

Geschichte in den Fächern?!

Transdisziplinäre historische Authentizität
in Lehre und Forschung
an der Fachhochschule Potsdam
Susanne Freund (Hrsg.)

FHP 1

Geschichte in den Fächern?!

Transdisziplinäre historische Authentizität
in Lehre und Forschung
an der Fachhochschule Potsdam

Susanne Freund (Hrsg.)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im
Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Dieses Buch ist auch als freie Onlineversion über die Homepage des Verlags
sowie über den OPUS Publikationsserver der Fachhochschule Potsdam
verfügbar.
<http://nbn-resolving.de/urn/resolver.pl?urn:nbn:de:kobv:525-10179>

FHP 1
Susanne Freund (Hrsg.)
Geschichte in den Fächern?! Transdisziplinäre historische Authentizität in
Lehre und Forschung an der Fachhochschule Potsdam
Verlag der Fachhochschule Potsdam
www.fh-potsdam.de/verlag

© 2015 Fachhochschule Potsdam
Texte und Bilder in Verantwortung der AutorInnen des jeweiligen Beitrags

ISBN 978-3-934329-71-3 (Druckausgabe)
URN urn:nbn:de:kobv:525-10179 (elektronische Ausgabe)

Lektorat: Andrea Kaufmann
Satz: Johanna Olm
Druck und Bindung: Monsenstein und Vannerdat
Schrift: TheAntiquaB

<i>Eckehard Binas, Rainer Funke</i> Geleitwort	7
<i>Harald Mieg, Judith Lehmann</i> Vorwort	11
<i>Susanne Freund</i> Danksagung	15
<i>Susanne Freund</i> Einführung	19

1. Theorien und Methoden anwendungsbezogener historischer Projektarbeit

<i>Jan Distelmeyer</i> Wechselwirkungen: Geschichte und Theorie der technischen Medien	31
<i>Marion Godau</i> Was bleibt? Projektarbeit als angewandte Designgeschichte	45
<i>Hartwig Walberg</i> Archive und Stadtgeschichtsforschung: Das Projekt »Brandenburgischer Historischer Städteatlas«	57

2. Authentische Orte und Objekte historischer Überlieferung

<i>Martina Abri</i> »Denk mal Erhaltung«	71
<i>Andreas Kahlow</i> Konstruktion und Geschichte	81
<i>Angelika Rauch</i> Anwendungsbezogene Geschichtsforschung in der Konservierung und Restaurierung von Holzobjekten	91

3. Kulturelles Gedächtnis und digitale Speichermedien

<i>Hans-Christoph Hobohm</i> Die Geschichte der Fachinformationspolitik in den 1970er und 1980er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland als Beispiel für die Notwendigkeit eines interdisziplinären historischen Diskurses	107
<i>Angela Schreyer, Andreas Kahlow</i> Das Bildarchiv der Philipp Holzmann AG als Gegenstand interdisziplinärer Lehre und Forschung	127
<i>Karin Schwarz</i> Wie entsteht Geschichte – auch im digitalen Zeitalter?	137

4. Ausblick

<i>Susanne Freund</i> Projektarbeit, Interdisziplinarität und Digitalisierung als Zukunftsperspektive	161
<i>Kay Heinrich</i> Wo bleibt die eigene Geschichte? Das Archiv der Fachhochschule Potsdam	173
Abkürzungsverzeichnis	179

Geleitwort

Am 16. Januar 2014 fand an der Fachhochschule Potsdam eine Konferenz statt, auf der Methoden und Projekte zur historischen Forschung und Lehre in unterschiedlichen Fachgebieten vorgestellt und diskutiert wurden. Es war die Auftaktveranstaltung der inzwischen etablierten Konferenzreihe *Kompetenztische* an der Fachhochschule Potsdam. In kurzen Präsentationen stellten die TeilnehmerInnen Projekte zur Diskussion, in denen historische Themen erforscht und gelehrt wurden. Ziel der *Kompetenztische* ist es, WissenschaftlerInnen und GestalterInnen im fächerübergreifenden Dialog zusammenzuführen, um sich fachlich näher zu kommen, dabei Berührungspunkte zu identifizieren und eventuell gemeinsame Projekte in Forschung oder Lehre anzustoßen.

Die Bewegung im akademischen Raum wird unterschiedlich als Sinnquelle erlebt. Jeweils spezielle Wege der Suche nach neuem Wissen, neuen Deutungen, neuen Gestaltungsformen und neuen Expressionen ermöglichen Erkenntnisse, die erst durch den Perspektivwechsel und die Konfrontation mit zum Teil sehr divergenten Herangehensweisen entstehen. Die Beschreibung des einen produziert einen semantischen Überschuss für den anderen, der wiederum zum Ausgangspunkt von Inspiration, Interpretation und neuer Suche im Detail und im Grundsätzlichen werden kann. Sowohl in den Fach-Kommunitäten als auch im In-

teragieren miteinander ist nahezu täglich zu erleben, dass die Ausbeute an Sinn in dem Maße zunimmt, wie es gelingt, sich gegenseitig sachbezogen in Beziehung zu bringen – durch qualifizierte Dialoge oder adäquate ostentative Kommunikation. Der Sachverhalt in der jeweiligen Perspektive ist dabei in der Regel von einer Disziplin umfasst, in anderen Perspektiven von anderen Disziplinen. Der Perspektivwechsel oder besser der Nachvollzug einer bislang unerschlossenen Perspektive kann sich als erfolgreiche Methode der Sinnvermehrung erweisen, wenn dabei die Verknüpfung zur tragenden disziplinären Motivation erhalten bleibt.

Auf diese Weise Sinnvermehrung zu versuchen, eine systematisch offene Stimulation von Erkenntnissen im multi-referenziellen Raum, das ist es, was die *Kompetenztische* an der Fachhochschule Potsdam beabsichtigen.

Der vorliegende Band stellt die diskutierten Positionen, Projekte und methodischen Überlegungen zum Thema des ersten *Kompetenztisches* in ausgeführter Form vor. Er ist gleichzeitig die erste Publikation des neu gegründeten *Verlags der Fachhochschule Potsdam*.

Geschichte wird in jedem Studiengang der Fachhochschule Potsdam gelehrt, jedoch sind die Gegenstände der Erörterung und auch die historischen Methoden deutlich voneinander unterschieden. Die Texte dieses Bandes lassen die LeserInnen diese Unterschiede nachvollziehen sowie auch Schnittmengen ausmachen, deren weiterführende

Ausleuchtung die Dynamik des disziplinären Vorgehens befördern kann.

Geschichte hat ein Problem: Sie ist immer zirkulär – sowohl in Hinsicht auf die Deutungen historischer Sachverhalte aus einem gegenwärtigen Vorverständnis heraus als auch in ganz allgemeiner Hinsicht auf die Auslegung der Teile und des Ganzen. Für eine gültige Interpretation muss einerseits vom Ganzen ausgegangen werden, um Teile zu verstehen, das Ganze kann jedoch nur verstanden werden, wenn die konstitutiven Teile verstanden sind. Hans-Georg Gadamer sieht in der bewusst praktizierten oszillierenden Bewegung und Abstimmung des Verstehens von Teilen und Ganzheiten die Möglichkeit der Relativierung des grundsätzlich unüberwindbaren Zirkulären.¹ Das Verstehen lässt sich so als Prozess des Entwerfens fassen, welcher sich durch die schrittweise Einbeziehung immer mehr neuer Daten kontinuierlich auf dem Weg der Korrektur hin zu höheren Graden der Angemessenheit befindet. So verstanden ist das Zirkuläre hilfreich, indem es jenseits eines abstrakten Ideals der Objektivität von historischer Erkenntnis Räume der Verständigung und damit der Gemeinsamkeit schafft. Sowohl im Sinne der Etablierung einer gedeihlichen wissenschaftlichen und gestalterischen Kommunität als auch der Absicherung der Operabilität des wissenschaftlichen und gestalterischen Handelns ist das Bestehen – insbesondere

¹ Vgl.: Gadamer, Hans-Georg (1959). Vom Zirkel des Verstehens. In: Günther Neske (Hrsg.), Festschrift für Martin Heidegger zum siebzigsten Geburtstag (S. 24–34). Pfullingen: Neske.

das Bewusstsein über das Bestehen – einer in sich spannungsreichen Gemeinschaftlichkeit grundlegend.

Es geht also um das explizite Bezugnehmen auf bestimmte konkrete Ausformungen zirkelhaften Verhandeln von Geschichte, um methodologische Bewusstheit. Der konstruktive/konstruierte Anteil der dargestellten, erzählten Geschichte wird so zum bewussten Moment der Methodologie und zugleich zur Herausforderung, die normativen Voraussetzungen des Fragens, Suchens, Beschreibens und Schlussfolgerns sichtbar und selbst wieder zum Gegenstand der wissenschaftlichen Auseinandersetzung werden zu lassen. Dafür kann das Nebeneinanderstellen und Vergleichen der Geschichtsmethoden ganz unterschiedlicher Disziplinen sehr hilfreich sein. Die dabei zutage tretenden methodischen Differenzen oder auch nur unterschiedlichen Färbungen schärfen den Blick für die jeweils eigenen Spezifika und führen heuristische Potenzen gegenseitiger Perspektivwechsel vor Augen.



Prof. Dr. Eckehard Binas
Präsident der Fachhochschule Potsdam

Foto: Harald Arends



Prof. Dr. Rainer Funke
Vizepräsident für Forschung und Transfer der Fachhochschule Potsdam

Foto: Elia Hüneburg

Vorwort

Die Fachhochschule Potsdam ist eine junge, moderne Hochschule mit einem ungewöhnlichen Fächerspektrum, das von Architektur und Städtebau, Bauingenieurwesen, Konservierung und Restaurierung über Sozialwesen, Kulturarbeit, Design und Europäische Medienwissenschaft bis hin zu den Informationswissenschaften reicht. Seit Anbeginn hat sich die Fachhochschule Potsdam der Interdisziplinarität verschrieben. Ihr Gründungsbericht aus den 1990er Jahren erklärte die »interdisziplinäre Lösung gesellschaftlicher, kultureller, technischer und ökonomischer Probleme« zum Programm. 2009 erhielt die Fachhochschule Potsdam die Auszeichnung »exzellente Lehre« für ihr Projekt *InterFlex*, das sich inzwischen als interdisziplinäre Tandemlehre etabliert hat. Im Jahr 2014 wurde das interdisziplinäre Institut für angewandte Forschung gegründet. In dieser guten Tradition stehen die *Kompetenztische*, die dem interdisziplinären Austausch zu Forschungsfragen dienen. Das breite Fächerspektrum der Fachhochschule Potsdam als interdisziplinärer »Hochschule unter einem Dach« macht diesen Austausch spannend, notwendig und herausfordernd zugleich. Das vorliegende Herausgeberwerk resultiert aus dem ersten *Kompetenztisch* zum Thema »Geschichte«.

Das Setting der *Kompetenztische* soll die Aufmerksamkeit ganz auf die interdisziplinäre Diskussion lenken: Um einen großen langen Tisch sitzen ein Dutzend ProfessorInnen,

ringsum das Publikum. Den Auftakt machen Kurzvorträge von je max. fünf Minuten. Die Veranstaltungen sind hochschulöffentlich: Studierende, MitarbeiterInnen und ProfessorInnen der Hochschule können sich an der Diskussion beteiligen. Die *Kompetenztische* behandeln Themen, die für alle Disziplinen an der Fachhochschule relevant sind. Geschichte spiegelt sich in verschiedenen Fächern der Fachhochschule Potsdam wider, z.B. in der Technik-Geschichte im Bauingenieur- wie Archivwesen. Ebenso werden an der Fachhochschule Potsdam historische Methoden wie die Erschließung von Quellen oder *Oral History* weithin genutzt. So nimmt es nicht Wunder, dass das Thema »Geschichte« eine lebhafte Diskussion entfachte und einige zentrale Fragen Raum griffen: Wie nutzen wir die historische Methodologie an der Fachhochschule Potsdam? Wie vermitteln wir den Studierenden Geschichte? Was bedeutet eigentlich »Fortschritt« aus Sicht jedes einzelnen Faches? Das vorliegende Buch vermittelt einen lebendigen Eindruck vom Beitrag der Geschichte in den Fächern der Fachhochschule Potsdam.

Die *Kompetenztische* werden vom Vizepräsidenten für Forschung und Transfer zusammen mit dem Projekt *FL² Forschendes Lernen – Lehrende Forschung* organisiert. Forschendes Lernen verknüpft Forschung und Lehre an der Fachhochschule Potsdam, hieran schließen sich methodologische Fragen, die alle Fachbereiche betreffen, an: z. B. das

Zitieren von historischen Quellen. Die *Kompetenztische* bilden ein wunderbares Beispiel, wie an einer Fachhochschule – mit Hilfe einer intellektuellen Diskussion – Interdisziplinarität gelebt wird.



Foto: Lily Roggemann

Prof. Dr. Harald A. Mieg
Projektleitung FL²

Foto: Lily Roggemann

Judith Lehmann
Projektleitung FL²

Danksagung

Mein ausdrücklicher Dank gilt zunächst dem Vizepräsidenten für Forschung und Transfer, Prof. Dr. Rainer Funke, und der Leitung des Projekts *FL² Forschendes Lernen – Lehrende Forschung*, vertreten durch Prof. Dr. Harald Mieg und Judith Lehmann. Sie haben im Januar 2014 in kooperativer Initiative den Kompetenztisch zu dem Thema »Geschichte« und damit dieses Projekt auf den Weg gebracht. KollegInnen aus allen Fachbereichen und Studiengängen waren daran beteiligt und hatten erstmals Gelegenheit, ihre fachbezogenen historischen Methoden in einer öffentlichen Veranstaltung zu erläutern. Dem Engagement der AutorInnen dieses Bandes ist es zu verdanken, dass nun ein Gesamtüberblick vorliegt, der Geschichte nicht als singuläre Wissenschaft, sondern als zentrales Element interdisziplinärer Lehre und Forschung an der Fachhochschule Potsdam dokumentiert. Ihnen allen bin ich sehr verbunden für ihre substanziellen und fundierten Beiträge, die Eröffnung neuer Sichtweisen und Perspektiven.

Für die Redaktion dieser Publikation konnte Andrea Kaufmann gewonnen werden, die mit Tatkraft, Sachverstand und Detailgenauigkeit die Texte für den Druck vorbereitet hat. Mit kritischem Blick und Beharrlichkeit hat sie die Verantwortung für die professionelle redaktionelle Arbeit übernommen. Das Layout und die Gestaltung tragen die Handschrift von Johanna Olm, die – unter Anleitung von

Prof. Matthias Beyrow – innovative Ideen entwickelt und ein überzeugendes Konzept vorgelegt hat.

Eine Publikation entsteht immer im Team; die Räder müssen reibungslos ineinander greifen, um zum Ziel zu kommen. Dies ist nicht zuletzt mit Hilfe von Joachim Dinter, der für die organisatorische Betreuung dieses Pilotprojekts des neu gegründeten Verlages der Fachhochschule Potsdam zuständig war, gelungen. Alle Mitwirkenden haben mich in meiner Funktion als Herausgeberin intensiv unterstützt. Dafür bedanke ich mich ganz herzlich!



Potsdam, im August 2015

Prof. Dr. phil. Susanne Freund



Foto: Henrik Hagedorn

seit 2006 Professorin für Archivwissenschaft am Fachbereich Informationswissenschaften

Lehrgebiete:

Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, Geschichtswissenschaft, Historische Grundwissenschaften, Editionstechniken, InterFlex-Projekte, Archivwissenschaft

Forschungsschwerpunkte:

Alltags- und Sozialgeschichte, Migrationsbewegungen, Audiovisuelle Medien und filmische Quellen

Einführung

Geschichte in den Fächern?! Transdisziplinäre historische Authentizität in Lehre und Forschung an der FH Potsdam – auf den ersten Blick wirkt dieser Titel des vorliegenden Sammelbandes vermutlich irritierend, da sich erst im Kontext seine Bedeutung konstituiert. Verblüffend mag auch die Zielsetzung der Publikation, historische Wissenschaften in den Studiengängen und Fachbereichen einer Fachhochschule zu dokumentieren, sein, bestellen doch die traditionsbewussten Universitäten und die ihr zugehörigen Forschungsinstitute von jeher das Feld der geschichtswissenschaftlichen Disziplin.

HistorikerInnen müssen sich zwangsläufig an einer anwendungsorientierten Bildungseinrichtung in Lehre und Forschung anders positionieren als in der universitären Theorie- und Fachdiskussion, obgleich die Marksteine der Historiografie ohne Zweifel in praxisbezogenen Fächern grundlegend sind. Leopold von Ranke, einem der Gründerväter der modernen Geschichtswissenschaft, ist es zuzuschreiben, dass die systematische und quellenkritische Überlieferung historischer Zeugnisse im 19. Jh. in den Mittelpunkt der Methodik im Gegensatz zur philosophischen Geschichtsbetrachtung rückte.¹ Die Vielfalt historischer Zusammenhänge sollte durch intensives Quellenstudium objektivierbar werden, um im Sinne des Historismus zu zeigen »wie es eigentlich gewesen ist.« Archive und ihre Überlieferung erlangten dadurch eine neue Relevanz für die Beschäftigung mit der Vergangenheit, da ihnen die Verwaltung der zentralen Informationen über staatliches und kirchliches Handeln zukam.² Die Ursprünge des professionellen Archivarberufs – Frauen sind in diesem Arbeitsfeld immer noch unterrepräsentiert – liegen ebenfalls im 19. Jh. Das Berufsbild hat sich jedoch im Laufe der Zeit grundlegend verändert.³

Der Fachbereich Informationswissenschaften der Fachhochschule Potsdam bereitet Studierende der Fachrichtung Archiv nicht nur darauf vor, klassische analoge historische Quellen zu übernehmen, zu erschließen und für die Nutzung bereitzustellen, sondern stellt sich vorrangig den aktuellen Erfordernissen unserer Zeit: der digitalen Archivierung und den neuen Informationstechnologien.⁴ Dazu bedarf es sowohl der Vermittlung archivwissenschaftlicher Grundlagen als auch der Förderung historischer Kompetenzen, also des Erwerbs fundierter Kenntnisse der deutschen Geschichte sowie der Historischen Grundwissenschaften – Diplomatik, Paläografie,

¹ Zu Leopold von Ranke vgl.: Deutsche Biographie (NDB) <http://www.deutsche-biographie.de/sfz34508.html> (07.08.2015).

² Zur Entwicklung des Archivwesens vgl. die leicht rezipierbaren Publikationen von: Arlette Farge, *Der Geschmack des Archivs*. Mit einem Nachwort von Alf Lütke, Göttingen 2011; Markus Friedrich, *Die Geburt des Archivs. Eine Wissensgeschichte*, München 2013; Dietmar Schenk, »Aufheben, was nicht vergessen werden darf«. *Archive vom alten Europa bis zur digitalen Welt*, Stuttgart 2013; Ders., *Kleine Theorie des Archivs*, Stuttgart 2008.

³ Vgl. <http://www.vda.archiv.net/arbeitskreise/ausbildung-und-berufsbild.html> (07.08.2015).

⁴ Vgl. <http://www.fh-potsdam.de/studieren/informationswissenschaften/studium/studiengaenge/archiv-ba/> (07.08.2015).

Chronologie, Genealogie, Sphragistik, Heraldik oder Numismatik. Die Historischen Grundwissenschaften sind inzwischen an den Universitäten »randständig« geworden. Als sogenannte »Kleine Fächer« fielen sie der prekären Verschlankung des Lehrangebotes zum Opfer, so dass heute kaum noch eine Hochschule einen Lehrstuhl für Hilfswissenschaften aufweist. Das heißt: Studierende der Mediävistik und der Frühen Neuzeit müssen hilfswissenschaftliche Fähigkeiten zum Teil anderweitig erwerben oder sich an Fachleute wenden, die in den Archiven über das entsprechende methodische Instrumentarium verfügen.⁵ Für die AbsolventInnen des Bachelorstudiengangs Archiv sind Module zur Geschichtswissenschaft, den Historischen Grundwissenschaften, explizit zur Paläografie, unerlässlich. Gleichfalls trifft dies auf die Teilnehmenden des Weiterbildungs-Masterstudiengangs Archivwissenschaft zu. Diese Klientel verfügt i. d. R. über ein abgeschlossenes geisteswissenschaftliches Studium – überwiegend der Geschichtswissenschaften – und nicht selten über eine Promotion, ihr fehlt aber eine archivfachliche Ausbildung.⁶ Nur ein verschwindend geringer Teil der Studierenden historischer Fächer zählt zu den regelmäßigen ArchivnutzerInnen, die Originalquellen recherchieren und auswerten, so dass diesbezüglich erhebliche Defizite zu konstatieren sind. Überladene und zeitlich gestraffte Studienpläne der Bolognaform bieten nur wenig Freiräume für das archivalische Quellenstudium, zumal die Hemmschwelle der mangelnden Lesekompetenz für die Entzifferung handschriftlicher Dokumente aus den letzten Jahrhunderten überwunden werden muss.⁷

Summa summarum ist es Aufgabe der Fachhochschule, eine praxisorientierte Archivausbildung zu gewährleisten, die nicht zuletzt geschichts- und hilfswissenschaftliches Know-how umfasst sowie den Quellenwert von Archivalien im Rahmen der Historischen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, in virtuellen Angeboten, insbe-

5 Zu den Grundlagen und zur Entwicklung der Historischen Grundwissenschaften vgl. Friedrich Beck und Eckart Henning (Hrsg.), *Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften*, 5. erw. und aktual. Aufl. Köln, Weimar, Wien 2012; Ahasver von Brandt, *Werkzeug des Historikers. Eine Einführung in die historischen Hilfswissenschaften*, 18. Aufl. mit aktual. Literaturnachträgen und einem Nachwort von Franz Fuchs, Stuttgart 2012; Toni Diederich und Joachim Oepen (Hrsg.), *Historische Hilfswissenschaften. Stand und Perspektiven der Forschung*, Köln, Weimar, Wien 2005; Eckart Henning, *Hennings HIWI-Test. 175 Fragen & Antworten rund um die Historischen Hilfswissenschaften*, Berlin 2009; Georg Vogeler (Hrsg.), *Geschichte »in die Hand genommen«*. Die geschichtlichen Hilfswissenschaften zwischen historischer Grundlagenforschung und methodischen Herausforderungen (Münchner Kontaktstudium Geschichte, 8), München 2005.

6 Vgl. <http://www.fh-potsdam.de/studieren/informationswissenschaften/weiterbildung/archivwissenschaft-ma/> (07.08.2015) Das Bachelor- und Masterstudium Archiv bzw. Archivwissenschaften an der Fachhochschule Potsdam weist ein Alleinstellungsmerkmal in der Bundesrepublik auf. Ferner wird eine verwaltungsinterne Ausbildung an der Archivschule Marburg sowie an der Archivschule in München angeboten. Vgl. Susanne Freund, *Das Potsdamer Ausbildungsmodell in der »vernetzten Welt«*, in: *Archive in Bayern. Aufsätze. Vorträge. Berichte. Mitteilungen*, hrsg. von der Generaldirektion der Staatlichen Archive Bayerns, Bd. 5, München 2009, S. 291–306; <http://www.archivschule.de/> und <http://www.fhvr-aub.bayern.de/de/studium/archivwesen.html> (07.08.2015).

7 Vgl. Rainer Pöppinghege (Hrsg.), *Geschichte lehren an der Hochschule. Reformansätze, Methoden, Praxisbeispiele*, Schwalbach/Ts. 2007.

sondere in digitalen Editionen, transparent macht.⁸ Es bedarf der Lehre geschichtsdidaktischer Theorien sowie der Methodik von Handlungselementen und Umsetzungsformen im Curriculum, um Studierende in die Lage zu versetzen, geschichtliche Entwicklungen in Ausstellungen, interaktiven digitalen Webangeboten oder Print- und Onlinepublikationen, einem historisch interessierten Publikum, Erwachsenen und SchülerInnen, zu vermitteln. Der Umgang mit der Historie in Einrichtungen der Geschichtskultur verlangt die Authentizität und Originalität der Quellen und rückt die Archive im Zusammenhang mit der lokalen, regionalen, nationalen und europäischen Identitätsbildung in den Fokus des Forschens und Lernens.⁹ Denn das ausschließliche Streben nach vollständiger Kenntnis der Quellenüberlieferung, wie es einst Ranke gefordert hat, ist längst obsolet. Die Herausbildung eines individuellen Geschichtsbeusstseins und die argumentative Herbeiführung eines fundierten Sach- und Werturteils ermöglichen den VertreterInnen der verschiedenen Forschungsrichtungen der Geschichtswissenschaft, die Vergangenheit vom Standpunkt der Gegenwart aus zu verstehen und in die Zukunft zu blicken.¹⁰

In diesem Sinne lernen die Studierenden des Fachbereichs Informationswissenschaften in den archivfachlichen Studiengängen auf mehreren Ebenen die Konstruktion, De- und Rekonstruktion von Geschichte kennen, um ihre Teilhabe an der Erinnerungs- und Gedächtniskultur im Spannungsfeld der Informationsberufe zu

8 Vgl. Susanne Freund, *Archivtainment – Imagebildung einer Institution*, in: *Transparenz für die Bürger? Perspektiven historischer Öffentlichkeits- und Bildungsarbeit in Archiven. Beiträge zum 17. Archivwissenschaftlichen Kolloquium der Archivschule Marburg (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg. Hochschule für Archivwissenschaft, 57)*, hrsg. von Jens Aspelmeier, Marburg 2014, S. 117–151.

9 Zur Geschichtsdidaktik und Geschichtskultur vgl. u. a. Michele Barricelli und Martin Lücke (Hrsg.), *Handbuch Praxis des Geschichtsunterrichts*, 2 Bde., Schwalbach/Ts. 2012; Marko Demantowsky und Saskia Handro (Hrsg.), *Bausteine einer Geschichtsdidaktik. Bernd Schönemann zum 60. Geburtstag*, 1. Aufl. Schwalbach/Ts. 2014; Wolfgang Jacobmeyer und Bernd Schönemann (Hrsg.), *Karl Ernst Jeismann. Geschichte und Bildung. Beiträge zur Geschichtsdidaktik und zur Historischen Bildungsforschung*, Paderborn, München, Wien, Zürich, 2000; Christoph Kühberger (Hrsg.), *Historisches Wissen. Geschichtsdidaktische Erkundung zu Art, Tiefe und Umfang für das historische Lernen*, Schwalbach/Ts. 2012; Vadim Oswald und Hans-Jürgen Pandel (Hrsg.), *Geschichtskultur. Die Anwesenheit von Vergangenheit in der Gegenwart (Forum historisches Lernen)*, Schwalbach/Ts. 2009; Hans-Jürgen Pandel, *Geschichtsdidaktik. Eine Theorie für die Praxis*, Schwalbach/Ts. 2013; Jörn Rüsen, *Was ist Geschichtskultur?*, in: Fußmann, Klaus; Grütter, H.T.; Rüsen, Jörn (Hrsg.): *Historische Faszination, Geschichtskultur heute*; Köln 1999, S. 3–26; Ders., *»Erinnerungsarbeit in der Geschichtskultur«*, in: Ders. (Hrsg.), *Historische Orientierung*, Schwalbach/Ts. 2008, S. 232–284; Bernd Schönemann, *»Geschichtsdidaktik und Geschichtskultur«*, in: Mütter, Bernd; Schönemann, Bernd; Uffelmann, Uwe (Hrsg.), *Geschichtskultur Theorie-Empirie-Pragmatik*, Weinheim 2000, S. 26–59; Ders., *Geschichtsdidaktik, Geschichtskultur, Geschichtswissenschaft*, in: Günther-Arndt, Hilke (Hrsg.): *Geschichtsdidaktik. Praxishandbuch für die Sekundarstufe I und II*, 2. Aufl. Berlin 2005, S. 11–22; siehe auch die Tagung an der Pädagogischen Hochschule Ludwigsburg 5.–6. März 2015: *»Geschichtskultur in hybriden Lebenswelten«* <http://www.hsozkult.de/event/id/termine-27041> (07.08.2015).

10 Zu den Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft vgl. die Einführungsliteratur u. a. von Jörg Baberowski, *Der Sinn der Geschichte. Geschichtstheorien von Hegel bis Foucault*, München 2005; Christoph Cornelißen, *Geschichtswissenschaften. Eine Einführung*, 3. Aufl. Frankfurt/Main 2004; Joachim Eibach und Günther Lottes (Hrsg.), *Kompass der Geschichtswissenschaft*, 2. Aufl. Göttingen 2006; Stefan Jordan, *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft*, Paderborn u. a. 2009.

festigen.¹¹ Darüber hinaus findet in hohem Maße die integrative Vernetzung mit Lehrinhalten der beiden anderen Studiengänge des Fachbereichs – Bibliotheksmanagement, Information und Dokumentation – statt, die sich gleichwohl der Geschichtlichkeit des eigenen Fachs bewusst sind.¹²

Historische Aspekte spielen aber nicht nur in den genannten Fachrichtungen eine wichtige Rolle. Auch alle anderen Disziplinen der Fachhochschule Potsdam – Architektur und Städtebau, Bauingenieurwesen, Design und Europäische Medienwissenschaft, Konservierung und Restaurierung, Kulturarbeit und Sozialwesen – beschäftigen sich auf unterschiedliche Weise mit der Entstehung und Analyse von schriftlichen, mündlichen, bildlichen oder dinglichen Quellen, dem Wandel und der Kontinuität historischer Erkenntnis, neuen Interpretationsansätzen und Biografien bedeutender Persönlichkeiten.

So wurde beispielsweise zum 200. Geburtstag des bekannten Bauingenieurs Johann August Röbling (1806–1869) am 9. und 10. Juni 2006 eine Tagung ausgerichtet. Röblings beruflicher Lebensweg seit dem Studium an der Berliner Bauakademie bis hin zu seinen späteren großen Erfolgen beim Bau von Hängebrücken in den USA spiegelt die historische Entwicklung der Baukonstruktion zwischen Kunst und Wissenschaft. Die Geschichte der Hängebrücken, Ingenieurkonstruktionen sowie der Denkmalpflege, Forschungsergebnisse allgemein auf dem Gebiet der Konstruktionsgeschichte bildeten die Schwerpunkte der Veranstaltung, die prototypisch die historische Dimension von Wissenschaft, Technologie und Erfindungen in den Mittelpunkt rückte.¹³ Gleichwohl ist die Architektur eines Bauwerks ohne kunstgeschichtliches Verständnis ebenso wenig zu begreifen wie die Biografie eines Menschen ohne die Aufarbeitung seiner familiären Wurzeln und Sozialerfahrungen. Tradition und Gegenwart prägen die Stadtarchitektur in Potsdam und Berlin. Der aufgeklärte Humanismus in Preußen einerseits und moderne architektonische Ausdrucksformen andererseits stehen deshalb im komplementären Wechselverhältnis in Lehre und Forschung.¹⁴

Gesellschafts- und sozialwissenschaftliche Grundlagen der Sozialen Arbeit, Bildungs- und Erziehungsprozesse sind kohärent mit kausalen Faktoren der Ökonomie und Umwelt, die in Vergangenheit und Gegenwart das Individuum prägen. Historische Betrachtungsweisen durchdringen somit auch in diesem Bereich zwangsläufig studienrelevante Inhalte.¹⁵ Überdies widmen sich ausgewählte

11 In diesem Zusammenhang sei auf die Theorie von Aleida Assmann zum Funktions- und Speichergedächtnis hingewiesen, in der Einrichtungen der Erinnerungskultur und damit auch Archiven wichtige Funktionen bei der Sicherung und Neubewertung von Wissen zugewiesen werden. Vgl. Aleida Assmann, *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, 3. Aufl. München 2006.

12 Zur integrativen Ausbildung des Fachbereichs Informationswissenschaften vgl. Freund, *Das Potsdamer Ausbildungsmodell*; <http://www.fh-potsdam.de/studieren/informationswissenschaften/> (07.08.2015).

13 Siehe: <http://www.fh-potsdam.de/forschen/projekte/projekt-detailansicht/project-action/show/Project/johann-august-roebbling/> (07.08.2015).

14 Siehe: <http://www.fh-potsdam.de/studieren/architektur-und-staedtebau/studiengaenge/architektur-und-staedtebau-bama/> (07.08.2015).

15 Siehe: <http://www.fh-potsdam.de/studieren/sozialwesen/> (07.08.2015).

Forschungsprojekte der historischen Dimension ihres Fachs¹⁶ oder stellen sich den gegenwärtigen Anforderungen des digitalen Zeitalters, in dem das haptische Erleben zusehends von der Virtualität des Objekts abgelöst wird. Das Projekt zur »Visualisierung kultureller Sammlungen« erforscht grafische Benutzerschnittstellen zur interaktiven Sichtung von Kulturobjekten. Denn das wachsende Interesse, digitale Bestände besser zugänglich zu machen, erfordert innovative Ansätze, um technologische Möglichkeiten mit kulturellen Überlegungen zu verknüpfen und neue Perspektiven auf Sammlungen in Archiven, Museen und Bibliotheken zu eröffnen.¹⁷ Die Informationsvisualisierung berührt gleichermaßen die Ikonografie des Bildes u. a. in der Fachrichtung Wandmalerei des Studiengangs Konservierung und Restaurierung¹⁸ oder im Studiengang Kulturarbeit, der Studierende befähigt, an der Schnittstelle von künstlerischer Produktion, öffentlichem Interesse und Markt zu intervenieren und zu vermitteln. Die AbsolventInnen haben mit ihrem Bachelorabschluss umfangreiches kulturhistorisches Wissen erworben und können aktuelle Tendenzen und Prozesse entsprechend interpretieren und bewerten.¹⁹ Qualifikationsprofile auf dem Fachgebiet Design implizieren u. a. die theoretische Annäherung an die Fotografie und die historische Entwicklung des Films sowie generelle geistes-, kultur- und sozialwissenschaftliche Fragestellungen.²⁰

Der Aufbau dieses Sammelbandes folgt diesem Prinzip der Verflechtung historischer Symbolik und Information in Lehre, Forschung und Praxis der Fachhochschule Potsdam. Im ersten Kapitel *Theorien und Methoden anwendungsbezogener historischer Projektarbeit* belegt Jan Distelmeyer aus der Perspektive des Studiengangs Europäische Medienwissenschaft die *Wechselwirkungen von Geschichte und Theorie der technischen Medien*. Seine Betrachtung der Historiografie in Bezug auf die Gesellschaft und die Beziehung zwischen Historik, Hermeneutik und Narration orientiert sich u. a. an der Ästhetik digitaler Medien und ihrem Verhältnis zu Diskursen und Mythen des Digitalen.²¹

16 Vgl. hierzu z. B. das Projekt zur Teiltranskription der Tagebücher des berühmten deutschen Ingenieurs Heinrich Gerber (1832-1912), der insbesondere für den Brückenbau und darüber hinaus für die Entwicklung der Technischen Mechanik Herausragendes geleistet hat. <http://www.fh-potsdam.de/forschen/projekte/projekt-detailansicht/project-action/show/Project/gerber-tagebuecher/> (07.08.2015).

17 Siehe: <http://www.fh-potsdam.de/forschen/projekte/projekt-detailansicht/project-action/show/Project/visualisierung-kultureller-sammlungen/> Vgl. hierzu auch das Forschungsprojekt »Sichtbarkeit und Sichtbarmachung – Hybride Formen des Bildwissens«: <http://www.fh-potsdam.de/forschen/projekte/projekt-detailansicht/project-action/show/Project/sichtbarkeit-und-sichtbarmachung-hybride-formen-des-bildwissens-dfg-graduiertenkolleg-1539/> (07.08.2015).

18 Siehe: <http://www.fh-potsdam.de/studieren/architektur-und-staedtebau/studiengaenge/konservierung-und-restaurierung-bama/> und <http://www.fh-potsdam.de/studieren/design/studiengaenge/> (07.08.2015).

19 Siehe: <http://www.fh-potsdam.de/studieren/architektur-und-staedtebau/studiengaenge/kulturarbeit-ba/studium/> (07.08.2015).

20 Siehe: <http://www.fh-potsdam.de/studieren/design/studiengaenge/> (07.08.2015).

21 Siehe: Jan Distelmeyer, *Wechselwirkungen: Geschichte und Theorie der technischen Medien*, S. 31–42.

Marion Godau setzt sich als Designerin mit den Fallstricken der Geschichtsvermittlung, der Deutungshoheit individualisierter Geschichtsschreibung und -produktion in ihrer Zeit auseinander. Sie zeichnet die Theorie- und Praxisverbindung anhand des Studienprojekts *Was bleibt?* nach und zeigt, dass »Designgeschichte hilft nachzuvollziehen, warum Produkt-, Kommunikations- und Interfacedesign sich in der Vergangenheit veränderten, um die Gegenwart zu verstehen und eine Vorstellung zu entwickeln, wie die Zukunft aussehen könnte.«²²

Hartwig Walberg kommt mit seiner Qualifikation als Historiker und Archivar auf die ausführlich dargestellte Komplementarität von Theorie und Praxis zurück, wenn er Stadtgeschichtsforschung als interdisziplinäres Netzwerk der Denkmal- und Archäologiebehörden, Museen, Archive u. a. Gedächtniseinrichtungen beschreibt. Sein Aufsatz *Archive und Stadtgeschichtsforschung: Das Projekt »Brandenburgischer Historischer Städteatlas«* umreißt ein studentisches Forschungsprojekt, das in Kooperation mit dem Historischen Institut der Universität Potsdam und der Historischen Kommission Brandenburg realisiert werden soll.²³

Die digitale Revolution ist die eine Seite, Interdisziplinarität die andere Seite der Medaille der Sicherung des kulturellen Erbes, das gleichermaßen Schrift- und Bilddokumente, Medien und Objekte einschließt. Martina Abri konzentriert sich als Architektin und Restauratorin in ihren Erläuterungen zum wissenschaftlichen Arbeiten mit Studierenden u. a. auf dem Stahnsdorfer Friedhof zwar vorrangig auf die Bau- und Denkmalpflege²⁴, sie bezieht aber ferner die Sozial- und Informationswissenschaften ein, indem sie auf zwei der sogenannten *InterFlex*-Projekte hinweist, die sich seit dem Sommersemester 2010 als neue Form der Lehre etabliert haben²⁵.

Im zweiten Kapitel dieses Bandes *Authentische Orte und Objekte historischer Überlieferung* wird das Objekt als Geschichtsquelle, gewissermaßen die »modellerte Geschichte«, analysiert.²⁶ In Ab-

22 Siehe: Marion Godau, *Was bleibt? Projektarbeit als angewandte Designgeschichte*, S. 45–55, hier S. 45.

23 Siehe: Hartwig Walberg, *Archive und Stadtgeschichtsforschung: Das Projekt »Brandenburgischer Historischer Städteatlas«*, S. 57–67.

24 Siehe: Martina Abri, »Denk mal Erhaltung«, S. 71–79.

25 Zum Projekt *InterFlex* vgl. <http://interflex.fh-potsdam.de/> (07.08.2015). Die Fachhochschule Potsdam zählt zu den Preisträgern des Wettbewerbs »Exzellente Lehre«, einer gemeinsamen Initiative der Kultusministerkonferenz und des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft. Ziel des ausgezeichneten Projekts »InterFlex – Förderung von Interdisziplinarität und Flexibilität zur Integration von Forschung, Wissens- und Technologietransfer in die grundständige Lehre« ist es, die methodische Vielfalt zu nutzen, um Studierende an die »Interkulturalität der Fächerkulturen« heranzuführen. Dadurch sind eine Vielzahl hochschulinterner Initiativen und Kooperationen mit externen Partnern entstanden, die u. a. einen hohen Synergiegewinn bei der Bewertung und Einordnung historischer Informationen hervorgebracht haben. Siehe: Susanne Freund, *Projektarbeit, Interdisziplinarität und Digitalisierung als Zukunftsperspektive*, S. 159–169.

26 Vgl. hierzu auch Wolfgang Ernst, *Signale aus der Vergangenheit. Eine kleine Geschichtskritik*, München 2013. Ernst vollzieht einen Paradigmenwechsel und plädiert dafür »Signale aus der Vergangenheit mit anderen Sinnen zu empfangen.« (Zitat: Klapptext).

grenzung zu den Traditionsquellen, die entstehen, um nachfolgenden Generationen Kenntnisse über einen historischen Sachverhalt weiterzugeben, ist die »Dinglichkeit der Gegenstände« als Überrest zu verstehen, wenn sie zufällig übrig geblieben sind und Zeugnis von der Vergangenheit ablegen.²⁷ Martina Abri erarbeitet in ihren Lehrveranstaltungen u. a. einen »Werkzeugkasten« zur Aufnahme von steinernen Baubefunden. Grabsteine sind den Traditionsquellen zuzurechnen, da sie die Nachwelt an einen Menschen erinnern sollen. Angelika Rauch hingegen beleuchtet in ihrem Artikel zur *Anwendungsbezogenen Geschichtsforschung die Konservierung und Restaurierung von Holzobjekten*, die zum Teil als Überrestquellen zu interpretieren sind. Dass archivalische, archäologische, museale Quellen beispielsweise zum Verständnis der Technik-, Natur- und Wissenschaftsgeschichte beitragen, ist ebenso evident wie der Nutzen der Geschichtswissenschaften für die Erforschung der Provenienz und Authentizität sowie für die kunsthistorische Verortung von dreidimensionalen historischen Überlieferungen. Angelika Rauch geht aus diesem Grunde gemeinsam mit Studierenden auf Spurensuche, um die Besonderheiten der Rekonstruktion und Dokumentation von Techniken, Materialität, Funktionen zu erforschen.²⁸

Abgerundet wird dieses Kapitel von Andreas Kahlow, der für den Fachbereich Bauingenieurwesen die Aufgabe übernommen hat, die historische Dimension dieses Fachgebietes zu erschließen. Seine Erläuterungen zur *Konstruktion und Geschichte* diskutieren das Spannungsfeld des Bewahrens und Erinnerns der Bautechnik und Stadtentwicklung. Das Wissen um die Methodenkontinuität des Bauens soll die Studierenden in die Lage versetzen, in neue Richtungen der urbanen Zukunft zu denken. Denn: »Zu wissen, wie ein Baumeister bei der Errichtung eines Gebäudes dachte, heißt, sich gleichzeitig ingenieurwissenschaftlich wie historisch dem Gebäude zu nähern.«²⁹

Hans-Christoph Hobohm thematisiert in seinem Beitrag die *Geschichte der Fachinformationspolitik in den 1970er und 1980er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland als Beispiel für die Notwendigkeit eines interdisziplinären historischen Diskurses*³⁰ und bildet damit den Auftakt des dritten Kapitels *Kulturelles Gedächtnis und digitale Speichermedien* in diesem Band. Als Informationswissenschaftler reflektiert er die Verbindung von Datenstrukturen im Wissensraum von Bibliotheken, Dokumentationseinrichtungen und Archiven vor dem Hintergrund der globalen Digitalisierung, die im Zentrum seines Beitrages steht.³¹

27 Vgl. Paul Kirn, *Einführung in die Geschichtswissenschaft*, 5. Aufl. Berlin 1968, S. 29.

28 Siehe: Angelika Rauch: *Anwendungsbezogene Geschichtsforschung in der Konservierung und Restaurierung von Holzobjekten*, S. 91–103.

29 Siehe: Andreas Kahlow, *Konstruktion und Geschichte*, S. 81–89, hier S. 88.

30 Siehe: Hans-Christoph Hobohm, *Die Geschichte der Fachinformationspolitik in den 1970er und 1980er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland als Beispiel für die Notwendigkeit eines interdisziplinären historischen Diskurses*, S. 107–124.

31 Vgl. auch Hans-Christoph Hobohm, *Information und Wissen*, in: Konrad Umlauf und Stefan Gradmann (Hrsg.), *Handbuch Bibliothek. Geschichte, Aufgaben, Perspektiven*, Stuttgart 2012, S. 73–80; Ders., *Bibliothek im Wandel*, in: Rainer Kuhlen, Wolfgang Semar und Dietmar Strauch (Hrsg.), *Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation*, 6. Aufl. Berlin 2013, S. 622–632.

Karin Schwarz stellt sich die Frage: *Wie entsteht Geschichte – auch im digitalen Zeitalter?* Sie appelliert an die Archivcommunity, »digitale Orte« historischer Überlieferung aufzuspüren, um für die Nachwelt das auf vielfältigen Informationsträgern sowie in unterschiedlichen Systemen und Netzwerken gespeicherte Wissen über gesellschaftliche Strukturen zu sichern und somit ein »Digital Dark Age« zu verhindern.³² In ihren Ausführungen bezieht sie sich auf ausgewählte Masterarbeiten, die u. a. den aktuellen Diskurs zu rechtlichen Aspekten der Datenspeicherung aufgreifen oder sich mit der Bestandserhaltung und Aufbereitung digitaler Inhalte befassen.

Strategien der digitalen Archivierung stehen gleichwohl im Mittelpunkt des Projektberichts von Angela Schreyer und Andreas Kahlow über das *Bildarchiv der Philipp Holzmann AG als Gegenstand interdisziplinärer Lehre und Forschung*. Hier geht es um die Erschließung und digitale Bereitstellung historischer Bildquellen, die z. B. Auskunft über Baumethoden, -geräte und -objekte geben. Gerade weil das bekannte Traditionsunternehmen Philipp Holzmann AG für die Baugeschichte einen exponierten Stellenwert einnimmt, war es lohnenswert, mit einer interdisziplinären studentischen Gruppe der Fachrichtungen Informationswissenschaften und Bauingenieurwesen, ein Konzept zur Erfassung und Nutzung der bautechnisch und zeitgeschichtlich wertvollen Bilddokumente zu entwickeln.³³

Die Verbindungslinien zwischen den Fächern der Fachhochschule Potsdam lassen in Bezug auf die historischen Wissenschaften keine Leerstellen offen. Wenngleich die Informationswissenschaften – Archiv, Bibliotheksmanagement, Information und Dokumentation – aufgrund ihrer fachspezifischen Ausrichtung in diesem Band dominieren, so weisen trotzdem alle anderen Disziplinen geschichtswissenschaftliche Ansätze in Lehre und Forschung auf: Bauingenieurwesen, Europäische Medienwissenschaft, Design, Konservierung und Restaurierung.

Der Studiengang Kulturarbeit, der mit keinem eigenen Beitrag vertreten ist, ist dennoch nicht zu vernachlässigen, da er schon vom Ansatz her in Ausstellungen u. a. Kulturprojekten Biografien oder historische Sachverhalte darstellt und vielfach in interdisziplinären Projekten mitwirkt.³⁴ Dies betrifft außerdem die Sozialwissenschaften, die insbesondere auf dem Gebiet der Biografieforschung

32 Siehe: Karin Schwarz, *Wie entsteht Geschichte – auch im digitalen Zeitalter?*, S. 137–156.

33 Siehe: Angela Schreyer und Andreas Kahlow, *Das Bildarchiv der Philipp Holzmann AG als Gegenstand interdisziplinärer Lehre und Forschung*, S. 127–135.

34 Siehe: <http://www.fh-potsdam.de/informieren/organisation/fachbereiche/architektur-und-staedtebau/studiengaenge/kulturarbeit-ba/> (07.08.2015). Ein Beispiel für die historische Dimension dieser Fachrichtung ist die Publikation von Helene Kleine, Professorin im Lehrgebiet »Kultureller und sozialer Wandel«: *Lebensgeschichten oder: das private ist politisch* (Schriftenreihe der Beauftragten des Landes Brandenburg zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur, 4), Berlin 2014, die fünf Lebensgeschichten von PotsdamerInnen während der DDR-Zeit darstellt.

firmieren.³⁵ Die Oral History als Methode, also die Generierung von mündlichen Quellen, ist schließlich unter der Einbeziehung von Ego-Dokumenten wie Briefen oder Tagebüchern für die Erforschung der Alltags- und Sozialgeschichte unverzichtbar.³⁶

Unverzichtbar ist auch studentisches Engagement für die eigene Geschichte. Dies zeigt insbesondere eine studentische Projektgruppe des Fachbereichs Informationswissenschaften, die sich unter der Leitung von Prof. Dr. Hartwig Walberg um die Einrichtung eines Hochschularchivs verdient gemacht hat. Kay Heinrich berichtet stellvertretend über die Anfänge, Schwierigkeiten und letztlich den Erfolg, die archivische hochschulinterne Überlieferung für die Zukunft zu sichern.³⁷

Last but not least ist die Historiografie, insbesondere die Kunstgeschichte, – wie oben erläutert – auch nicht aus den Lehrveranstaltungen des Fachbereichs Architektur und Städtebau wegzudenken.³⁸ Im Licht der Öffentlichkeit machte diese Profession auf sich aufmerksam als im Jahr 2015 am historisch und emotional aufgeladenen Datum des 21. März die Tagung: *Architektur als Mythos. Konstruktion und Dekonstruktion von Monumenten und Geschichtsbildern* zum umstrittenen Wiederaufbau der Garnisonkirche in Potsdam durchgeführt wurde.³⁹

Wie differenziert die Auffassungen zum Umgang mit der Vergangenheit in der Gegenwart mit Blick auf die Zukunft sein können, verdeutlichen jedoch vor allem die nachstehenden Beiträge aus Sicht einer praxis- und anwendungsorientierten Hochschule.

35 Vgl. z. B. das Studienprojekt einer virtuellen Ausstellung »Hinter Gittern«. Biografearbeit mit Inhaftierten in der JVA Moabit <http://www.fh-potsdam.de/studieren/sozialwesen/forschung-und-kooperationen/projekte/details-projekte/project-action/show/Project/virtuelle-ausstellung-hinter-gittern/> (07.08.2015).

36 Siehe im Kap. 4 zum Thema Ausblick die in meinem Beitrag »Projektarbeit, Interdisziplinarität und Digitalisierung als Zukunftsperspektive« dargestellten *InterFlex*-Projekte, S. 161–171.

37 Kay Heinrich, *Wo bleibt die eigene Geschichte? – Das Archiv der Fachhochschule Potsdam*, S. 173–177.

38 Siehe <http://www.fh-potsdam.de/studieren/architektur-und-staedtebau/studiengaenge/architektur-und-staedtebau-bama/> (07.08.2015).

39 Siehe den Presseartikel in den Potsdamer Neuesten Nachrichten vom 21.03.2015: »Symposium ‚Architektur als Mythos‘ behandelt auch die Garnisonkirche – sieht sich aber als neutral« <http://www.pnn.de/potsdam/949656/> (07.08.2015).

1. Theorien und Methoden anwendungsbezogener historischer Projektarbeit

Prof. Dr. phil. Jan Distelmeyer

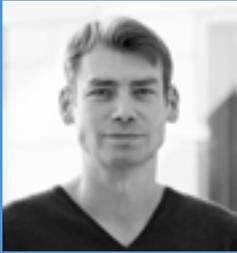


Foto: Yvonne Dickopf

seit 2010 Professor für Geschichte und Theorie der technischen Medien am Fachbereich Design, Studiengang Europäische Medienwissenschaft

Lehrgebiete:

Medientheorie, Mediengeschichte, Medienästhetik und -dispositive, Mediale Inszenierungsformen, Kritik des Digitalen

Forschungsschwerpunkte:

Theorie und Geschichte des Films, 3D, New Media Studies/Software Studies, Ästhetik des Computers

Wechselwirkungen: Geschichte und Theorie der technischen Medien

»Heute schreiben wir Geschichte«¹, wurde Timo Rost am 11. April 2008 zitiert. Der Kapitän der Bundesliga-Mannschaft des FC Energie Cottbus bezog sich damit auf das anstehende Spiel gegen den DSC Arminia Bielefeld und die Hoffnung, man könne nun »Vereins-Geschichte schreiben, zum ersten Mal drei Bundesliga-Siege in Folge schaffen«². Unabhängig vom Ausgang der Begegnung, Arminia unterlag tragischerweise 0:1, irrte Rost dabei in einem grundsätzlichen Punkt, der gleichwohl weniger für Vereinsangehörige und Fußballfans als vielmehr für grundsätzliche Fragen zur Historiografie von Interesse sein mag. Weil nicht die Ereignisse und ihre Akteure Geschichte schreiben, sondern jene Praktiken, die unter bestimmten Bedingungen festlegen, was auf welche Weise Eingang findet in jene Erzählung, die als Geschichte gilt. Genauer: Es ist gerade die Frage, wie es um das Verhältnis der erinnerbaren Ereignisse zur Historiografie steht, die zudem stets selbst in der Geschichte und ihren Vermittlungstraditionen verhaftet ist und sich zu beidem verhält.

Die folgenden, eher kursorischen Anmerkungen zum Forschungs-, Lehr- und Problemfeld Geschichte werde ich konkret anhand der Denomination meiner Professur entwickeln. Eine eigene Geschichte mit eigener Moral. Ich möchte also von der »Geschichte und Theorie der technischen Medien« sprechen und hier besonders die Wechselbeziehungen zwischen Theorie und Geschichte hervorheben. Dazu rolle ich das Feld der Begriffe *Geschichte*, *Theorie* und *Technik* von hinten auf und beginne mit der Technikfrage, weil sie, wie ich zeigen möchte, zur Theorie und Geschichte der Medien führen wird.

Technik und Medien

Wer von Technik spricht, kann damit Assoziationen in mindestens zwei Richtungen auslösen: Eine führt zum Apparativen – zu technischem Gerät, zu Artefakten, denen zu begegnen der Besuch z. B. im Deutschen Technikmuseum verspricht. Die dortige Dauerausstellung wird u. a. mit dem ersten Computer der Welt beworben, mit Werkzeugmaschinen, Radios, Foto- und Filmkameras, Dieselmotoren, Dampfmaschinen und Druckpressen.³ Das zweite Verständnis von Technik hängt mit dem ersten zusammen, führt aber darüber hinaus und bereitet es gleichsam vor: Dieser Technik-Begriff geht auf das zurück, was der altgriechische Begriff der *Techne* meint, den Hans-Georg Gadamer als »die Kunstfertigkeit, das Wissen des Handwerkers, der Bestimmtes herzustellen weiß«⁴ erläutert hat.

¹ Otte 2008.

² Otte 2008.

³ Vgl. <http://www.sdtb.de/Ausstellungen.61.o.html> (05.06.2015).

⁴ Gadamer 1990, S. 320.

So steht der Techne-Begriff zwar auf den ersten Blick dem aufs Apparative ausgerichteten Technik-Begriff nah. Jedoch schon vor aller Ausführung ist Techne ein Wissen und Vermögen, eine Bezeichnung des »lehr- und lernbaren Sachwissens«⁵. Entscheidend ist dabei der besondere Charakter dieses Wissens als eines, das nicht eng auf Konkretes ausgerichtet ist:

»[N]icht in der Ausübung einer einzelnen Verrichtung kommt das Auszeichnende der Techne gegenüber der Erfahrung zur Erscheinung. Es besteht vielmehr darin, daß Techne in einem neuen Sinne Wissen ist. Dies Wissen besteht nicht in der erfahrungsmäßigen Fähigkeit, vor die Aufgabe eines konkreten Herstellens gestellt, die rechten Mittel und den rechten Zeitpunkt zur Ausführung zu wählen, sondern schon vorgängig und mit vorgängiger Sicherheit für jeden möglichen Fall der betr. Verrichtung über die Ausführung zu verfügen; d. h. aber: dieses Entdeckthaben und Verfügen hat ein Allgemeines entdeckt und verfügbar gemacht, in einem strengeren Sinne, als auch Erfahrung ein allgemeines Können ist, d. h. ein Eines, das aus vielem Behaltenen ein Können wurde.«⁶

So verstanden setzt Techne ein Bewusstsein über das Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt der Techne voraus. Es liegt »im Wesen« aller Techne, so Gadamer, dass sie eben »nicht um ihrer selbst willen da wäre und auch nicht um eines zu verfertigen Gegenstandes willen, der seinerseits um seiner selbst willen da wäre«.⁷ Stattdessen, und in dieser Ergänzung der Vermitteltheit liegt eine wichtige Spur zum Medialen, richten sich sowohl Techne als auch ihre Ergebnisse auf einen Gebrauch hin aus, den die Techne jedoch ihrerseits nicht bestimmen oder festlegen kann.

Wenn wir der Sprachgeschichtsschreibung von *Zedlers Universal-Lexicon Aller Wissenschaften und Künste* folgen, begann die Karriere des Technikbegriffs im deutschen Sprachraum sehr ähnlich – als Wissen und Praxis. »Technica«, heißt es im 42. *Zedler*-Band von 1744, wird »auf Deutsch die Kunst-Lehre in der Philosophie genennet«.⁸ Zu Beginn des 19. Jh.s trat der Technik-Begriff dann, wie es Gerhard Banse und Lothar Striebing formuliert haben, »verstärkt auch in der Bedeutung der Mannigfaltigkeit von Produktionsmitteln, -instrumenten und -verfahren in Handwerk, Gewerbe, Manufakturen und Fabriken«⁹ auf. In ihrem weiteren Hinweis, Technik sei »stets Mittel [...] des Menschen«¹⁰, klingt die altgriechische Techne an und auch die Nähe dieses Technikverständnisses zum Begriff des Mediums – verstanden als dasjenige, was dazwischen ist, was vermittelt. Auch das hat Geschichte im deutschen Sprachraum: *Zedlers Univer-*

5 Gadamer 1993, S. 161.

6 Gadamer 2000, S. 19.

7 Gadamer 1993, S. 160.

8 *Zedler* 1744, S. 507.

9 Banse & Striebing 1996, S. 872.

10 Banse & Striebing 1996, S. 872.

sal-Lexicon setzte 1739 »Medium« mit »Mittel«¹¹ gleich und definierte »Mittel« wiederum als »dasjenige, woraus die Würcklichkeit einer Absicht kan begriffen werden, oder dasjenige, welches den Grund in sich enthält, warum die Absicht ihre Würcklichkeit erreicht«¹². Durch das Medium wird eine Idee Wirklichkeit, sie ver-mittelt sich; Medien kreieren mannigfaltig bedingte Erscheinungen des Dazwischen. In dieser Bedeutung als Wissen, Fertigkeit und Mittel besitzt Technik also grundsätzlich Aspekte des Medialen.¹³

Den Technikbegriff stark auf das engere und jüngere Verständnis hin zu verpflichten, woraufhin technische Medien dann vor allem in ihrer Abhängigkeit von »technischen Apparaturen«¹⁴ definiert werden und »von der Technik als einem ›Apparat‹ gesprochen«¹⁵ wird, hat sowohl in medienwissenschaftlichen Handbüchern als auch in medientheoretischen Diskursen Tradition. Dies jedoch scheint mir letztlich zu einer problematischen Verkürzung zu führen, auf die u. a. Hartmut Winkler¹⁶ aufmerksam gemacht hat. Tatsächlich ist eine Auseinandersetzung auch mit jenen Medien, die nach dieser dominanten Lesart immer schon als fraglos technisch durchgewinkt werden, dringend darauf angewiesen, beide Technikverständnisse zu berücksichtigen. Von technischen Medien zu sprechen, bedeutet daher aus meiner Perspektive, eine besondere Aufmerksamkeit auf Fragen zum Medialen zu richten, die sowohl das Apparative als auch nicht zuletzt das Diskursive, das Wissen-um und das Umgehen-mit adressiert und im Auge hat.

Die Rede von technischen Medien ruft in diesem Sinne ein Verständnis von Medien auf den Plan, das mit der Komplexität des Dispositiv-Begriffs korrespondiert. Die Klassiker der so genannten technischen Medien – »Telefon, Fotoapparat, Film, Radio, Fernsehen, Video und Computer«¹⁷ – sind z. B. nicht zu verstehen, ohne über Praktiken nachzudenken, die auf Fertigkeiten und auf Wissen um Praktiken und deren Vermittlung (auch und gerade als Mediengeschichtsschreibung) beruhen bzw. davon (durchaus auch in andere Richtungen) ausgehen. Die Technik des Films erschöpft sich nicht in den maschinellen Vorgängen, die wir noch beobachten können, und die Technik des Computers nicht in jenen, die wir nicht mehr beobachten können. Vielmehr führt gerade die Abhängigkeit der Erscheinungs- und Gebrauchsweisen der Medien auch von jenen Aspekten ihrer Dispositive, die diskursiv sind und ein Wissen um ihren Zweck und Gebrauch vermitteln, hin zum Verhältnis von Geschichte und Theorie.

11 *Zedler* 1739a, S. 136.

12 *Zedler* 1739b, S. 563.

13 Vgl. Mersch 2006, S. 32–33.

14 Strauch & Rehm 2007, S. 22.

15 Krämer 1998, S. 84.

16 Winkler 2008, S. 91.

17 Krämer 1998, S. 84.

Geschichte und Theorie

Wenn man sowohl das engere als auch weitere Technikverständnis im Blick behält, liegt auf der Hand, dass Medien nicht nur in ihrem Gebrauch von Überzeugungen und Wissen geprägt werden. Ebenso werden im Akt ihrer Erfindung, Ausgestaltung und Etablierung bestimmte Überzeugungen und Wissensbestände unweigerlich maßgeblich; implizit und explizit, bejahend und *ex negativo* prägen Überzeugungen die Genese von Medien.

Dass es sich dabei um keineswegs rein intentionale Akte von z. B. ProduzentInnen und GestalterInnen, sondern um wechselnde Wunschkonstellationen, komplexe Verfahren, Aushandlungsprozesse, Diskurswechsel, nonlineare Bewegungen und Machtkämpfe handelt, zeigen zahlreiche Beispiele der Mediengeschichte. Exemplarisch genannt seien hier die Entwicklungsgeschichte des Fernsehens, dessen mediale Heterogenität mit der Heterogenität der »vielen Geschichten des Fernsehens«¹⁸ korrespondiert¹⁹, sowie die Geschichte des DVD-Dispositivs, dessen Komplexität schon aus dem Wandel der Akronym-Übersetzung von *Digital Video Disc* zu *Digital Versatile Disc*²⁰ spricht.

In diesem Sinne also – weil die Entwicklung, Etablierung und Nutzung von Medien auch durch Vorstellungen und Überzeugungen, Einschätzungen, Lehrmeinungen und Ideologeme, kurz: durch Theorie geprägt werden – sind die Geschichte und die Theorie der Medien immer schon miteinander verbunden. Dass dies eine wechselseitige Verbindung ist, wird klar, wenn wir Mediengeschichtsschreibung als einen Teil der diskursiven Aspekte medialer Dispositive erkennen, die ihrerseits weitere Entwicklungen und Gebrauchsweisen informieren.

Daraus folgt die Notwendigkeit, mediale Dispositive als »heterogenes Ensemble«²¹ ernst zu nehmen – und also die Offenheit des Foucault'schen Konzepts für eine unterschiedliche Fragestellungen implizierende und verbindende Auseinandersetzung zu nutzen. Das Dispositiv eines Mediums skizziert als analytische Formation ein Netz, ein Geflecht aus Apparaten, Technologien, Institutionen, Diskursen, Gesetzen und gestatteten/gewollten bzw. untersagten/ungewollten Handlungen und Praktiken. Gesagtes und Ungesagtes beeinflussen sich gegenseitig; Praktiken resultieren aus bzw. arbeiten bspw. mit apparativen Anordnungen und führen wiederum zu neuen Anordnungen; Diskurse führen zu neuen Gebräuchen, Apparaturen und (An-)Ordnungen und diese wiederum zu neuen Diskursen. Das Verhältnis zwischen Dispositiv und Subjekt ist dabei keines, das in der Beschreibung eindeutiger Rollen- und Machtverhältnisse aufginge, bei der z. B. entweder von der Entmachtung oder der Ermächtigung von Subjekten die Rede sein könnte. Vielmehr gilt es, reziproke Beziehungen und (Macht-)Spiele innerhalb dieses Geflechts zu verfolgen, das Gilles Deleuze auch als »Maschinen, um se-

18 Keilbach 2005, S. 29.

19 Vgl. Hickethier 2004; Keilbach & Stauff 2013.

20 Vgl. Distelmeyer 2012, S. 41–62.

21 Foucault 1978, S. 119.

hen zu machen oder sehen zu lassen, und Maschinen, um sprechen zu machen«²² bezeichnet hat und Giorgio Agamben als »heterogene Gesamtheit«²³.

Im Gegensatz allerdings zu Agambens Überlegungen zum Dispositiv – dies ist gerade für den Fluchtpunkt Geschichte von Bedeutung – wird das Dispositiv bei Foucault und sind seine Forschungsergebnisse dazu in besonderer Weise mit Fragen der Historizität verknüpft. Der Analysehorizont, der mit dem Dispositivbegriff eröffnet wird, hat eine wichtige historische Dimension, die zu leicht übersehen wird. Dies ist die »strategische Funktion« des Dispositivs, die »zu einem gegebenen historischen Zeitpunkt darin bestanden hat, auf einen Notstand (urgence) zu antworten«²⁴, wobei mir hier die Übersetzung von *urgence* als Dringlichkeit²⁵ passender zu sein scheint. Ich habe in meiner Studie zum Dispositiv der DVD und Blu-ray zu zeigen versucht, was gerade durch diese historische Perspektive in ihrer Bewegung zwischen »Überdeterminierung« und »Wiederauffüllung« für die Medienwissenschaft zu gewinnen ist: Fragen zum Verhältnis von Medien und Gesellschaft, die nicht in vermeintlich eindeutige Wirkungsannahmen münden, sondern die Beweglichkeit gesellschaftlicher Prozesse und deren Archivierung als Geschichte berücksichtigen.²⁶

Zu bedenken bleibt dabei auch hier, in der theoretischen Praxis der Verwendung des Dispositiv-Begriffs, die Frage der jeweiligen Bedingungen, zu der sich jede medientheoretische Inanspruchnahme dieses Denkens verhalten muss. Foucault hat seine Dispositiv-Forschung im Rahmen einer Geschichte der Denksysteme nicht auf einzelne Medien ausgerichtet – stattdessen auf umfassendere gesellschaftliche und kulturelle Konstellationen. Der Vorzug, daran gleichwohl anzuknüpfen und mit sogenannten Einzelmedien also streng genommen Mikro-Dispositive zu untersuchen, liegt in der angemessenen Komplexität des Fragen- und Interessen-Gebiets, das damit aufgerissen wird.

Theorie und Geschichte

Darin jedoch, dass sowohl Vorstellungen/Annahmen/Ideologeme die Geschichte der Medien (und unseres Umgang mit ihnen) bedingen, als auch die (Medien-) Geschichtsschreibung einen wesentlichen Teil der diskursiven Aspekte medialer Dispositive darstellen, erschöpfen sich die Wechselbeziehungen zwischen Geschichte und Theorie nicht. Hingegen wirkt hier noch eine wesentlich grundsätzlichere Beziehung, die zu Timo Rost zurückführt und in der Geschichtswissenschaft bzw. -theorie vor allem seit dem Ende der 1980er Jahre vielfach betont worden ist: die Beziehung zwischen Historik, Hermeneutik und Narration.

22 Deleuze 1991, S. 154.

23 Agamben 2008, S. 9.

24 Foucault 1978, S. 120 (Hervorhebung im Original).

25 Vgl. Distelmeyer 2012, S. 224.

26 Vgl. Distelmeyer 2012, S. 217–252.

Gerade weil »die Historie als Wissenschaft von der Geschichte und als Kunst von deren Darstellung oder Erzählung Teil des hermeneutischen Kosmos ist«²⁷, so Reinhart Koselleck, muss die Historik »die Bedingungen möglicher Geschichten«²⁸ thematisieren. Wenngleich Koselleck vollkommen zu Recht darauf hinweist, dass es Voraussetzungen der Geschichte gibt, »die sich weder in Sprache erschöpfen noch auf Texte verwiesen sind«²⁹, betont er die »Doppelseitigkeit jeder Geschichte«, die darin besteht, »sowohl Ereigniszusammenhänge wie deren Darstellung zu meinen«³⁰.

Die Geschichte, die uns erreicht und somit das »historische *Apriori*«³¹ bestätigt, das als »Gesamtheit der Regeln, die eine diskursive Praxis charakterisieren«³², verstanden werden kann, zeigt sich in einer bestimmten Form. Sie ist unweigerlich konstruiert. »Written history, academic history,«, so Robert A. Rosenstone,

»is not something solid and unproblematic, and certainly not a ›reflection‹ of a past reality, but the construction of a moral story about the past out of the traces that remain. History (as we practice it) is an ideological and cultural product of the Western world at a particular time in its development when the notion of ›scientific‹ truth, based on replicable experiments, has been carried into the social sciences, including history (where no such experimentation is possible).«³³

Auf die narrativen Traditionen dieser Konstruktionen hat Hayden White nachdrücklich hingewiesen. Whites Ausführungen vom Ende der 1980er Jahre zur herrschenden Praxis der Historiografie jener westlichen Tradition, der er selbst angehört, zielen auf die Bedeutung der Form. Die »Autorität der historischen Erzählung« ist White zufolge insofern »die Autorität des Wirklichen selbst«, als die historische Darstellung dieser Wirklichkeit nachträglich eine bestimmte begehrenswerte Form verleiht.³⁴ Gemeint ist eine Kohärenz, die wir sonst nur aus Geschichten kennen. Die bis heute dominante Form der Geschichtsschreibung beruht daher nicht zuletzt darauf, »daß der Wert, dem [sic!] man der Narrativität in der Darstellung eines realen Geschehens beimißt, aus dem nie erfüllbaren Wunsche entsteht, reale Ereignisse möchten die Kohärenz, Integrität, Fülle und Geschlossenheit eines Bildes vom Leben haben«³⁵. Weder Menschen noch Nationen »erleben historische Geschichten im Sinne von Erzählungen«, bringt Rosenstone diese Überlegung zum Verhältnis von Narration und Historie auf den Punkt – vielmehr werden sol-

27 Koselleck 2000, S. 98.

28 Koselleck 2000, S. 98.

29 Koselleck 2000, S. 99.

30 Koselleck 2000, S. 99.

31 Foucault 1973, S. 185 (Hervorhebung im Original).

32 Foucault 1973, S. 185.

33 Rosenstone 2000, S. 28.

34 White 1990, S. 33.

35 White 1990, S. 38.

che Erzählungen mit Anfang, Mitte und Schluss von HistorikerInnen »in ihren Versuchen, die Vergangenheit zu verstehen, allererst konstruiert«³⁶. Rhetorik, sprachliche wie literarische Möglichkeiten und Traditionen haben hier ein gewichtiges Wort mitzureden: »In der Sprache«, betont Reinhard Koselleck, »ist immer mehr oder weniger enthalten und aussagbar, als es in der wirklichen Geschichte der Fall war. So wie umgekehrt in jeder Geschichte immer mehr oder weniger enthalten ist, als jeweils darüber gesagt wird. Schon aus diesem Grunde muss die Historie immer wieder neu einsetzen und die vergangene Geschichte umschreiben.«³⁷

Jacques Rancière hat in seinen geschichtstheoretischen Ausführungen zu einer Poetik des Wissens vom dreifachen Vertrag gesprochen, den die etablierte Form der Geschichtsschreibung implizit geschlossen habe. Dabei handele es sich um – erstens – »einen wissenschaftlichen Vertrag, der dazu zwingt, die unter der scheinbaren Ordnung verborgene Ordnung aufzudecken, indem man den Maßstab der Gewichte und der sichtbaren Größen der Politik durch das Wechselspiel und die exakte Berechnung eines komplexen Prozesses ersetzt«, zudem um – zweitens – »einen narrativen Vertrag, der vorschreibt, die Strukturen dieses verborgenen Raums oder die Gesetze dieses komplexen Prozesses in die lesbaren Formen einer Geschichte zu übertragen, die einen Anfang und ein Ende, Personen und Ereignisse hat«, und schließlich auch – drittens – um »einen politischen Vertrag, der das Unsichtbare der Wissenschaft und das Lesbare der Erzählung mit den widersprüchlichen Zwängen des Zeitalters der Massen verbindet«.³⁸ Mit Bezug auf Lucien Febvre konturiert Rancière damit die Eigenart der Historiografie, immer schon beides, »sowohl Wissenschaft als auch Erzählung«³⁹ zu sein.

Nicht nur die Form der Präsentation historischer Ereignisse unterliegt tradierten Prozessen des Verstehens – auch der Akt der Auswahl dessen, was so erinnert wird. Der Akt, Bestimmtes als Moment der Geschichte zu verstehen, bestimmte Ereignisse als erinnerungswürdig zu behandeln, was Vivian Sobchack als »excess of temporality over any individual's participation in and comprehension of it«⁴⁰ bezeichnet hat, ist untrennbar mit den Modi seiner Präsentation verbunden. Wovon man nicht reden kann, davon wird geschwiegen. Die Ereignisse, welchen es gelingt, in die Geschichtsschreibung einzugehen, sind deshalb »real«, erläutert White, »nicht weil es sie gab, sondern weil man sich, erstens, an sie erinnerte und weil sie, zweitens, sich in eine chronologisch geordnete Abfolge einreihen lassen«.⁴¹

Geschichte ist kein abgeschlossener Akt, der rekonstruiert wird. Sie muss vielmehr auf ihre Medialität hin befragt und als ein laufender Prozess einer Herstellung verstanden werden, die in hohem Maße von der Haltung (Prämissen, Grundlagen und Zugänge) derer

36 Rosenstone 1991, S. 75.

37 Koselleck 2000, S. 15.

38 Rancière 1994, S. 19.

39 Rancière 1994, S. 15.

40 Sobchack 1990, S. 36.

41 White 1990, S. 33.

abhängig ist, die sie schreiben – wie auch von jenen Ereignissen, die auf ihre Weise jenseits der Sprache liegen und doch Sprache werden müssen. Auch aus diesem Grunde also sind Geschichte und Theorie unweigerlich wechselseitig miteinander verbunden. Geschichte geschieht nicht – auch nicht auf dem Fußballplatz, wo allerdings sehr wohl prägende Voraussetzungen der Geschichte jenseits der Sprache zu erleben sind –, sondern sie wird geschrieben auf der Basis bestimmter Überzeugungen und Bedingungen sowie einer ihnen unterliegenden Auswahl jener Geschehnisse, die dann als Geschichte erzähl-, darstell- und nachvollziehbar (sowie bestritten und umgeschrieben) werden können. Diese Überzeugungen freilich haben wiederum selbst eine historische Dimension, stehen in der Zeit und korrelieren mit den jeweiligen kulturellen, sozialen, politischen und ökonomischen Umständen. So beginnt die Wechselwirkung zwischen Theorie und Geschichte stets aufs Neue.

Strategien: Kritik des Digitalen

Um diesen Anspruch in Lehrveranstaltungen einzulösen, scheint mir eine brauchbare Strategie darin zu bestehen, unterschiedliche mediale Erscheinungsformen über die oben beschriebene wechselseitige Abhängigkeit von Ästhetik und Dispositiv zu untersuchen. Neben Vorlesungen zur Experimentellen Medienwissenschaft erprobe ich dies in Seminaren z. B. zur Ästhetik des Films, zur Geschichte und Theorie des Fernsehens, zum Dispositiv-Begriff, zur Kritik »des Digitalen« und zu Inszenierungen computerbasierter Medien.

Gerade in den letzten beiden Fällen zeigt sich an gegenwärtig prominenten und wirkungsmächtigen Phänomenen, wie sehr theoretische Überzeugungen und Ideologeme die Konzeption, Herstellung und Nutzung von Medien prägen. Wendy Chun hat diese diskursiven Aspekte des Dispositivs als »extramedial representation«⁴² hervorgehoben – »the Internet (as cyberspace) existed within the public's imagination before it became a regular public practice«⁴³. Die verbreiteten Vorstellungen von den Eigenschaften, Vorzügen und auch Gefahren »des Digitalen«, ganz gleich wie elaboriert oder intuitiv sie sind, prägen den Diskurs um Computer, welcher sowohl die Konzeption und Ästhetik von Medienprodukten als auch unseren Umgang mit ihnen beeinflusst. Beides hinterlässt wiederum Spuren in neuen Theorien und Konzepten. Kurz: Die Konzeption und Rezeption/Gebrauchsweisen dieser Medien stehen in Wechselwirkung zu jenen Annahmen und theoretischen Überzeugungen, die im Diskurs zu »dem Digitalen« sicht- und hörbar werden.

Diesen und sich daraus ergebenden Fragen folgend, forsche ich derzeit zur Ästhetik des Computer und jenen Annahmen/Haltungen, die darin zum Ausdruck kommen und verhandelbar werden; insbesondere interessiert mich hier das Verhältnis zum Mythos des Digitalen, der »Digitalität«⁴⁴. Im Mittelpunkt stehen dabei gegen-

42 Chun 2006, S. 16.

43 Chun 2006, S. 23.

44 Distelmeyer 2012, S. 173–178.

wärtig die Inszenierungen jener visuellen Interfaces, die uns omnipräsente Umgebung sein sollen. Gerade die Gestaltung von Human Computer Interfaces – die Inszenierungen computerbasierter Interaktions- und Zugriffsmöglichkeiten als eine Ästhetik der Verfügbung⁴⁵ – scheint mir der Punkt zu sein, an dem eine Kritik der Digitalität heute ansetzen müsste. So wie die Filmwissenschaft einst die Analyse von Filmen an Universitäten durchsetzte, sollte nun die Medienwissenschaft die Analyse der »Interface-Mise-en-scène«⁴⁶ stark machen. Dabei verwende ich hier bewusst einen Ausdruck aus der Filmwissenschaft, die *Mise en Scène* als Gesamtheit der Inszenierung dessen versteht, was auf der Szene für das Bild arrangiert wird.⁴⁷

Diese Übertragung auf Interfaces, insbesondere auf die Ordnung sogenannter Computer-Icons, deren ikonischer Status mir jedoch zeichentheoretisch fragwürdig zu sein scheint und die ich stattdessen als »operative Bilder«⁴⁸ verstehe, soll die Aufmerksamkeit auf das Inszenatorische und auch auf die kulturellen, historischen, ideologischen und materiellen Aspekte jener Repräsentationen lenken, die ansonsten eher als Werkzeuge verstanden bzw. unterschätzt werden. Søren Polds Auseinandersetzung mit »interface realisms«⁴⁹ und der Aufruf zum »interface criticism«⁵⁰ geben hier ebenso Anregungen für weitere Forschungsfragen wie Marianne van den Boomens Begriff der »Depräsentation«⁵¹. Der, um ein abschließendes Beispiel zu geben, »Raumfetischismus«⁵² grafischer Visualisierungen digitaler Daten in Form gängiger Steuerungsräume wie Schreibtischoberflächen, Kachelordnungen und ludifizierter Bewegungsräume von Computerspielen oder Big-Data-Analysen ist sowohl auf kulturhistorische Traditionen hin zu befragen, die zu den Erinnerungspalästen der Antike⁵³ zurückreichen, als auch auf die Beziehung zum gegenwärtigen Mythos des Digitalen. Letzterer muss dabei zugleich mit sozialen und politischen Fragen nach herrschenden Prozessen von Regulierung und Deregulierung verbunden werden.

45 Vgl. Distelmeyer 2013a.

46 Distelmeyer 2014b, S. 99–101; Distelmeyer 2014a, S. 28; Distelmeyer 2013b, S. 190.

47 Bordwell & Thompson 1997, S. 169.

48 Mit diesem Begriff orientiere ich mich an dem von Harun Farocki in seinen Arbeiten wie *Auge/Maschine III* (2003) und *Erkennen und verfolgen* (2003) entwickelten Überlegungen zu »operativen Bildern«. Hier geht es um das Interesse an einem Prozess, den operative Bilder, so Farocki, »nicht wiedergeben«, sondern die vielmehr »Teil eines Prozesses sind« (Farocki 2014). Die Bezeichnung »operativ« soll dabei, wie Volker Pantenburg betont hat, das Augenmerk darauf zu lenken helfen, dass das Bild weniger »für sich« und einem potenziellen Betrachter gegenüber steht, sondern ganz zum Bestandteil einer elektronisch-technischen Operation wird« (Pantenburg 2006, S. 27).

49 Vgl. Pold 2005.

50 Vgl. Andersen & Pold 2011.

51 Boomen 2014, S. 36; Distelmeyer 2014c, S. 175.

52 Vgl. Nohr 2007.

53 Vgl. Johnson 1999, S. 21–23; Matussek 2000, S. 83.

Literatur

- Agamben**, Giorgio (2008). Was ist ein Dispositiv? Zürich: Diaphanes.
- Andersen**, Christian U. & Pold, Søren (Hrsg.) (2011). *Interface Criticism: Aesthetics Beyond Buttons*. Aarhus: Aarhus University Press.
- Banase**, Gerhard & Striebing, Lothar (1996). Technik. In: Herbert Hörz & Heinz Liebscher (Hrsg.), *Philosophie und Naturwissenschaften: Wörterbuch zu den philosophischen Fragen der Naturwissenschaften* (S. 871–876). Wiesbaden: Fourier.
- Bordwell**, David & Thompson, Kristin (1997). *Film Art: An Introduction*. New York: McGraw-Hill.
- Chun**, Wendy H. K. (2006). *Control and Freedom: Power and Paranoia in the Age of Fiber Optics*. Cambridge: MIT.
- Deleuze**, Gilles (1991). Was ist ein Dispositiv? In: François Ewald & Bernhard Waldenfels (Hrsg.), *Spiele der Wahrheit: Michel Foucaults Denken* (S. 153–162). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Distelmeyer**, Jan (2012). *Das flexible Kino: Ästhetik und Dispositiv der DVD & Blu-ray*. Berlin: Bertz + Fischer.
- Distelmeyer**, Jan (2013a). Freiheit als Auswahl: Zur Dialektik der Verfügung computerbasierter Medien. In: Jan-Henrik Möller, Jörg Sternagel & Leonore Hipper (Hrsg.), *Zur Paradoxalität des Medialen* (S. 69–90). München: Fink.
- Distelmeyer**, Jan (2013b). Digital (Disc)Jockey, oder: Es gibt nur Interfaces. *Zeitschrift für Medienwissenschaft : zfm*, 8(1), 188–190.
- Distelmeyer**, Jan (2014a). Außerapparative Opposition: Zur Kritik des Digitalen. In: Martin Conrads & Franziska Morlok (Hrsg.), *War postdigital besser?* (S. 25–28). Berlin: Revolver.
- Distelmeyer**, Jan (2014b). Objektwahl: Internetpornographie und personalisierte Ermächtigung. In: Lisa Andergassen, Till Claassen, Katja Grawinkel & Anika Meier (Hrsg.), *Explizit! Neue Perspektiven zu Pornografie und Gesellschaft* (S. 92–102). Berlin: Bertz + Fischer.
- Distelmeyer**, Jan (2014c). Digitalisieren. In: Heiko Christians, Matthias Bickenbach & Nikolaus Wegmann (Hrsg.), *Historisches Wörterbuch des Mediengebrauchs* (S. 162–177). Wien: Böhlau.
- Farocki**, Harun (2003). »Auge / Maschine III«, <http://www.harunfarocki.de/de/installationen/2000er/2003/auge-maschine-iii.html> (04.06.2015).
- Foucault**, Michel (1973). *Archäologie des Wissens*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Foucault**, Michel (1978). *Dispositive der Macht: Über Sexualität, Wissen und Wahrheit*. Berlin: Merve.
- Gadamer**, Hans-Georg (1990). *Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. Tübingen: Mohr.
- Gadamer**, Hans-Georg (1993). *Wahrheit und Methode: Grundzüge einer philosophischen Hermeneutik*. (Band 2: Ergänzungen, Register). Tübingen: Mohr.
- Gadamer**, Hans-Georg (2000). *Platos dialektische Ethik*. Hamburg: Meiner.
- Hickethier**, Knut (2004). 'Das Wunder der Technik': Die Genese eines Mediums durch die Erprobung anderer Medienparadigmen: Das Fernsehen zwischen Telegrafie, Tonfilm und Radio. In: Harro Segeberg (Hrsg.), *Medien und ihre Technik: Theorien – Modelle – Geschichte* (S. 183–206). Marburg: Schüren.

- Johnson**, Steven (1999). *Interface Culture: Wie neue Technologien Kreativität und Kommunikation verändern*. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Keilbach**, Judith (2005). Die vielen Geschichten des Fernsehens: Über einen heterogenen Gegenstand und seine Historisierung. *montage AV*, 14(1), 29–41.
- Keilbach**, Judith & Stauff, Markus (2013). When Old Media Never Stopped Being New: Television's History as an Ongoing Experiment. In: Marijke de Valck & Jan Teurlings (Hrsg.), *After the Break: Television Theory Today* (S. 79–98). Amsterdam: Amsterdam University Press.
- Koselleck**, Reinhart (2000). *Zeitgeschichten: Studien zur Historik*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Krämer**, Sybille (1998). Das Medium als Spur und als Apparat. In: Sybille Krämer (Hrsg.), *Medien, Computer, Realität: Wirklichkeitsvorstellung und Neue Medien* (S. 73–94). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Matussek**, Peter (2000). Computer als Gedächtnistheater. In: Götz-Lothar Darsow (Hrsg.), *Metamorphosen: Gedächtnismedien im Computerzeitalter* (S. 81–100). Stuttgart: Frommann-Holzboog.
- Mersch**, Dieter (2006). *Medientheorien zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Nohr**, Rolf F. (2007). Raumfetischismus: Topographien des Spiels. In: Klaus Bartels & Jan-Noël Thon (Hrsg.), *Computer/Spiel/Räume: Materialien zur Einführung in die Computer Game Studies* (S. 61–81). (Hamburger Hefte zur Medienkultur, 5). Hamburg: Universität Hamburg.
- Otte**, Torsten (11. April 2008). Heute schreiben wir Geschichte. Bild (Online-Ausgabe), <http://www.bild.de/sport/fussball/heute-schreiben-wir-geschichte--kommt-noch-eine-aufstellung-dazu-4249368.bild.html> (04.06.2015).
- Pantenburg**, Volker (2006). *Film als Theorie: Bildforschung bei Harun Farocki und Jean-Luc Godard*. Bielefeld: transcript.
- Pold**, Søren (2005). Interface Realisms: The Interface as Aesthetic Form. *Postmodern Culture*, 15(2). <http://pmc.iath.virginia.edu/text-only/issue.105/15.2pold.txt> (07.06.2015).
- Rancière**, Jacques (1994). *Die Namen der Geschichte: Versuch einer Poetik des Wissens*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Rosenstone**, Robert A. (1991). Geschichte in Bildern/Geschichte in Worten: Über die Möglichkeit, Geschichte zu verfilmen. In: Rainer Rother (Hrsg.), *Bilder schreiben Geschichte: Der Historiker im Kino* (S. 65–83). Berlin: Wagenbach.
- Rosenstone**, Robert A. (2000). Oliver Stone As Historian. In: Robert B. Toplin (Hrsg.), *Oliver Stone's USA: Film, History, and Controversy* (S. 26–39). Lawrence: University Press of Kansas.
- Sobchack**, Vivian (1990). 'Surge and Splendor': A Phenomenology of the Hollywood Historical Epic. *Representations*, 29, 24–49.
- Strauch**, Dietmar & Rehm, Margarethe (2007). *Lexikon – Buch, Bibliothek, Neue Medien*. München: De Gruyter.
- Boomen**, Marianne van den (2014). *Transcoding the Digital: How Metaphors Matter in New Media*. Amsterdam: Institute of Network Cultures.
- White**, Hayden (1990). *Die Bedeutung der Form: Erzählstrukturen in der Geschichtsschreibung*. Frankfurt/Main: Fischer.

Winkler, Hartmut (2008). Basiswissen Medien. Frankfurt/Main: Fischer.

Zedler, Johann H. (1739a). Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. (20. Band). Halle und Leipzig: Zedler.

Zedler, Johann H. (1739b). Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. (21. Band). Halle und Leipzig: Zedler.

Zedler, Johann H. (1744). Grosses vollständiges Universal-Lexikon aller Wissenschaften und Künste. (42. Band). Halle und Leipzig: Zedler.

Prof. Marion Godau



Foto: Henrik Hagedorn

seit 2012 Professorin für Design-, Kultur- und Kunstgeschichte am Fachbereich Design

Lehrgebiete:

Geschichte des Produkt-, Kommunikations- und Interfacedesigns, Designkritik, Inter-Flex-Projekte

Forschungsschwerpunkte:

Designgeschichte im gesellschaftlichen Kontext, Designerinnen, Design nach 1989

Was bleibt? Projektarbeit als angewandte Designgeschichte

Vom Sinn einer Designgeschichte-Lehre

Theoretische Fächer, zumal mit historisch zentrierten Fragestellungen, haben es in der Designausbildung nicht leicht. »Wozu brauche ich das für meinen Beruf?«, fragen sich manche Studierende. Jahrzehnte vergingen, bis die Designprofession selbst die Koexistenz von Design-Theorie und Design-Forschung wahrnahm. Noch länger dauerte es, bis die Design-Community und die Öffentlichkeit deren Notwendigkeit akzeptierten.¹ Bis heute versteht sich die Designforschung als primär anwendungsbezogen denn erkenntnistheoretisch orientiert. Daher erscheint es nach wie vor geboten, die Vorteile einer Lehre der Designgeschichte in den entsprechenden Studienfächern hervorzuheben:

Designgeschichte hilft nachzuvollziehen, warum Produkt-, Kommunikations- und Interfacedesign sich in der Vergangenheit veränderten, um die Gegenwart zu verstehen und eine Vorstellung zu entwickeln, wie die Zukunft aussehen könnte.

An historischen Beispielen lassen sich Problemlösungsstrategien und Gestaltungskonzeptionen aufzeigen, die auch heute oder morgen hilfreich für die Design-Profession sein können. Rudolf Barmettler macht in diesem Zusammenhang darauf aufmerksam, dass die meisten Innovationen Altes als Reibungsfläche brauchen: »Alles Regelwerkwissen darf in sein Gegenteil verkehrt werden – nur wissen muss man es. Neues entsteht oft aus der Synthese von konservierter Tradition und dem dezidierten Bruch mit derselben.«²

Die Auseinandersetzung mit Objekten aus vergangenen Epochen verhindert nicht nur manchen Plagiatsvorwurf, sie inspiriert.

*Deutsch – technokratisch /
technokratisch – Deutsch;
S-Bahn;*

Foto: Marion Godau.

Letztendlich wird jede Gegenwart sofort zur vergangenen Zukunft. Avantgardistische DesignerInnen etwa liefern mit ihren Produkten designhistorische Dokumente dessen, wie jene Avantgarde damals in die Zukunft sah. Die kulturellen Effekte von Mondlandung und Studentenrevolte um 1969 etwa sind in den Produkten aus jener Zeit ablesbar.

Designgeschichte arbeitet gerade anhand scheinbar unauffälliger Artefakte Haltungen und Einstellungen heraus, wie z.B. technokratisches Denken.

Gerade, weil in der Hochschulausbildung der Fokus angehender DesignerInnen – und übrigens auch nicht weniger Lehrender – auf der Berufspraxis liegt, ist es konsequent, Theoriefächer in einen anwendungsbezogenen



¹ Brandes et al. 2009, S. 11.

² Barmettler 2009, S. 33.

Kontext zu integrieren, d. h. mit geeigneten Lehrformaten zu beweisen, dass Theorie kein »Nice-to-have«, sondern essentieller Bestandteil einer jeden Designpraxis ist: Die Fähigkeit, sich reflektierend mit Design-Fragen auseinanderzusetzen, führt nicht selten zum beruflichen Erfolg. Das kontextuelle Wissen um den Zusammenhang zwischen technischen, wirtschaftlichen, politischen wie auch sozialen Veränderungen und dem Wandel im Design gehört dazu. Zum Thema soll später ein konkretes »Theorie«-Projekt vorgestellt werden. Zum Verständnis von Ziel und Didaktik dieses Projekts erscheint es mir angebracht, zunächst eine längere Vorbemerkung zu machen.

Fallstricke der Geschichtsvermittlung

Scheinbar grenzenlos sind die Informationsmöglichkeiten der digitalen Welt. Sie lassen viele Studierende glauben, sie könnten sich relevantes Wissen aus dem Netz ziehen. Wozu da noch ein Seminar besuchen? Und tatsächlich kann man mittels Schnellrecherche im Internet Jahreszahlen, Orte und Namen finden, überprüfen, korrigieren. Wenn der Lehrstoff vermeintlich allumfassend verfügbar ist, soll die Lehrperson vermitteln, welche Inhalte die »richtigen«, relevanten sind und ihre Auswahl unterhaltsam »rüberbringen«. Diese Vorstellung ist nachvollziehbar. Sie behindert allerdings das eigene Denken.

Verlorenes Wissen

Beim Bemühen, ein möglichst umfassendes und genaues Bild einer Epoche zu zeichnen, ist es natürlich hilfreich, möglichst viele Daten, Fakten, Biografien usw. zusammenzutragen. Selbstverständlich kann man dabei nur auf das zurückgreifen, was tatsächlich vorhanden ist. Doch selbst im heutigen Zeitalter der Massenspeicher (Big Data) ist Vollständigkeit nicht erreichbar. Nicht selten sind Quellen für immer verschollen (z. B. durch Kriege oder Naturkatastrophen), können im Nachhinein nicht mehr interpretiert werden oder wurden zu der behandelten Zeit einfach nicht für wichtig erachtet und daher nicht archiviert. Viele Designobjekte des Alltags etwa werden achtlos weggeworfen oder ihr damaliger Sinn ist nicht mehr zu entschlüsseln, weil es entsprechende Handlungen nicht mehr gibt. Der Sinn von Murmeln oder Büroklammern wird womöglich in 100 Jahren nicht mehr nachvollziehbar sein, weil das Wissen darum verloren ging.

Vereinfachungen

Historische Betrachtungen versuchen nicht selten, vergangene komplexe Welten als Ganzes ins Heute zu übersetzen und einen Zusammenhang zur Zukunft herzustellen.

Historische Forschung kann jedoch kein vollständiges Bild der Vergangenheit zeichnen. Sie vermittelt weit öfter Annäherungen bzw. Wahrscheinlichkeiten – Geschichte(n), wie sie gewesen sein könnte(n). Zwangsläufig kommt es dabei zu Vereinfachungen. Im besten Fall kann die Wissenschafts-Community ein mehr oder weniger grobes Mosaik zusammentragen; sie kann kaum eine objektive

Realitäts-Rekonstruktion erbringen, sondern muss sich nicht selten mit Realitätssplittern begnügen. Ein solches Fragment kann leicht überbewertet und als charakteristisch für eine historische Zeitspanne eingeschätzt werden, allein dadurch, dass es vorhanden ist (und anderes nicht), oder immer wieder von HistorikerInnen genannt wird. Dadurch etwa, dass in der Designliteratur für das Produktdesign im Nationalsozialismus immer wieder der Volksempfänger und der KdF-Wagen (der spätere VW Käfer) zu finden sind, werden diese designhistorisch womöglich überhöht.

Selektive Wahrnehmung

Wir gehen gerne davon aus, dass vorhandenes Wissen auch mitgeteilt wird. Doch welches Wissen ist das eigentlich? Hirnforscher wie Francisco J. Varela, Gerhard Roth und andere haben belegt, dass unsere Wahrnehmung eine gigantische Konstruktionsleistung des Gehirns ist. Wenn die Welt und damit das Wissen über sie also von uns konstruiert wird, welche der abertausenden Sinneseindrücke finden dann Eingang in unsere individuelle Wirklichkeit? Und welche Schnittmengen ergeben sich aus der vermeintlich selben Wahrnehmung verschiedenster Individuen in Bezug auf Geschichte? HistorikerInnen können sich dann die folgenden Fragen stellen: Wer hat wen gekannt? Beeinflusst? Zum Beispiel durch Medienmacht protegert? Wann? Mit welchem Effekt? Wie selektiere ich Informationen?

Auch Designgeschichte vollzieht sich subjektiv und ist zum einen von denen abhängig, die zu einer bestimmten Zeit über ausgewählte Personen und Produkte gesprochen, geschrieben oder Bilder gefertigt haben – ihre Welt interpretiert haben. Zum anderen sind die Geschichtsrezipierenden auch interpretierende. Geschichte wird so nicht selten zur Interpretation der Interpretation der Interpretation. Bestes Beispiel in der Designgeschichte ist der Satz »form follows function«, der aus dem 19. Jh. stammt und meist Louis Sullivan zugeschrieben wird. Er wurde im Laufe der Jahrzehnte so uminterpretiert, dass damit eine Allgemeingültigkeit von im rechten Winkel angeordneten Bedienungshierarchien der weiß-grauen Designmaschinen einer Ulmer Schule abgeleitet wurde, obwohl Sullivan selbst reich ornamentierte Hochhaus-Fassaden schuf.

Louis Sullivan war kein Verfechter des ornamentlosen Baus – im Gegenteil. Das Union Trust Building von 1892/93 ist reich dekoriert. Bildquellen: Rechts: Frei 1992, S. 109; Links: ebd., S. 108. Mit freundlicher Abdruckgenehmigung des Birkhäuser Verlags, Basel.



Individuelle Auswahl

Auf das Problem, dass historische Quellen begrenzt und fragmentarisch vorhanden sind, wurde bereits hingewiesen. Bei der Untersuchung von aktuellen Ereignissen und Diskursen wiederum fehlt oftmals der (zeitliche und örtliche) Abstand für eine distanzierte Betrachtung dessen, was als historisch relevant bewertet werden kann. Nicht selten mangelt es auch an emotionaler Distanz. So war sich die Fotografin Gisèle Freund nicht bewusst, dass sie mit ihrer subjektiven Auswahl der Porträtfotos von Walter Benjamin unsere kollektive Vorstellung vom Philosophen bis heute prägen würde. Walter Benjamin war ein Freund der Fotografin und erst der sechste, den sie überhaupt farblich ablichtete. Ihr später berühmtes Foto gab sie 1938 nur zögernd zur Veröffentlichung frei.³

Nicht unerheblich ist auch der Ort des Geschehens – Paris, wo beide als EmigrantInnen lebten. Mit Sicherheit beeinflusste die ständige Bedrohung beider ihre Beziehung zueinander und den Tenor der Fotos.

Der Ort, an dem Geschichte nacherzählt wird, prägt wiederum unseren Blick auf die Geschichte selbst. Als Beispiel sei die unterschiedliche Rezeption der Biografie der beiden, Freund und Benjamin, im Laufe der Geschichte in der BRD, der DDR und Frankreich genannt.

Deutungsmonopole

In einigen Disziplinen ist die Zahl der Forschenden überraschend gering. So auch in der Designgeschichte. Die Community dieses relativ jungen Faches ist ziemlich übersichtlich, besonders, wenn man einzelne Themenfelder betrachtet. Das heißt, wenige WissenschaftlerInnen können die Geschichtsrezeption von Einzelbereichen mit ihren Interpretationen erheblich prägen. Norbert Elias formuliert es so: »Was Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft ist, hängt von den lebenden Generationen des Augenblicks ab. Diese sind in dem Fackellauf von Generation zu Generation immerzu in Bewegung.«⁴

Im Design etwa kann man nahezu von einer Monokultur sprechen, wenn es um DDR-Design geht. Dieses Feld wird fast vollständig vom Journalisten Günter Höhne besetzt, der zahlreiche Publikationen zum Thema verfasste.⁵

Ballungen

Geschichte verläuft nicht linear, sondern in unterschiedlichen Geschwindigkeiten. Ähnlich, wie sich Menschen an einer Haltestelle sammeln, gibt es historische Stationen, die als verdichtete historische Ereignisse wahrgenommen werden. Diese Ereignishaufen werden angesteuert bzw. rezipiert, über andere historische Begebenheiten wird hingegen achtlos hinweggesehen.

Georg Seeßlen hat beim Film einen Zusammenhang zwischen Ort und gefühlter Geschwindigkeit entdeckt: »Der Rhythmus des Lebens wird gesteigert, indem die primäre Bewegung von der Horizon-

3 Wizisla 2014, S. 66.

4 Elias 1988, S. 47.

5 Vgl. hierzu die Website Industrieform DDR. Geschichte des ostdeutschen Designs: <http://www.industrieform-ddr.de/wordpress/> (18.08.2015).

talen auf dem Land in die Vertikale in der Stadt gekippt wird ... Hin- aus aus der Stadt gewinnt man auch Zeit; selbst die Bewegungen der Herren Laurel und Hardy werden gemessener, wenn sie aufs Land gelangen.«⁶. Was Seeßlen für den Film formuliert, lässt sich ohne Weiteres auf das Design übertragen und tritt etwa während der Industrialisierung deutlich hervor. Mietskasernen, Zechen, Busse und dergleichen stehen nicht zuletzt durch ihre vertikale Ausdehnung symbolisch für die Beschleunigung der Epoche.

Auch Design-Objekte selbst produzieren losgelöst vom jeweiligen historischen Hintergrund unterschiedliche Bewegungsspuren im Zeit-Raum: Ein Design-Klassiker wie Marcel Breuers *Wassily-Chair* war in seiner Zeit pure Avantgarde, und auch heute wirkt er noch modern. Durch seine hohe Bekanntheit, die zahllosen Abbildungen und die Dauer seiner Präsenz haftet ihm dennoch ein Hauch Ewigkeit an. Und Ewigkeit verlangsamt, ihre Dekonstruktion beschleunigt.

High and Low

Spricht man von Designgeschichte, ergeben sich sofort die unterschiedlichsten Assoziationen – vielleicht von Radiogeräten, Zitronenpressen, Werbeplakaten oder Displays. Fast ebenso vielfältig wie die assoziierte Produktpalette ist die Zahl der Missverständnisse. Avantgardistischen Entwürfen etwa wird vorgeworfen, sie wären nicht alltagstauglich. Umgekehrt findet innovatives Alltagsdesign schwer Beachtung – zumindest, wenn kein großer Name dahinter steckt. Kern dieser Missverständnisse ist nicht selten das Gleichsetzen von exaltierten *Case Studies* mit Gegenständen oder Benutzeroberflächen, die sich im Gebrauch bewähren müssen. In der Mode wird selbstverständlich zwischen *Haute Couture* und *Prêt à porter* unterschieden, im Design jedoch nicht. Es würde gleichwohl nutzen, in avantgardistisches *Haute Design* und alltagstaugliches *Prêt à User-Design* zu unterteilen. Letzteres ist allerdings nicht überall gleich. Zu groß sind soziokulturelle Unterschiede in Geschmack und Lebensstil, die von den jeweils Außenstehenden schwer auszumachen sind. Die Werbeagentur Jung von Matt versuchte, die Kluft zwischen Werber- und Massengeschmack mit Hilfe von »Deutschlands häufigstem Wohnzimmer« zu überwinden. Es versammelte die am häufigsten verkauften Produkte, die im Wohnzimmer zu finden sind, etwa die Nummer Eins unter den Sesseln, Fernsehern, Zeitschriften, Deko-Artikeln usw. Die Einrichtung wurde ständig aktualisiert. *Jung von Matts* Kreative sollten sich durch das Zimmer, das in einem Bürotrakt realisiert war, besser in »die Denke« eines Massenpublikums einfühlen⁷.

Kontrolle

»Wir verstehen die Zeit nur in der Vollendung der Handlung in ihr.«⁸ Was Georg Seeßlen auf den Punkt bringt, ist die Schwierigkeit, in der

6 Seeßlen 1993, S. 49.

7 <http://www.jvm-wozi.de/> (05.04.2015). Während der Drucklegung wurde die Website überarbeitet.

8 Seeßlen 1993, S. 49.

Zeit Aussagen über Evidenzen jener Zeit zu machen, da die Handlungen sich noch vollziehen. Ein Blick in die Diskurse der Tagespresse zeigt die Vielfalt unterschiedlichster Interpretationen aktueller Geschehnisse. Da wir um die Unzulänglichkeit wissen, nur vollendete Handlungen verstehen zu können, das Nicht-Verstehen uns wiederum verunsichert, wollen wir die Verunsicherung überwinden, indem wir Kontrolle über die nicht verstandene Handlung gewinnen; nicht zuletzt in Historikdiskursen werden abgeschlossene, in sich irgendwie logische Handlungen konstruiert, stimmige Kapitel im dicken Buch der Geschichte. Die Welt wird so durch vollendete Handlungen bzw. Handlungsketten und -bündel geordnet, strukturiert und unter Kontrolle gebracht, kurzum verstanden.

In seiner 1970 gehaltenen Antrittsvorlesung am Pariser Collège de France entwickelte Michel Foucault die Hypothese, »dass in jeder Gesellschaft die Produktion des Diskurses zugleich kontrolliert, selektiert, organisiert und kanalisiert wird – und zwar durch gewisse Prozeduren, deren Aufgabe es ist, die Kräfte und die Gefahren des Diskurses zu bändigen, sein unberechenbar Ereignishaftes zu bannen, seine schwere und bedrohliche Materialität zu umgehen«⁹.

Jean-François Lyotard wies darauf hin, dass der Mensch die Zeit in Stunden und Sekunden zerlegte und sich danach freiwillig dem künstlichen Takt der selbst geschaffenen Uhr unterwarf. Für Lyotard entspringt diese freiwillige Unterwerfung dem Wunsch nach Kontrolle unserer Angst: »Die Gewohnheit ist Diskontinuität und Wiederholung (und nicht Kontinuität, wie es der Sprachgebrauch nahelegt). Mit der Aufteilung der Zeit in unseren Verhaltensmustern lösen wir das Beklemmende, das die absolute Einmaligkeit der Ereignisse für uns hat.«¹⁰

Gesellschaft – Wissen – Macht – Geschichtsproduktion

Wenn es also im historischen Kontext darum geht, Geschichte(n) zu erzählen, dann kann die Frage gestellt werden, welche Geschichten zu Wissen werden, das über Generationen hinweg weitergegeben wird. Es ist Michel Foucaults Verdienst, gezeigt zu haben, dass Diskurse¹¹ dabei das gesellschaftlich zentrale Thema Macht¹² transportieren und durchsetzen: »Es handelt sich um ein komplexes und wechselhaftes Spiel, in dem der Diskurs gleichzeitig Machtinstrument und -effekt

9 Foucault 1974, S. 10 f.

10 Zit. n. Baudrillard 1991, S. 120.

11 Michel Foucault versteht unter Diskursen »eine Menge von Aussagen, die einem gleichen Formationssystem zugehören« (Jäger & Zimmermann 2010, S. 57). Ein Formationssystem beinhaltet mehrere unterschiedliche Diskurse, z. B. den politischen Diskurs, Mediendiskurs oder Alltagsdiskurs, während Aussagen konstitutive Bestandteile des Diskurses sind.

12 Macht ist für Foucault nicht automatisch repressiv, sondern besitzt auch produktive und kreative Kraft: »Unter Macht, scheint mir, ist zunächst zu verstehen: die Vielfältigkeit von Kraftverhältnissen, die ein Gebiet bevölkern und organisieren; das Spiel, das in unaufhörlichen Kämpfen und Auseinandersetzungen diese Kraftverhältnisse verwandelt, verstärkt, verkehrt; die Stützen, die diese Kraftverhältnisse aneinander finden, indem sie sich zu Systemen verketteln – oder die Verschiebungen und Widersprüche, die sie gegeneinander isolieren; und schließlich die Strategien, in denen sie zur Wirkung gelangen und deren große Linien und institutionelle Kristallisierungen sich in den Staatsapparaten, in der Gesetzgebung und in den gesellschaftlichen Hegemonien verkörpern«, Foucault 1977, S. 93, zitiert nach Jäger & Zimmermann 2010, S. 79.

sein kann, aber auch Hindernis, Gegenlager, Widerstandspunkt und Ausgangspunkt für eine entgegengesetzte Strategie«¹³.

Foucault formulierte, dass der Sprachgebrauch in diskursiven Praktiken die Gegenstände, von denen er handelt, als Wissen konstituiert.

Sprachwissenschaftler Siegfried Jäger fasst zusammen: »Diskurse üben Macht aus, da sie Wissen transportieren, das kollektives und individuelles Bewusstsein speist. Dieses so zustande kommende Wissen ist die Grundlage für individuelles und kollektives Handeln und Gestalten«¹⁴.

Der Diskurs als ganzer formiert also Bewusstsein. Literaturwissenschaftler Jürgen Link weist in diesem Zusammenhang darauf hin, dass die Möglichkeiten des Diskurses – also des Sagbaren – von sogenannten Ausschließungsmechanismen wie Verboten, Grenzziehungen, Kommentaren, Methoden, Theorien, Ritualen und Doktrinen eingegrenzt werden¹⁵. Feste Regeln sorgen dafür, dass nur bestimmte Dinge ‚wahr‘ sind, gerade auch in historischen Quellen oder in Texten über geschichtliche Ereignisse.

Im Design etwa hat sich Architekt Dieter Rams längst einen Platz im Design-Olymp erobert. Spätestens seit ihn Apple-Designer Jonathan Ive zu seinem Vorbild erklärte, gleicht es beinahe einem Sakrileg, negative Kritik an Rams zu üben. Das war nicht immer so. In den 1980er Jahren wurde Rams' BRAUN-Werksdesign von der damaligen Design-Avantgarde frontal angegriffen und in Frage gestellt. Ein Lob zu Rams' Arbeiten wäre zu diesem Zeitpunkt kaum aussprechbar gewesen.

Geschichte machen

Verlorenes Wissen, Vereinfachungen, selektive Wahrnehmung, individuelle Auswahl, High and Low, Deutungsmonopole, Geschichtsproduktion durch Wissensmacht – all diese Faktoren beeinflussen unser Bild von vergangenen Zeiten erheblich. Gerade DesignerInnen produzieren fortwährend Geschichte durch das, was sie kreieren, doch mehr noch durch das, was andere (AuftraggeberInnen, KäuferInnen, JournalistInnen, ...) auswählen. Der Auswahl wiederum geht eine Bewertung voraus. Wer auswählt, bewertet mehr oder weniger bewusst und gestaltet durch seine Entscheidung Designgeschichte mit. Dieser Mechanismus ist denjenigen Designstudierenden meist nicht bekannt, die ihre Ausbildung in praktische Fächer wie Entwurf (interessant) und in Theoriefächer (unwichtig) unterteilen.

Das folgende Projektbeispiel will zeigen, wie in einem stark auf die spätere Berufspraxis des Gestaltens ausgerichteten Studiengang vermittelt werden könnte, dass eine theoretische Auseinandersetzung mit Designhistorie keineswegs überflüssig ist.

13 Foucault 1983, S. 122.

14 Jäger & Zimmermann 2010, S. 57.

15 Jäger 1999.

Der »Pappel-Designpreis«

Die Idee zu einem studentischen Designpreis-Projekt entstand 2012 anlässlich der Vorbereitung zu einem Seminar über Designgeschichte. Mein Ansatz im vorgestellten Lehrkonzept folgt der Überlegung, die beschriebenen Zusammenhänge durch die Arbeit an einem konkreten Projekt deutlich zu machen. Die Studierenden sollten jenseits der tradierten Wissensvermittlung in Vorlesungen und Seminaren den Entstehungsprozess von Designgeschichte nachvollziehen, indem sie darüber hinaus selbst aktiv an diesem Prozess teilnehmen – erstens durch die Implementierung eines Designpreises und zweitens durch die Arbeit als Jury-Mitglied auf dem internationalen Design Festival DMY. Die Aufgabe lautete, als Design-Jury selbst eine Auswahl von auszeichnungswürdigen Produkten zu treffen und diese zu bewerten. Die Bewertung musste argumentativ untermauert werden. Dieser Designgeschichtskurs »Was bleibt?« kann ab dem Hauptstudium absolviert werden. Intention ist eine Auseinandersetzung mit der Frage, wie Design in der Öffentlichkeit präsentiert wird und präsent ist. Wer bestimmt was bleibt? Wie können DesignerInnen dieses Wissen für sich nutzen? Anhand einer Kooperation mit dem Berliner Designfestival DMY sollen diese Fragen theoretisch wie praktisch bearbeitet werden.

Zwei Ebenen der Bearbeitung

Wir gestalten die Welt nicht zuletzt durch das, was wir auswählen. Als Design-Jury setzen sich die Studierenden mit Qualitätsfragen und Designbewertungskriterien auseinander: Was ist mir wichtig? Welche Design-Haltung vertrete ich?

Das Projekt fand auf zwei Ebenen statt: erstens strategisch-organisatorisch, zweitens theoretisch-analytisch.

Strategisch-organisatorisch:

Auf dem jährlich stattfindenden Berliner DMY-Festival mit seinem Querschnitt durch ein junges internationales Design sind mit dem DMY-Award und dem Designpreis der Bundesrepublik Deutschland bereits zwei Designpreise präsent. Jeweils etwa 25 Studierende aus den Bereichen Produkt-, Kommunikations- und Interfacedesign standen vor der Aufgabe, sich mit der Schaffung eines weiteren Designpreises zu positionieren. Dazu gehörten die Recherche von Preisen und Kriterien, Jurierungen und Verleihungsritualen und intensive Diskussionen, wie ein studentischer Designpreis gestalterisch und organisatorisch realisiert werden könnte. In dem komplexen Projekt waren strategisches Denken, Organisationstalent und Teamgeist sowie Interdisziplinarität und Artikulationsfähigkeit gefragt – allesamt Schlüsselqualifikationen in Designberufen.

Um die Eigeninitiative und Eigenverantwortung der Studierenden zu fördern, sollten sie weitestgehend selbstgesteuert lernen. Dazu gab es zunächst wenige Vorgaben. Zu Beginn fand ein Gespräch mit dem Geschäftsführer des DMY-Festivals Jörg Suermann und den Studierenden statt. Diese erfuhren Hintergrundinformationen zum Festival und konnten Fragen zu Erwartungen des Kooperationspartners und Unterstützungsmöglichkeiten stellen, sie machten sich also mit dem Thema vertraut.

Aus dem Gespräch und den Planungsleistungen der Studierenden ergaben sich bald Gruppen, die die Design-Studierenden selbst nach jeweiligen individuellen Stärken (z. B. Organisationstalent oder Web-Kenntnisse) und unterschiedlichen Aufgaben (Kommunikation, Entwurf des Preises) zusammensetzten. Zur Aufgabe jeder Gruppe gehörte auch die Erstellung und Verwaltung eines Budgets. Hier war wirtschaftliches Denken gefragt.

Die einzelnen Lehrveranstaltungen fanden je nach Projektphase diskursiv mit allen gemeinsam oder als Teamsitzungen statt. Als Lehrende hatte ich die Balance zwischen »Laufenlassen« und »Eingreifen« zu halten, die ablaufenden Prozesse also zu moderieren, zu motivieren und das Forschende Lernen zu begünstigen.

Theoretisch-analytisch:

Im theoretisch-analytischen Teil bot sich Raum für die Auseinandersetzung mit jenen im ersten Teil des Beitrags beschriebenen Grundfragen und -problemen eines designgeschichtlichen Zugangs zur Gestaltung.

- In welchem soziokulturellen Raum bewegen wir uns? Alltagskultur? Avantgarde-Design?
- In welchem historischen Raum agieren wir?
- Kann ich durch die in den Produkten wahrgenommenen Themenstellungen wie »analog-digital« oder »Nachhaltigkeit« Aussagen über gesellschaftliche Fragen in der Zukunft treffen?
- Warum wurden die ausgestellten Dinge wohl in dieser Form gestaltet?
- Gibt es bestimmte Motivationen und Ziele in unserer Jury-Auswahl?
- Welches Weltbild der Jury drückt sich womöglich in den ausgewählten Objekten aus?

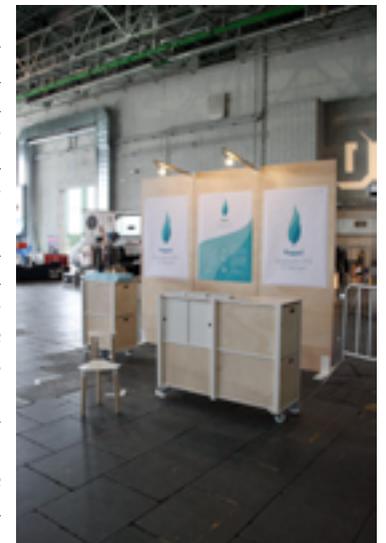
Pappel-Messestand 2012;
Foto: Anneke Goertz.

Effekte

Die studentische Projektarbeit zum Thema »Was bleibt« führte zu einer konkreten Auszeichnung, dem »Pappel-Designpreis«. Die Studierenden-Jury vergab den Preis 2012 und 2013 dreimal und kreierte zusätzlich den »Pappel-Publikumspreis«, der zusätzlich vom Festival-Publikum verliehen wurde, und zeigen sollte, ob sich die Urteile der Design-Jury mit denen des Publikums decken und wo ggf. Unterschiede bestehen.

Der Name »Pappel-...« wurde von den Studierenden gewählt und hat einen klaren Bezug zur repräsentierten Fachhochschule Potsdam. Die Postadresse des Bornstedter Campus' lautete seinerzeit »Pappelallee 8–9« (heute Kiepenheuerallee 5). Somit ist der Pappel-Designpreis von den Studierenden bewusst mit der FHP verbunden, woraus sich eine hohe Identifikation mit der Ausbildungsstätte schließen lässt.

Im Vergleich zu anderen Theorie-Kursen gab es eine extrem geringe Zahl an Abbrüchen. Die Projektgruppen fielen durch eine hohe intrinsische Motivation auf.





Preisverleihung 2012;
Foto: Ji Hye Kang

Zahlreiche Kurs-AbsolventInnen erkundigten sich nach dem Fortgang des Projekts, was für eine gewisse persönliche Bedeutung spricht.

Gerade für AbsolventInnen ist der Nachweis von Berufserfahrung oft eine Hürde in Bewerbungsverfahren. Die im Kurs in studentischer Arbeit entstandene Website bietet den Kursteilnehmenden die Möglichkeit einer Referenz für potenzielle ArbeitgeberInnen.

Schließlich nannten Studierende, die am »Pappel-Projekt« teilnahmen, als positiven

Effekt häufig eine Steigerung der Sensibilität für Gestaltungsfragen. Die intellektuelle Auseinandersetzung mit Design-Bewertungskriterien führt offensichtlich zu einem genauen Hinsehen bzw. zur Steigerung des gestalterischen Verständnisses. Das Zitat eines Kursteilnehmers ist dafür exemplarisch: »Am Anfang des Kurses standen lediglich die Begriffe DMY, Designpreis und Theoriekurs. Dass sich für mich daraus jedoch ein persönlich relevantes Ereignis, eine veränderte Designwahrnehmung und ein spannender Entwurfs- und Theoriekurs entwickelten, war nicht zu erwarten und hat mich positiv überrascht [...] Zum ersten Mal betrachtete ich gestaltete Objekte in Bezug auf ihre Relevanz im kulturellen Kontext und wie sie diesen womöglich verändern können und somit preiswürdig sind. Auch die Erkenntnis, durch die eigenen Entscheidungen die allgemeine Auffassung von Design mitgestalten zu können, ist sehr motivierend [...] Die im Großen und Ganzen positive Dynamik im Kurs und die Strukturierung der Gruppe selbst war für mich eine weitere interessante Beobachtung. Besonders die von den meisten selbst gewählte Rolle innerhalb der Gemeinschaft war höchst interessant. [...] Gleich einem unsichtbaren Raster folgend, nimmt das Individuum einen Platz im gesellschaftlichen Gefüge ein. Konkret in der Gruppe zeigten [...] die langen Diskussionen, dass die Ordnung nicht starr, sondern flexibel war und durchaus unterschiedliche Interessen Gehör fanden. Es war Politik im kleinen Kreise. Der Pappel-Preis war im Endeffekt ein gelungenes Projekt mit den dazu gehörenden Höhen und Tiefen [...]«¹⁶



Aus dem Publikumsvotum
2013 entstand nach und
nach eine »Pappel«;
Foto: Mischa König.

16 Selbstreflexion, Kurs 2012.

Literatur

- Barmettler**, Rudolf (2009). Kunst & Handwerk. In: Zürcher Hochschule der Künste (Hrsg.), Ein und alles. (S. 33–45). Zürich: ZHdK Visuelle Kommunikation.
- Baudrillard**, Jean (1991). Das System der Dinge: Über unser Verhältnis zu den alltäglichen Gegenständen. Frankfurt/Main: Campus.
- Brandes**, Uta; Erlhoff, Michael & Schemmann, Nadine (2009). Designtheorie und Designforschung. Stuttgart: UTB
- Elias, Norbert (1988). Über die Zeit. (1. Aufl.). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Foucault**, Michel (1974). Die Ordnung des Diskurses. München: Karl Hanser.
- Foucault**, Michel (1983). Diskurs und Wahrheit. Berlin: Merve.
- Frei**, Hans (1992). Louis Henry Sullivan. Basel: Birkhäuser Verlag (978-3-7643-5574-6).
- Jäger**, Siegfried (1999). Die »Wirkung« des Diskurses auf individuelles und kollektives Bewusstsein. http://web.archive.org/web/20041117212657/http://www.lrz-muenchen.de/~Diskursanalyse/content/s_jaeger.html (04.09.2011).
- Jäger**, Siegfried & Zimmermann, Jens (Hrsg.) (2010). Lexikon kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste. Münster: Unrast Verlag.
- Seeßlen**, Georg (1993). Traum – Zeit – Maschine – Kino: Suche nach etwas, das im Film beständig verloren geht. In: Georg Ch. Tholen, Michael Scholl & Martin Heller (Hrsg.), Zeitreise: Bilder – Maschinen – Strategien – Rätsel (S. 47–76). Zürich: Museum für Gestaltung; Basel: Stroemfeld/Roter Stern.
- Wizisla**, Erdmut (2014). Gisèle Freund und Walter Benjamin. In: Janos Frecot & Gabriele Kostas (Hrsg.), Gisèle Freund: Fotografische Szenen und Porträts (S. 65–68). Berlin: Nicolai.

Prof. Dr. phil. Hartwig Walberg



Foto: Patrizia Reicherl

seit 1993 Professor für Archivwissenschaft am Fachbereich Informationswissenschaften

Lehrgebiete:

Archivmanagement, Archivtypologie, Erschließung, Paläographie

Forschungsschwerpunkte:

Historische Stadtgeschichtsforschung, Historische Editionen

Archive und Stadtgeschichtsforschung: Das Projekt »Brandenburgischer Historischer Städteatlas«

Die Stadtgeschichtsforschung ist eines der spannendsten historischen Forschungsfelder, da die Stadt von den frühen Ursiedlungen¹ bis zur modernen und vernetzten »smart city« gleichsam ein Spiegelbild der jeweiligen Gesellschaften darstellt und immer aktuelle Bezüge zwischen Vergangenheit und Gegenwart erlaubt. Nicht eine einzelne Wissenschaft kann alle städtischen Phänomene gleichzeitig erfassen, und so ist Stadtgeschichtsforschung nur interdisziplinär möglich und schließt viele methodisch und inhaltlich unterschiedliche Fragestellungen und Zugänge ein.²

Die historische Quellenbasis der schriftlichen und bildlichen Quellen zur Stadtgeschichte befindet sich vorwiegend in den öffentlichen Archiven der Städte und des Staates, in Museen mit stadt- und landesgeschichtlicher Ausrichtung sowie in einigen Spezialsammlungen in Bibliotheken. Während die Museen das Ziel verfolgen, herausragende Einzelstücke zur Schau zu stellen, betreiben die Archive eine umfassende und nachhaltige Überlieferungsbildung »für die Ewigkeit« und bedienen sich dabei vorausschauender Dokumentationsprofile³, die die städtischen »Lebenswelten« in Dokumenten langfristig, unverändert, uninterpretiert und authentisch sichern sollen.

Forschungsprojekt und Projektkurs

Die an der Fachhochschule Potsdam seit 1992 beheimatete Archivaraus- bildung sowie die Archivwissenschaft⁴ bieten durch ihre Brückenschläge – einerseits zur traditionell benachbarten Geschichtswissenschaft und andererseits zur modernen Informationswissenschaft und den Informationstechnologien – ideale Voraussetzungen für ein stadtgeschichtliches Forschungsprojekt. Das hier beschriebene Projekt eines *Brandenburgischen Historischen Städteatlas* – ein schon lange gehegter Wunsch des Autors – wurde 2013/14 erstmals konkret ausformuliert und soll 2015 mit einer voraussichtlichen Laufzeit von zwei Jahren starten.⁵

¹ Vgl. Mumford 1979.

² Das Deutsche Institut für Urbanistik (DIfU Berlin), das Leibniz-Institut für Regionalentwicklung und Strukturplanung (IRS Erkner) und das Institut für vergleichende Städtegeschichte (IStG Münster) sind herausragende Forschungseinrichtungen, zu denen zahlreiche Kontakte aus dem Fachbereich Informationswissenschaften und hier insbesondere aus den Archivstudiengängen bestehen.

³ Bspw. das Dokumentationsprofil für das Historische Archiv der Stadt Köln 2013.

⁴ Zum Ausbildungskonzept des Fachbereichs Informationswissenschaften der Fachhochschule Potsdam siehe Walberg 2005, S. 205–226.

⁵ Der Autor dankt Alexander Walberg M. A. (Berlin) für die Durchsicht des diesem Text zugrunde liegenden Projektantrages (2014) und für zahlreiche inhaltliche Hinweise.

In den parallel zum Forschungs- und Publikationsvorhaben schon vorab laufenden sogenannten Projektergänzungskursen für Studierende des 6. und 7. Fachsemesters des Bachelorstudienganges *Archiv* (seit Sommersemester 2014) wird archivarisches und geschichtswissenschaftlich quellenkundliches Fachwissen gefordert und gefördert. Ziel der Projektseminare ist es, für ausgewählte brandenburgische Städte Quellenrecherchen in den einschlägigen Archiven, Verwaltungseinrichtungen und weiteren Gedächtnisinstitutionen durchzuführen, die Materialien zur historisch-topografischen Stadtentwicklung besitzen. Diese Einrichtungen (u. a. Denkmal- und Archäologiebehörden, Katasterbehörden) werden im Vorfeld durch den betreuenden Dozenten und den Projektmitarbeiter als Kooperationspartner gewonnen. Anhand von Beispielen regionaler, eines deutschen und verschiedener internationaler historischer Städteatlasprojekte können die Studierenden selbst Ideen für Themenschwerpunkte der Städtemonografien entwickeln, auf die Gestaltung Einfluss nehmen und deren Realisierbarkeit erproben.

Als erstes Seminarergebnis aus dem Sommersemester 2014 liegt bereits die Erkenntnis vor, dass wichtigste historische Altkarten, insbesondere der in den 1860er Jahren in Brandenburg staatlicherseits gezeichnete Urkataster, fast ausschließlich nicht in das Brandenburgische Landeshauptarchiv gelangt sind, sondern in sehr unterschiedlicher Überlieferungsqualität seit annähernd 150 Jahren in Kreisvermessungsämtern aufbewahrt werden. Dieser Befund muss nun vertieft untersucht werden. Er deckt sich weitgehend mit Beobachtungen aus anderen Bundesländern.⁶

Ziel des Forschungs- und des Lehrprojektes ist es, einen Beitrag zur brandenburgischen Stadtgeschichtsforschung zu leisten und für ausgewählte Städte topografische Quellengrundlagen, insbesondere den Urkataster, bereitzustellen. Ebenso soll die geplante Publikation eine Breitenwirkung für den landeskundlichen Unterricht und die politische Bildungsarbeit in brandenburgischen Schulen sowie für den Kulturtourismus in Brandenburg erzielen, da das Land Brandenburg reich an historischen Städten verschiedener Größen und Typen aus allen Phasen der Stadtentstehung vom Mittelalter bis in die Neuzeit ist, die vielfach ihr authentisches Erscheinungsbild bis heute erhalten haben und in besonderer Weise einen Bestandteil der Attraktivität des Landes ausmachen.

Der *Brandenburgische Historische Städteatlas* soll im Rahmen einer Buchpublikation – ergänzt um digitale Karten und Abbildungen auf DVD – eine fest umrissene Auswahl von brandenburgischen Städten im Zeitraum von zwei Jahren bearbeiten. In Anlehnung an die über vierzigjährige wissenschaftliche Tradition historischer Städteatlanten in Deutschland und in anderen europäischen Ländern ist als Kernstück der Publikation die digitale Neuzeichnung und Edition des sogenannten Urkatasters aus dem 19. Jh. für die jeweils ausgewählten historischen Innenstädte und das unmittelbar umgebende Umland im Maßstab 1 : 2500 vorgesehen. Die dafür notwendigen historischen Karten- und Schriftquellen liegen i. d. R. verstreut in verschiedenen Archiven oder auch in behördlichen Altregistra-

6 Über die Urkatasteraufnahme in Westfalen siehe Kreucher 2008, S. 38–40.

turen vor. Für den historischen Raum der Mark Brandenburg sind im *Deutschen Städteatlas* auf diese Weise Potsdam, Brandenburg, Salzwedel (Altmark) und Küstrin (Neumark) bearbeitet worden. Da eine Fortsetzung mit Mitteln der DFG nicht vorgesehen ist, besteht schon seit 1996 für den Raum Brandenburg (im Projekt begrenzt auf das Gebiet des heutigen Bundeslandes Brandenburg) das Desiderat eines eigenen Historischen Städteatlas.

Der Urkataster des 19. Jh.s (1:2500), die heutige Grundkarte (1:5000), thematische Karten zur Stadtentwicklung und zu speziellen Aspekten der Stadtgeschichte sowie historische Karten und Abbildungen sollen durch jeweils wissenschaftlich fundierte kurze stadtgeschichtliche Darstellungen von ausgewiesenen Landes- und Stadthistorikern ergänzt werden. Es ist geplant, über die in der Druckversion dargebotenen Karten und Abbildungen hinaus weitere auf DVD zur Verfügung zu stellen.

Auswahl der Städte für das Projekt

Historische Altstädte sind ein kulturelles Erbe, in dem sich die Unverwechselbarkeit der häufig schon im 12./13. Jh. entstandenen Städte zeigt. Durch die hohen Qualitätsanforderungen der erhaltenden Stadterneuerung und durch den nachhaltigen Denkmalschutz haben sich in Brandenburg zahlreiche mittelalterliche Stadtmauern, kirchliche und profane historische Bauten aus allen Phasen der städtischen Baugeschichte und vor allem die Struktur der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Stadtgrundrisse in ihrem Straßennetz, teilweise sogar auch in der Parzellenstruktur in herausragender Weise erhalten. Gerade das heutige Bundesland Brandenburg und der historische Raum der Mark Brandenburg⁷ sind reich an mittelalterlichen städtischen Wurzeln. Die Besonderheit der meisten heutigen brandenburgischen Städte liegt in ihrem historisch authentischen Erscheinungsbild, mit dem sie auf einzigartige Weise für sich und für das Land Brandenburg werben. Daneben gibt es aber auch zahlreiche Städte, deren ursprünglicher historischer Auftritt, manchmal sogar der Grundriss durch Stadtbrände, Kriegseinwirkungen, Überbauungen und Stadtmodernisierungen in den zurückliegenden Jahrhunderten unterschiedlich stark verändert und somit nicht mehr unmittelbar erfahrbar ist.

Die historischen Stadtkerne sind zu einem Gradmesser der Attraktivität von Städten und ihres Umlandes geworden. Sie laden Reisende zum Entdecken und Verweilen ein und sind insofern ein wichtiges Element der Wirtschaftsförderung. Auch bei der Ansiedlung von Unternehmen und der Gewinnung von Fachkräften spielt diese Attraktivität eine große Rolle. Dies hat nicht nur die Arbeitsgemeinschaft *Städte mit historischen Stadtkernen* des Landes Brandenburg erkannt, sondern auch die Wirtschafts- und Tourismusförderung. Da das am Antrag beteiligte Historische Institut der Universität Potsdam Kooperationspartner dieser Arbeitsgemeinschaft ist, ergeben sich hier zusätzliche Synergieeffekte zwischen Wissenschaft,

7 Rudersdorf & Schindling 1990, S. 35–66.

Tourismus- und Wirtschaftsförderung.⁸

In der brandenburgischen Landes- und Stadtgeschichtsforschung wird mit Recht auf die Bedeutung der Stadtgründungszeit des 12./13. Jh.s in der Mark Brandenburg hingewiesen.⁹ Allein 145 Städte führte Johannes Schultze in dem von Erich Keyser herausgegebenen *Deutschen Städtebuch* für die 1816 gebildete preußische Provinz Brandenburg auf, von denen die meisten mit ihrer Entstehungszeit diesem Zeitraum zuzuordnen sind.¹⁰ Es besitzen allerdings auch manche von ihnen ältere slawische Wurzeln, die sich in topografischen oder archäologischen Befunden nachweisen lassen.¹¹

Der historische Raum Brandenburg (Kurmark, preußische Provinz) ist zweifellos dem heutigen politischen Gebilde des Landes Brandenburg gegenüberzustellen. Brandenburg als historischer Raum muss also über seine heutigen Grenzen des Bundeslandes Brandenburg hinaus betrachtet und die kurmärkischen Städte der Alt- und der Neumark müssen ebenfalls in die brandenburgische Stadtgeschichtsforschung einbezogen werden. Dennoch wird sich die Auswahl der Städte auf das Gebiet des heutigen Bundeslandes Brandenburg beschränken.

Ein *Brandenburgischer Historischer Städteatlas*, der sowohl wissenschaftliche Maßstäbe erfüllt als auch das Interesse von historisch interessierten Laien findet, kann sich einerseits mit seinem wissenschaftlichen Anspruch an den Vorbildern der deutschen historischen Städteatlanten und den europaweit betriebenen vergleichbaren Atlaswerken orientieren¹² und auf die brandenburgischen Verhältnisse abgestimmt werden, andererseits darf und muss er hinsichtlich seiner Verständlichkeit und Attraktivität auch neue Wege gehen. Insbesondere ist durch eine moderne Gestaltung und digitale Repräsentation der Quellen der Einsatz im landeskundlichen und historisch-politischen Unterricht an brandenburgischen Schulen und in der Hochschullehre angestrebt.

Die an wissenschaftlichen Bedürfnissen ausgerichtete, von Escher und Ribbe 1977 bearbeitete und 1980 im *Historischen Handatlas von Brandenburg und Berlin* veröffentlichte, überaus detailreiche Karte zu den städtischen Siedlungen im Mittelalter kann als wissenschaftlicher Ausgangspunkt genutzt werden. Diese verdienstvolle historisch-kartografische Leistung berücksichtigt innerhalb einer einzigen Karte die formale Stadtqualität (civitas, oppidum, nachmittelalterlich oder abgesunken), Zeitstufen (vor 1200, bis 1250, bis 1300 und nach 1300 gegründet), die Befestigung (Mauerring oder unbefestigt) sowie die Stadtherren (Markgrafen von Brandenburg, andere weltliche Landesherren, Geistlichkeit, Adel). Sie bietet einen ersten und gleichzeitig tiefen Blick in die

8 Siehe Arbeitsgemeinschaft Städte mit historischen Stadtkernen des Landes Brandenburg 2005. [http://www.ag-historische-stadtkerne.de/31-stadtkerne/\(07.06.2015\)](http://www.ag-historische-stadtkerne.de/31-stadtkerne/(07.06.2015)). Im Jahre 2014 sind 31 Städte Mitglied in der AG.

9 Escher & Ribbe 1980; Assing 1995, S. 109–116; Neitmann et al. 2010, S. 15–57.

10 Schultze 1939, S. 463. Vgl. auch die Neubearbeitung: Engel et al. 2000.

11 Beispielhaft sei erwähnt die Stadt Brandenburg a. d. Havel: Dalitz 2009, S. 54–78.

12 Deutscher Städteatlas (51 Städte) und Deutscher Historischer Städteatlas, Westfälischer Städteatlas (79 Städte), Rheinischer Städteatlas (88 Städte), Hessischer Städteatlas (12 Städte); vgl. Ehbrecht 2013.

gesamte historische Stadtlandschaft Brandenburg.¹³ Der geplante historische Städteatlas soll an diesen Grundlagen ansetzen: u. a. ein handlicheres und moderneres Publikationsformat wählen, auch für Laien verständliche Kartenlegenden nutzen und vor allem mit anschaulichem historischem Bildmaterial arbeiten.

Für den *Deutschen Städteatlas* hat das Institut für vergleichende Städtegeschichte Münster, unter der damaligen Leitung seines Gründers Heinz Stoob, für das »ursprüngliche Kerngebiet Brandenburgs, von der linkselbischen Altmark über die havelländischen Gebiete der Mittelmark nebst Prignitz, Teltow, Zauche und Uckermark sowie der südlich anschließenden Niederlausitz bis hinüber zur jenseits der Oder sich dehrenden Neumark«¹⁴ vier Städte bearbeitet: Salzwedel¹⁵ (Altmark), Küstrin¹⁶ (Neumark), Potsdam¹⁷ und Brandenburg a. d. Havel¹⁸. Das Vorhaben für die Aufnahme der Stadt Prenzlau als Hauptort der Uckermark scheiterte an nicht überlieferten historischen Kartengrundlagen für die als Kernstück der Atlasblätter notwendige Neuzeichnung des Urkatasters aus dem 19. Jh. Im Rahmen des *Deutschen Städteatlas*, der mit der sechsten Lieferung 1996 abgeschlossen werden sollte, da der von der DFG abgesicherte Umfang von 60 Städten nicht überschritten werden durfte, ist nun die Aufnahme weiterer brandenburgischer oder ehemals kurmärkischer Städte nicht mehr möglich.¹⁹ So sind die früheren Pläne zur Aufnahme der Städte Neubrandenburg, Pasewalk, Havelberg, Wittstock, Perleberg, Landsberg/Warthe, Frankfurt/Oder, Luckau und Cottbus in dieser Atlasunternehmung nicht mehr realisierbar. Gleichwohl bestehen im Münsteraner Städteinstitut möglicherweise Vorarbeiten, auf die ggf. zurückzugreifen wäre.

Auch bieten sich aus diesen nicht realisierten Überlegungen zur Aufnahme weiterer kurmärkischer Städte (Heinz Stoob geht von etwa 185 Städten aus²⁰) durchaus Ansätze zur Überlegung eines regionalen, vielleicht auch die Landesgrenzen nach Mecklenburg-Vorpommern und Sachsen-Anhalt sowie die deutsch-polnische Staatsgrenze überschreitenden Publikationsvorhabens für kurmärkische Städte. Ungeklärt bleibt in diesem Zusammenhang die Frage der Einbeziehung der zu Berlin vereinten vormaligen Städte Cölln-Berlin, Charlottenburg, Köpenick, Lichtenberg, Neukölln (Rixdorf), Schöneberg, Spandau und Wilmersdorf.²¹

13 Escher & Ribbe 1980.

14 Stoob 1997, S. 184.

15 Stoob 1984.

16 Stoob & Junk 1989.

17 Stoob et al. 1993.

18 Stoob & Schich 1993.

19 Nach der 2000 erschienenen sechsten Lieferung (nur Blatt Weimar als 51. Stadt) wurde das Unternehmen in der ursprünglichen Form nicht mehr weitergeführt und durch den Deutschen Historischen Städteatlas ab 2006 in modernerer Form fortgesetzt.

20 Stoob 1997, S. 189.

21 Vgl. dazu das Verzeichnis der in der Neubearbeitung des Städtebuchs Berlin-Brandenburg 2000 erfassten Städte (Engel et al. 2000).

Vorarbeiten und parallele Projekte

Für die Städte Rathenow, Angermünde, Templin, Kremmen, Müllrose, Treuenbrietzen und Schwiebus existieren erste stadtopografische Auswertungen aus dem Jahre 1980, doch konnten die damaligen West-Berliner Bearbeiter keine historischen Altkartenbestände in Brandenburgischen Behörden einsehen, sondern vorwiegend nur auf die allerdings umfangreichen Kartenbestände des Geheimen Staatsarchivs Preußischer Kulturbesitz zurückgreifen.²²

Die grundlegende stadtgeschichtliche Literatur ist nachgewiesen in *Deutschen Städtebuch* (Stand: 2000) und in der *Bibliographie zur deutschen historischen Städteforschung* (Stand: 1986)²³. Neuere und heutigen Ansprüchen genügende Stadtmonographien existieren nur für wenige Städte, so zuletzt für Gransee.²⁴ Daneben sind verstreut neuere kleine wissenschaftliche Beiträge wie z. B. über die alte Kleinstadt Potsdam in vorresidenzstädtischer Zeit publiziert.²⁵

Als paralleles Projekt wurde bereits die Kreisgeschichte des Landkreises Dahme Spreewald aufgearbeitet, in dessen Ergebnis digitalisierte Karten zur Weiterverwendung bereitstehen.²⁶

Einheitlicher Kanon der Wiedergabe und Bearbeitung kartografischer Quellen

Neben der Literaturrecherche und der Suche nach geeigneten AutorInnen (ggf. werden auch die Herausgeber und ihre Mitarbeiter stadtgeschichtliche Texte abfassen) stellt die Beschaffung der historischen Kartengrundlage eine Herausforderung dar. Wer die Stadt detailliert in ihren gewachsenen historischen Strukturen darstellen und erfahrbar machen will, muss auf historische Stadtpläne zugreifen können. Mit wenigen Ausnahmen aus dem 17./18. Jh. wurden die ersten genauen Vermessungen und kartografischen Darstellungen im 19. Jh. (Urflurkarten, Urhandrisse und Urkataster im Zusammenhang mit den Urflurbüchern) flächendeckend auch in Brandenburg erstellt. Sie sind allerdings verstreut in vielen Archiven und teils sogar noch in den Vermessungsverwaltungen zu finden. Der Bearbeitung einzelner Städte könnten also Grenzen gesteckt sein, wenn die kartografische Überlieferung fehlt.

Es ist in diesem Zusammenhang bemerkenswert, dass in einer neueren Arbeit über die Urkatasteraufnahme in Westfalen aus dem Landesarchiv Nordrhein-Westfalen festgestellt wird, dass »eine Übersicht über den Verbleib der Unterlagen« bisher nicht existiere, obwohl diese Unterlagen (Akten und Kartenmaterial) »wichtige Erkenntnisse zur Rekonstruktion der Kulturlandschaft und der Besitzverhältnisse« beinhalten.²⁷

²² Escher & Ribbe 1980, S. 15.

²³ Schröder & Stoob.

²⁴ Schumann 2013.

²⁵ Heimann 1995.

²⁶ Mietk & Hübener (im Druck).

²⁷ Kreucher 2008, S. 38–40.

Der von der internationalen Kommission für Städtegeschichte seit 1955 auf dem Gebiet der historischen Städteatlanten entwickelte einheitliche Kanon der Wiedergabe und Bearbeitung von historisch-kartografischen und weiteren Quellen wurde 1968 durch die Kommission in Oxford verabschiedet und 1995 in Münster erneuert. Dieses Schema, nach dem bis 2011 bereits europaweit in 18 Ländern 488 Städte bearbeitet worden waren,²⁸ sollte grundsätzlich – selbstverständlich mit den notwendigen Anpassungen an brandenburgische Bedürfnisse und Möglichkeiten – beachtet werden. Hierzu gehören:

- Text zur Entwicklung der Stadtopografie, verfasst von einschlägigen Landes- oder Stadthistorikern
- Urmeßtischblatt 1 : 25 000 als »Umlandkarte«
- Urkataster 1 : 2 500 als exakte Neuzeichnung des historischen Parzellennetzes und Grundlage für die Wachstumsphasenkarte
- Wachstumsphasenkarte 1 : 5 000 (mit interpretierenden Einzelzeichnungen)
- Moderne Deutsche Grundkarte 1 : 5 000
- interpretierende Themenkarten zu Stadt und Umland
- Stadtansichten in Auswahl
- älteste Stadtiegel

Ein modernen Ansprüchen genügender Städteatlas darf also nicht nur die Stadtentstehung und die mittelalterlichen Spuren dokumentieren, sondern muss über den gesamten Zeitraum der Stadtgeschichte vom Mittelalter bis in das 21. Jh. Kartenmaterial (historische und sachthematische Karten) anbieten und auch im stadtgeschichtlichen Text den gesamten stadtgeschichtlichen Entwicklungsprozess betrachten. Die neuen Atlaswerke ab 2006 bieten hierzu eine Vielzahl von guten Beispielen und Anregungen u. a. für thematische Beikarten zur neueren und neuesten Stadtgeschichte.

Projektstart 2015

Der *Brandenburgische Historische Städteatlas* ist der Realisierung im Jahre 2015 nähergekommen. Studierende waren die ersten Rechercheure im Sommersemester 2014 und im Wintersemester 2014/15. Auch in den folgenden Semestern werden Studierende das Projekt mit eigenen Recherchen und Ideen begleiten. Die Historische Kommission Brandenburgs hat im Vorfeld positiv von dem Projekt Kenntnis genommen und soll es – unter der Voraussetzung einer Finanzierungszusage aus Drittmitteln – auch als Kommissionsprojekt betreiben. Ähnlich den Beispielen anderer Bundesländer und benachbarter europäischer Atlasprojekte könnte nach der Pilotphase eine längere Publikationsphase für weitere brandenburgische Städte folgen. Weitere institutionelle Kooperationspartner und vor allem potenzielle Autoren haben bereits großes Interesse an einer

²⁸ Opll 2011, S. 5 http://www.historiaurbium.org/english/OPLL_HistoryICHforWEBSITE_200511.pdf (09.06.2015).

Mitwirkung bekundet, eine erste Bachelorabschlussarbeit zur Thematik ist 2015 vorgelegt worden. In diesem Forschungs- und Lehrumfeld ist eine Vielzahl weiterer Bachelor- und Masterarbeiten bis hin zu Dissertationen möglich.



Ausschnitt aus der Übersichtskarte des Fürstentums Lippe 1 : 25.000, 1881/83 – in: Westf.; Städteatlas Altenbeken 1990
Bildquelle: Stoob 1990 (Westfälischer Städteatlas, Lfg. III, Nr. 1).



Wachstumsphasenkarte der Stadt Barntrup, bearb. v. Hartwig Walberg
Bildquelle: Stoob 1990 (Westfälischer Städteatlas, Lfg. III, Nr. 1).



Ausschnitt aus der Neuzeichnung (Edition) der Urkatasterkarte der Stadt Barntrup nach den Urflurkarten und Urflurbüchern von 1880/81 im Katasteramt der Kreisverwaltung Detmold.
Bildquelle: Stoob 1990 (Westfälischer Städteatlas, Lfg. III, Nr. 1).

Literatur und Internetquellen

Arbeitsgemeinschaft Städte mit historischen Stadtkernen des Landes Brandenburg (2005). Reisen in die Stadtgeschichte: 29 historische Stadtkerne in Brandenburg. Potsdam. <http://www.ag-historische-stadtkerne.de/31-stadtkerne/> (07.06.2015).

Assing, Helmut (1995). Die Landesherrschaft der Askanier, Wittelsbacher und Luxemburger (Mitte des 12. bis Anfang des 15. Jahrhunderts). In: Ingo Materna & Wolfgang Ribbe (Hrsg.), Brandenburgische Geschichte (S. 109–116). Berlin: Akademie-Verl.

Dalitz, Stefan (2009). Die Brandenburg in der Havel – Arbeitsstand zu Topografie und Entwicklung der Insel und der Burg. In: Joachim Müller, Klaus Neitmann & Franz Schopper (Hrsg.), Wie die Mark entstand: 850 Jahre Mark Brandenburg. Fachtagung vom 20. bis 22. Juni 2007 in Brandenburg an der Havel (S. 54–78). Wünsdorf: Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum.

Ehbrecht, Wilfried (Hrsg.) (2013). Städteatlanten: Vier Jahrzehnte Atlasarbeit in Europa. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.

Engel, Evamaria; Enders, Lieselott; Heinrich, Gerd & Winfried Schich (Hrsg.) (2000). Städtebuch Brandenburg und Berlin. (Deutsches Städtebuch, 2). Stuttgart, Berlin, Köln: Kohlhammer.

Escher, Felix & Ribbe, Wolfgang (1980). Städtische Siedlungen im Mittelalter. (Historischer Handatlas von Brandenburg und Berlin / Nachträge, 3). Berlin: De Gruyter.

Heimann, Heinz-D. (1995). Potsdam in vorresidenzstädtischer Zeit. Zur kommunalen Individualität einer mittelalterlichen Kleinstadt. In: Peter-Michael Hahn, Kristina Hübener & Julius H. Schoeps (Hrsg.), Potsdam: Märkische Kleinstadt – europäische Residenz. Reminiszenzen einer eintausendjährigen Geschichte (S. 29–48). (Potsdamer Historische Studien, 1). Berlin: Akademie-Verl.

Historisches Archiv der Stadt Köln (2013). Dokumentationsprofil für das Historische Archiv der Stadt Köln. http://www.archive.nrw.de/kommunalarchive/kommunalarchive_i-1/k/Koeln/BilderKartenLogosDateien/Dokuprofil.pdf (05.06.2015).

Kreucher, Gerald (2008). Die Urkatasteraufnahme in Westfalen. Düsseldorf: Landesarchiv Nordrhein-Westfalen.

Mietk, Thomas & Hübener, Kristina (Hrsg.) (im Druck): Zwischen preußischer Krone, rotem Stern und kommunaler Freiheit. Kleine Kreiskunde Dahme Spreewald.

Mumford, Lewis (1979). Die Stadt. Geschichte und Ausblick. München: dtv.

Neitmann, Klaus; Beck, Friedrich & Göse, Frank (2010). Die Mark: Brandenburg im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. In: Friedrich Beck, Manfred Görtemaker, Kristina Hübener & Klaus Neitmann (Hrsg.), Brandenburg: Neues altes Land – Geschichte und Gegenwart (S. 15–57). Berlin: be.bra-wiss.

Opll, Ferdinand (2011). The international commission for the history of towns (ICHT). A short history (1955–2011). http://www.historiaurbium.org/english/OPLL_HistoryICHTforWEBSITE_200511.pdf (09.06.2015).

Rudersdorf, Manfred & Schindling, Anton (1990). Kurbrandenburg. In: Dies. (Hrsg.), Die Territorien des Reichs im Zeitalter der Reformation und Konfessionalisierung: Land und Konfession 1500–1650. (Bd. 2: Der Nordosten, S. 35–66). Münster: Aschendorff.

Schröder, Brigitte & Stob, Heinz (1986). Bibliographie zur deutschen historischen Städteforschung (Teil 1, S. 410–474). Köln, Wien: Böhlau.

Schultze, Johannes (1939). Land und Städte in Brandenburg. In: Deutsches Städtebuch (Bd. 1: Nordostdeutschland, S. 465–470). Stuttgart 1939.

Schumann, Dirk (Hrsg.) (2013). Gransee. Eine märkische Immediatstadt im Wandel der Zeiten. Berlin: Lukas.

Stoob, Heinz (Hrsg.) (1984). Salzwedel. (Deutscher Städteatlas, Lfg. 3, Nr. 8). Altenbeken: GSV Städteatlas Verl.

Stoob, Heinz (Hrsg.) (1990). Westfälischer Städteatlas, Lfg. III, Nr. 1, Altenbeken: GSV Städteatlas Verl.

Stoob, Heinz (1997). Zur Auswahl kurmärkischer Bürgergemeinden für den »Deutschen Städteatlas«. In: Friedrich Beck & Klaus Neitmann (Hrsg.), Brandenburgische Landesgeschichte und Archivwissenschaft: Festschrift für Lieselott Enders zum 70. Geburtstag (S. 183–190). Weimar: Böhlau.

Stoob, Heinz; Escher, Felix & Werner, Frank (Hrsg.) (1984). Potsdam. (Deutscher Städteatlas, Lfg. 5, Nr. 4). Altenbeken: GSV Städteatlas Verl.

Stoob, Heinz & Junk, Heinz-K. (Hrsg.) (1989). Küstrin. (Deutscher Städteatlas, Lfg. 4, Nr. 8). Altenbeken: GSV Städteatlas Verl.

Stoob, Heinz & Schich, Winfried (Hrsg.) (1993). Brandenburg (Havel). (Deutscher Städteatlas, Lfg. 5, Nr. 2). Altenbeken: GSV Städteatlas Verl.

Walberg, Hartwig (2005). Das Ausbildungskonzept des Fachbereichs Informationswissenschaften der Fachhochschule Potsdam. In: Karsten Uhde (Hrsg.), Berufsbild im Wandel (S. 205–226). (Veröffentlichungen der Archivschule Marburg, 43). Marburg: Archivschule Marburg.

2. Authentische Orte und Objekte historischer Überlieferung

Prof. Dr.- Ing. Architektin Martina Abri



Foto: Lily Roggemann

seit 1993 Professorin für Denkmalpflege am Fachbereich Architektur und Städtebau

Lehrgebiete:

Denkmalpflege, Bauaufnahme, Bauforschung und Dokumentation sowie Bauen im Denkmalsbereich

Forschungsschwerpunkte:

Baukultur, Bautechniken des frühen 19. Jh.s in Preußen, Bauten und Entwürfe Karl Friedrich Schinkels, Restaurierungen und Restaurierungsgeschichte, Bauten und Bautechniken des persisch geprägten Kulturraums in Zentralasien des 14.–17. Jh.s

»Denk mal Erhaltung«

Als Professorin für Denkmalpflege im Fachbereich Architektur und Städtebau der Fachhochschule Potsdam ist mein wissenschaftliches Arbeiten durch mehrere Impulse bestimmt. Zum einen geht es um das eigene wissenschaftliche Interesse und zum anderen um die Vermittlung wissenschaftlicher Methoden in der Lehre. Ziel hierbei ist es, auch in einer praxisbezogenen Lehre gemeinsam mit den Studierenden einen wissenschaftlichen »Werkzeugkasten« zu erarbeiten und damit den theoretischen Überbau zu stärken.

Der Stahnsdorfer Friedhof

Seit vier Jahren arbeite ich mit Studierenden auf dem Stahnsdorfer Friedhof, der im Jahre 1909 als parkähnlicher Waldfriedhof nach den Plänen des Garteningenieurs Louis Meyer entstand, eines Schülers Peter Joseph Lennés. Der Architekt Gustav Werner entwarf die Eingangsbauten und das Verwaltungsgebäude sowie zur Vervollständigung des Programms in Anlehnung an den Typus der nordischen Stabkirchen eine hölzerne Trauerkapelle. Die Bedeutung des Friedhofes wurde seinerzeit auch durch die Einrichtung einer neuen Bahnstation und der dadurch ermöglichten direkten Anbindung an Berlin betont.

Im Rahmen der Umgestaltung der Hauptstadt Berlin während des Nationalsozialismus begann Albert Speer im Jahr 1938 die große städtebauliche Nord-Süd-Achse umzusetzen, die auf die geplante Germaniahalle ausgerichtet war. Im Zuge dieser städtebaulichen Eingriffe wurden Teile städtischer Friedhöfe vernichtet und wichtige Grabbauten (ohne die Gräfte) mussten transloziert werden. Diese Kleinarchitekturen wurden dann auf dem Stahnsdorfer Friedhof wieder errichtet. Insgesamt gab es 35 000 Umbettungen.

Während der DDR-Zeit gehörte der Stahnsdorfer Friedhof zum Grenzgebiet und konnte deshalb nur in Ausnahmefällen besucht werden. Erst nach der »Wende« erhielt er seine Bedeutung zurück und gehört heute mit seiner »naturbetonten« Erscheinungsform zu den größten und schönsten Friedhöfen im Berliner Umfeld.

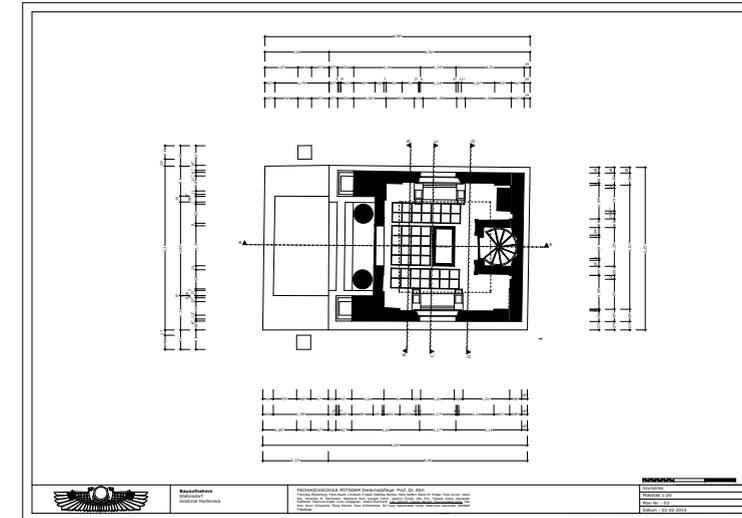
Im Mittelpunkt unserer Arbeit stand der Baudenkmal-Typus des Einraum-Mausoleums, der sich hier in vielfältigsten Ausformungen zeigt und vergleichend zu dokumentieren war. Nach dem Kanon der eingeführten Methoden der Bauforschung ergab sich folgende dreistufige Vorgehensweise:

1. die Entwicklung von angemessenen Fragestellungen auf der Grundlage einer ersten Literatur- und Archivrecherche,
2. die genaue Beobachtung des Baubefundes im Rahmen einer umfangreichen Baudokumentation vor Ort,
3. die abschließende Interpretation des Befundes in mündlicher, schriftlicher und zeichnerischer Form.

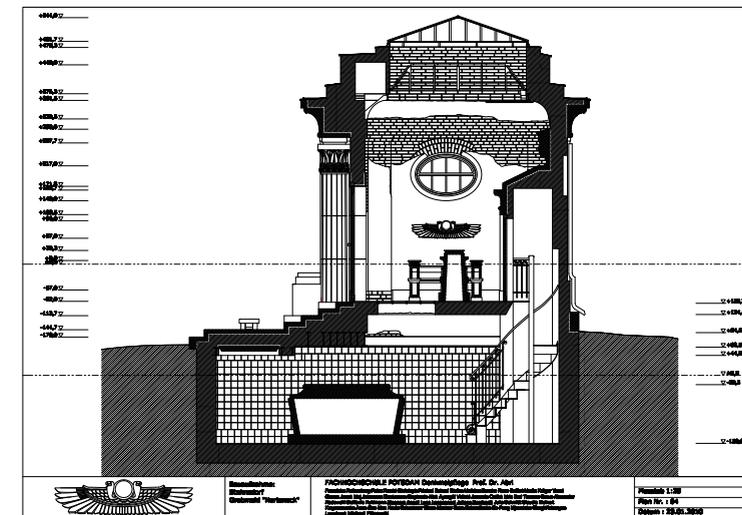
In kleinen Projektgruppen wurden die erforderlichen Arbeitsschritte selbst festgelegt. Im Ergebnis entstanden komprimierte abgeschlossene wissenschaftliche Arbeiten, die dokumentieren, dass sich die Studierenden während dieser Studienprojekte sowohl die fachspezifischen Methoden der Bauforschung als auch die allgemeinen Grundlagen des korrekten wissenschaftlichen Arbeitens aneignen konnten. Des Weiteren erlangten sie unter Anleitung Fertigkeiten im bauforscherischen »Handwerk«: Es wurden unterschiedliche Bauaufnahmeverfahren angewendet, vom Handaufmaß der Genauigkeitsstufe 1–2 bis zur verformungsgerechten Bauaufnahme der Genauigkeitsstufen 3–4. Es entstanden zudem mittels einer tachymetrischen Vermessung der verschiedenen Mausoleen zahlreiche Zeichnungen, Grundrisse, Schnitte und Ansichten. Parallel dazu erfolgten die Baubeschreibungen, die bautypologische Einordnung sowie Literatur- und Archivrecherchen. Die Studierenden sind nach dem Kurs in der Lage, ein Baudenkmal mit Hilfe eines Theodoliten verformungsgerecht aufzunehmen und zu dokumentieren, Nulllinien als unabhängige Bezugsebenen zu bestimmen und Polygonzüge zu erstellen. Sie erarbeiteten digitale Grundrisse, Schnitte und Ansichten, dokumentierten diese in den Plänen und erfassten dabei Strukturen, Materialien sowie die verschiedenen konstruktiven und baulichen Kompartimente. Auf dieser Grundlage entstanden belastbare Baualterungspläne. Außerdem widmeten sie sich der historischen Dimension, beschäftigten sich mit Lebensläufen, Biografien, Wappen und jenen Symbolen, die besonderen Persönlichkeiten oder Personengruppen zugehörig waren – wie z. B. den Freimaurersymbolen oder speziellen Vanitas-Symbolen. Darüber hinaus befassten sie sich allgemein mit der Dokumentation und Analyse zeittypischer künstlerischer und architektonischer Ausdrucksformen der Themen Tod und Vergänglichkeit.

Ein besonderes Erfolgserlebnis für die Studierenden war die Relevanz dieser Arbeit für den Erhalt dieses so wichtigen Bautyps der »Einraum-Mausoleen«. Mit den erarbeiteten Bauaufnahme-Dokumentationen war das Fundament gelegt für ein aufbauendes Studienprojekt von Frau Tjalda Eschbach, der Leiterin der Werkstatt für Wandrestaurierungen, die in kollegialer Zusammenarbeit auf unseren Ergebnissen aufbaute, und mit Studierenden aus dem Studiengang Konservierung und Restaurierung anschließend Schadensdokumentationen und Maßnahmekonzepte zur Reparatur und Wiederherstellung der Grabmäler entwickelte. Die Baudokumentationen und Restaurierungskonzeptionen wurden der Friedhofsverwaltung im Rahmen eines Kooperationsvertrages zur weiteren Verwendung zur Verfügung gestellt.

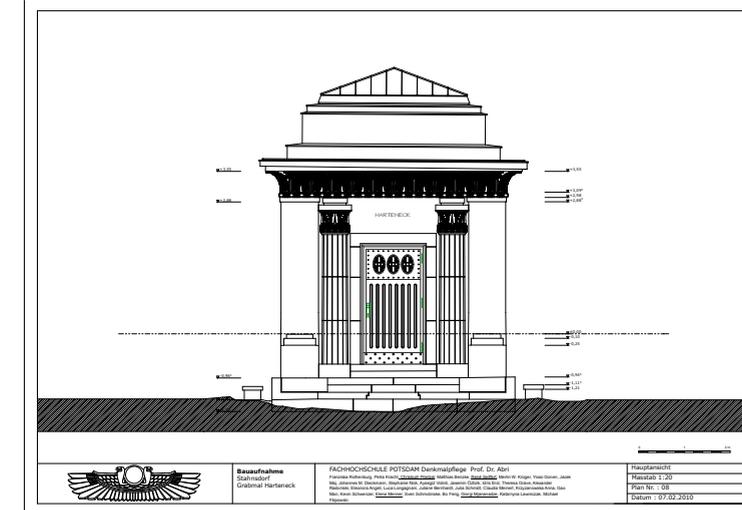
Ein solch praxisnahes »forschendes Lernen« qualifiziert die Studierenden in ganz besonderem Maße und fördert neben der Erlangung von Fachkenntnissen auch Kompetenzen wie Teamfähigkeit, strukturiertes und selbstständiges Arbeiten sowie Fertigkeiten im Projektmanagement.



Grabmal Harteneck,
Grundriss: Martina Abri und
Studierende.



Grabmal Harteneck,
Längsschnitt: Martina Abri
und Studierende.



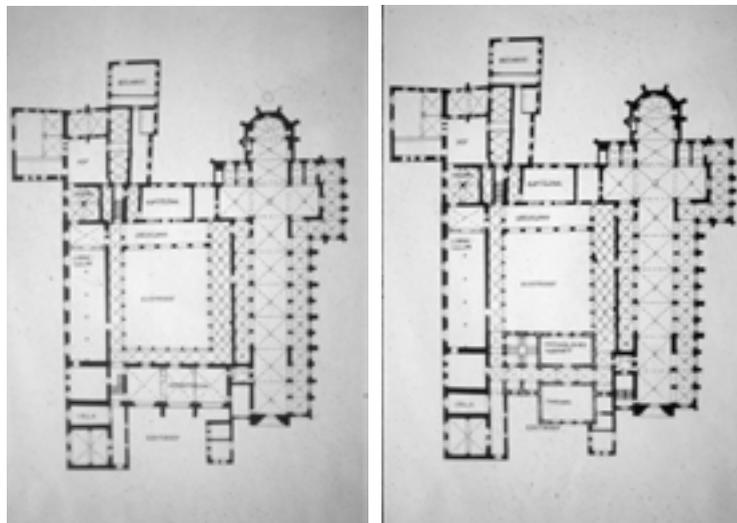
Grabmal Harteneck,
Ansicht: Martina Abri und
Studierende.

Schinkels Bauwerke – Denkmalpflege in Forschung und Lehre

Als Bauhistorikerin gilt mein besonderes Interesse dem Werk Karl Friedrich Schinkels, zumal ich als Architektin wichtige Gebäude Schinkels, wie die Friedrichswerdersche Kirche, das Alte Museum und Schloss Tegel restauriert und instandgesetzt habe. Meine architekturhistorische Forschung über Schinkels Bauten und Entwürfe in der ehemaligen Provinz Sachsen fand u. a. auch Eingang in eine im September 2014 erschienene Publikation im Rahmen einer etablierten Reihe zu Schinkels Lebenswerk (Band 22)¹. Beispiele, die ich im Rahmen der zwölfjährigen Forschungsarbeit für diesen Band erarbeitet habe, finden wiederum Eingang in meine Lehre zur Denkmalpflege. Ein Beispiel soll im Folgenden kurz angerissen werden.

In der Diskussion um Erhalt oder Abriss von historischen Gebäuden stimmen Karl Friedrich Schinkels Ansichten nicht immer mit unseren heutigen Intentionen überein: Er konnte sich zuweilen im Dienste eines Erhalts durch Umnutzung durchaus auch den Abriss bauhistorisch wichtiger Kompartimente vorstellen, um damit dann den Bestand einer Gesamtanlage – wie z. B. des ehemaligen Klosters Schulpforta – zu ermöglichen.

Die mittelalterliche Klosteranlage Schulpforta entstand im 11. Jh. und wurde im 13./14. Jh. unter Beibehaltung wesentlicher romanischer Bauteile im gotischen Stil umgebaut. Nach der Reformation erhielt die Anlage eine neue Nutzung und wurde zu einer Knabenschule mit Internat umgestaltet. Durch das Ende der Befreiungskriege zeichnete seit 1818 Preußen für die nun bereits berühmte Schule verantwortlich und hielt es für angemessen, wichtige Umbauten durchzuführen. Karl Friedrich Schinkel plante 1830 den Abriss des mittelalterlichen Kreuzganges mit dem Westflügel, um hier an dieser Stelle einen repräsentativen neuen Flügel mit Bibliothek, Zeichen- und Tanzsaal für die Knabenschule zu errichten.



Links: Grundriss von Schulpforta, Bestand.

Zeichnung: Martina Abri.

Rechts: Grundriss von Schulpforta mit Einzeichnung von Schinkels Entwurf.

Zeichnung: Martina Abri.

¹ Junecke et al. 2014.

Zunächst hatte ich vermutet, dass Schinkel diesen Ort nicht so genau kannte und darum den Abriss dieser wertvollen Bausubstanz vorsah, aber er besuchte 1833 die zukünftige Baustelle und schrieb dazu: »Für den Bau einer neuen Aula mit Nebenräumen ... ist kein schicklicher Platz als auf dem Hofe am Kreuzgange, wie er entworfen ist zu wählen«².

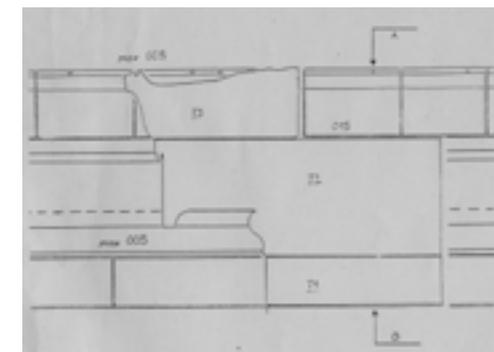
Der Bauplan von Schinkel wurde aus Geldmangel nicht verwirklicht, so dass der mittelalterliche Kreuzgang mit dem Westflügel heute noch unbeschadet vorhanden ist.

Ein weiteres Beispiel mit denkmalpflegerischer Relevanz sei genannt: Die Elisabethkirche, eine der vier Vorstadtkirchen von Berlin, entstand nach den Plänen Karl Friedrich Schinkels 1832–1833 für die neuen Gemeinden außerhalb der Stadtmauer. Noch während des Baugeschehens erfolgten auf Grund eines Erlasses von Friedrich Wilhelm III. Einsparungsmaßnahmen. Die bereits im Winter vorgefertigten Gewändesteine aus Sandstein für die Fenster wurden im Zuge einer Vereinfachung des Bauschmucks von den Steinmetzen deshalb für eine Wiederverwendung als Traufsteine für den Dachanschluss umgearbeitet. So fanden sich bei der durchgeführten Natursteininventarisierung auf der Baustelle Steinelemente, die auf der einen Seite das Profil des Traufgesimses und auf der anderen Seite das der Fenstergewände zeigten.



Foto eines Natursteines vom Traufgesims mit zwei Profilen.

Foto: Martina Abri.



Traufgesims Elisabethkirche.
Zeichnung: Martina Abri.

² Junecke et al. 2014, S. 310.

Auch bezüglich der Verlegetechnik, die Schinkel bei diesen Bauarbeiten anwendete, konnten durch die detaillierten Untersuchungen am Bauwerk neue Erkenntnisse gewonnen werden. Alle Werksteine der Schinkelzeit ließen durch ihre präzise Oberflächenstruktur auf eine zügige und sorgfältige Arbeitsweise des Steinmetzes schließen. An den Profilen wurde durchgehend nach Strich grob scharriert, ohne die Kanten zu fassen oder zu brechen. Die Stoßseiten der profilierten Werksteine sind gezahnt. Die Ober- und Rücklager wurden, sofern auf diese auf- oder angemauert wurden, gespitzt bzw. grob gespitzt ausgeführt. Die geraden Sichtflächen erhielten einen feinen Schliff. Zwischen den Stoßfugen des Traufgesimses wurde Kalkmilch und an den Kanten Mörtelreste gefunden. Das lässt auf ein nachträgliches Ausgießen der Fuge und eine Extra-Verfugung schließen. Die Traufsteine sind unterschiedlich tief und weisen zum Teil einen korinthischen Zuschnitt auf, so dass ein leicht trapezförmiger Grundriss entsteht. Beim wechselseitigen Versatz tritt so eine mechanische Haftung auf, die ein Abkippen verhindert.

Durch diese grundlegende Dokumentation bestand die Möglichkeit, das intakte historische Material in seinem historischen Steinchnitt bei der Sanierung der Elisabethkirche wieder einzubauen.

Solche Beispiele aus der baugeschichtlichen und der historischen Bauforschung sind grundlegende Bausteine meiner Lehre: Theorie der Denkmalpflege, Geschichte der Denkmalpflege, Methoden der Denkmalpflege, die praktische Arbeit von ArchitektInnen am Denkmal. Die Aufgabenstellungen für die Studierenden entstehen praxisbezogen in Zusammenarbeit mit RestauratorInnen und BauingenieurInnen. Entwurfsprojekte werden immer praxis- und zugleich forschungsbezogen gemeinsam z.B. mit der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg oder aber mit dem Stadtkonservator von Potsdam entwickelt. Diese Entwurfsaufgaben beinhalten sowohl die Erarbeitung eines Restaurierungskonzepts für das Gebäude als Grundlage einer Konzeption bspw. für einen An- oder Umbau als auch die Entwicklung eines tragfähigen Nutzungskonzeptes, das die Reaktivierung des Baudenkmals ermöglicht. Dabei geht es immer um den Dialog zwischen Alt und Neu und das Spannungsfeld von Wissenschaft und Baukunst.

Die Praxis zeigt immer wieder, dass Fachleute gebraucht werden, die eine spezielle Ausbildung im Umgang mit unserer historischen Bausubstanz haben. Dabei sind nicht nur die Baugeschichte oder die Fähigkeit, Schadensanalysen anzufertigen, relevant, sondern es gehört auch dazu, ein Wissen um die Materialien und speziellen Verarbeitungstechniken zu besitzen. Es ist wichtig, die Problemstellungen erkennen und dann integrierte Lösungskonzepte entwickeln zu können, auf deren Grundlage es möglich wird, solche historische Bausubstanz zu erhalten. Eine Aufgabe, die nicht nur ein großes Hintergrundwissen verlangt, sondern auch eine fundierte und sensible Herangehensweise erfordert.

Interdisziplinäre Annäherung an Geschichte – Lehre in den InterFlex-Projekten

Ein weiteres Beispiel für den Umgang mit Geschichte in der Lehre sind die *InterFlex*-Seminare, die in Kooperation mit anderen Studienerrichtungen entstanden. Als ein interessantes Beispiel sei hier das Seminar »Ambivalenzen im Westlichen Orientbild« vorgestellt, das ich gemeinsam mit Prof. Dr. Birgit Ammann vom Fachbereich Sozialwesen konzipierte und das sich eines regen Zuspruches erfreute. Hier haben beide Professorinnen ihre Forschungsgebiete und ihr Methodenwissen miteinander verknüpft und daraus die Fragestellungen des Seminars entwickelt.

Okzident und Orient bilden seit über einem Jahrtausend ein Gegensatzpaar und letztlich war es die gemeinsame Faszination für den Orient und vor allem für das im Westen seit Jahrhunderten vorherrschende ambivalente Bild vom Orient, die den Ausschlag für diese gemeinsame Lehrveranstaltung gab. Die in den vergangenen Jahrhunderten wechselnden Konstruktionen unseres Orientbildes sind geprägt von einer Begeisterung für die morgenländische Kultur und von Vorstellungen von Sehnsuchtsorten auf der einen, aber auch von Feindseligkeiten gegenüber dem Fremden auf der anderen Seite. In der Architektur bezeugen Bauten wie das Potsdamer Pumpenhaus in Form einer Moschee, die Synagoge in der Oranienburger Straße in Berlin oder aber die Dresdener Zigarettenfabrik Yenidze mit ihren vermeintlichen Orientzitate und typologischen Verweisen eine Präsenz der Orientrezeption.³ Die Schnittstellen unserer Disziplinen, die wir in den Fachbereichen Sozialwesen sowie Architektur und Städtebau vertreten, sind sicher auf den ersten Blick nicht so offensichtlich, aber dennoch in hervorragender Weise geeignet, das Thema kulturhistorisch und zugleich sozio-kulturell gemeinsam mit den Studierenden zu entwickeln.

Ein weiteres *InterFlex*-Seminar wurde im Wintersemester 2013/14 gemeinsam mit dem Fachbereich Informationswissenschaften (Prof. Dr. Susanne Freund) und dem Fachbereich Sozialwesen (Prof. Dr. Birgit Ammann) durchgeführt. Das Seminar griff als Anlass das damalige Themenjahr »Zerstörte Vielfalt« auf – in Erinnerung an die Machtübernahme der Nationalsozialisten vor 80 Jahren und deren Folgen: der Verfolgung und Vernichtung der jüdischen Bevölkerung und anderer Opfergruppen. Die Schwerpunkte *Bücher – Bauten – Biographien* waren Gegenstand der interdisziplinären Gruppenarbeiten sowie der Vorträge und Exkursionen. So wurden u.a. die Mahn- und Gedenkstätte in Ravensbrück, das Archiv des Centrums Judaicum der Neuen Synagoge in Berlin sowie die Synagoge selbst besucht.

Bezugnehmend auf die Exkursion zum ehemaligen Frauenkonzentrationslager Ravensbrück hielt Maja Lammert, die Enkelin von Will Lammert, einen Vortrag über die in den Jahren 1954 bis 1957 von ihrem Großvater gestalteten eindrucksvollen Plastiken, die heute als Erinnerungsmahnmal auf dem Gelände der Gedenkstätte zu sehen sind. Die Studierenden konnten anhand der zugehörigen originalen

3 siehe auch Abri & Ammann 2013, S. 5.

Zeitdokumente vor allem den Leidensweg der Frauen im Konzentrationslager nachvollziehen und sich mit der künstlerischen Reaktion von Will Lammert auseinandersetzen. Auf Grundlage der Oral History, Archiv- und Literaturrecherchen war es den Studierenden ebenso möglich, die Schicksale der Verfolgten zu rekonstruieren – z. B. mittels des Besuches authentischer Orte, u. a. des Denkmals für die im Nationalsozialismus ermordeten Sinti und Roma Europas oder des Erinnerungsortes an die Bücherverbrennung vom 10. Mai 1933 auf dem Bebelplatz in Berlin sowie des Stahnsdorfer Friedhofs. Fachkompetenzen zur Informationsbewertung und -ermittlung, Biografie- und Diskriminierungsforschung, Restaurierung und Baugeschichte erzielten in den interdisziplinären Teams Synergieeffekte und schärften den Blick für andere Herangehensweisen. Die eindrucksvollen Ergebnisse dieser Projektwoche sind in einer knapp 80-seitigen Publikation dokumentiert.⁴

Festzuhalten bleibt, dass die *InterFlex*-Seminare grundsätzlich eine neue Diskurskultur bewirken und sich als neue Form des gemeinsamen Forschens, Lernens und auch Lehrens nicht zuletzt im Hinblick auf die historische Wissenschaft etabliert haben.

4 Vgl. Abri et al. 2014.

Literatur

Abri, Martina & Ammann, Birgit (Hrsg.) (2013). *Ambivalenzen im Westlichen Orientbild*. Potsdam: FHP.

Abri, Martina; Ammann, Birgit & Freund, Susanne (Hrsg.) (2014). *Zerstörte Vielfalt – Bücher, Bauten, Biografien*. Potsdam: FHP.

Junecke, Hans; Abri, Martina; Dolgner, Dieter & Börsch-Supan, Eva (2014). *Karl Friedrich Schinkel: Die Preußische Provinz Sachsen*. (Karl Friedrich Schinkel – Lebenswerk, 22). München: Dt. Kunstverl. 2014.

Rave, Paul O. (1941). *Karl Friedrich Schinkel – Lebenswerk*: Berlin. (Karl Friedrich Schinkel – Lebenswerk, 1). München: Dt. Kunstverl.

Prof. Dr. phil. Andreas Kahlow



Foto: Henrik Hagedorn

seit 1992 Professor für das Fachgebiet
»Theorie und Geschichte der Konstruktion«
am Fachbereich Bauingenieurwesen

Lehrgebiete:

Konstruktionsgeschichte, Bauerhaltung, Bauaufnahme, Technikgeschichte und Statik der Baukonstruktionen

Forschungsschwerpunkte:

Geschichte des Brückenbaus, Geschichte der Technischen Mechanik, Ingenieurbiografien

Konstruktion und Geschichte

Bauen ist eine der ältesten menschlichen Kulturtätigkeiten. Das Verhältnis des Künstlerischen zum Technischen im Bauen bildet seit der Herausbildung der beiden Professionen ArchitektIn und IngenieurIn einen Spannungsbereich, der traditionell nur aus dem Blickwinkel der Geschichte der Baukunst betrachtet wurde. Industrialisierung, Verwissenschaftlichung der Technik und Herausbildung der Moderne sind jedoch Prozesse, die inzwischen ihre eigene langjährige Geschichte haben: Das Bewusstsein, dass das Ingenieurwesen eine eigene Wissens- und Sozialgeschichte hat, erwächst erst aus der Reflexion dieser Prozesse.



AEG-Turbinenhalle in Moabit (1909), konstruiert von Karl Bernhard. Peter Behrens entwarf die Fassade.
Bildquelle: Bernhard 1910, S. 29.

Industrie-, Stadt- und Umweltentwicklung werden auch in der Öffentlichkeit zunehmend in ihrer gegenseitigen Wechselwirkung wahrgenommen und alte Bausubstanz wird nicht mehr als beliebige Verfügungsmasse zum Um- und Neubau betrachtet. Dies zeigt auch die jüngste Diskussion um den Berliner Flughafen Tempelhof, bei dem ein Volksentscheid den Status quo gegen die geplanten Baumaßnahmen und für die weitere Nutzung der Fläche als Freizeit- und Erholungsgebiet sicherte.

Zukunft braucht Herkunft

Mit diesen Worten wird nicht selten die Notwendigkeit betont, sich der Vergangenheit zu vergewissern, um Zukunftsentscheidungen abwägen zu können.

Während die Fachhochschule Potsdam das Thema »urbane Zukunft« als wichtigen Bezugspunkt interdisziplinärer Arbeit ausmachte, wurde in der Stadt Potsdam eine Kopie des ehemaligen Potsdamer Stadtschlusses als neues Landtagsgebäude eröffnet. Und in der Großstadt nebenan ist das wichtigste Projekt in der Stadtmitte ebenfalls eine Schlosskopie. Zeitgleich zu dieser Art retrospektiver Urbanisierung gehen die Probleme komplexer baulicher Entwicklungsvorhaben durch die Medien; eines von ihnen ist der Flughafen BER.

Urbane Zukunft findet offensichtlich in der Spannweite der Unsicherheit über Zukünftiges und der Vergewisserung über Vergangenes statt. Bei beidem wird nach dahinterliegenden Zusammenhängen gefragt und zu beidem werden Erzählweisen konstruiert.

Was die Erzählweise der Stadtentwicklung Potsdams betrifft, so geht sie davon aus, durch die Rekonstruktion von Leitbauten verlorene Stadtstruktur teilweise wiederzugewinnen. Offen bleibt die Frage, welche Aufmerksamkeit der Erhalt, die Sanierung und die Umnutzung vorhandener Bausubstanz verdient.

Sicher ist es nicht falsch, ein beschädigtes Stadtbild wenigstens äußerlich zu reparieren. Das Bedürfnis, über alle Brüche hinweg auch Kontinuitäten wahrnehmen zu wollen, scheint hinter dieser Entwicklung zu stehen. Dies ist nicht nur in Potsdam und Berlin, sondern in vielen, wenn nicht den meisten europäischen Städten der Fall. Ob die dazugehörigen Erzählungen von Geschichte stimmig sind, mag dahingestellt sein.

Zur Frage urbaner Herkunft gehört jedoch noch ein anderer Aspekt, mit dem die Vergangenheit eine deutliche Spur in die Gegenwart zieht: Stadtentwicklung vollzieht sich nicht beliebig.

Die Erfahrungen, die aus dem Wiederaufbau der im Zweiten Weltkrieg zerstörten Städte gewonnenen wurden, haben gezeigt, dass radikale Änderungen von Stadtstrukturen, selbst wo diese ernsthaft erwogen wurden, kaum möglich waren: Wo Strom, Telefon, Gas, Wasser und Abwasser unter Bürgersteig und Straße lagen, war es schlechterdings nicht sinnvoll, einen Gebäuderiegel zu errichten. Eisenbahnstrecken, Straßen, Brücken, Tunnel, Leitungsführungen für »Medien« – alle diese Strukturen stellen Randbedingungen urbaner Entwicklung dar, die nur schwer zu ändern sind.

Wo es versucht wird, ist der Aufwand erheblich. So sind Flächen, die einst industrielle Areale beherbergten und sowohl Stadtstrukturen wie Lebenswelten bestimmten, nur mit hohen Kosten zu »entwickeln«. Die Vermarktung ermöglicht die Finanzierung. Im positiven Fall bleibt bei derartig umfangreichen Eingriffen häufig etwas erhalten – beispielsweise ein Wasserturm oder ein Polonceaubinder. Schnell geht aber auch Wertvolles verloren, wie zum Beispiel die über 300 Jahre alte Tragstruktur hinter der Fassade des *Persiusspeichers* in Potsdams Leipziger Straße¹. Zuerst gehen solch starke Eingriffe häufig auf Kosten des städtebaulichen Charakters.

Denkmalschutz ist eines der Hilfsmittel, das geschaffen wurde, um allzu starkem Eingriff in alte Bausubstanz Einhalt zu gebieten, nicht immer funktioniert das.

1 Dehio 1993, S. 17.



Die Umgestaltung der Speicherbauten an der Leipziger Straße in Potsdam wurde in den letzten Jahren von den Studierenden des Diplomstudiengangs Bauingenieurwesen wie auch des Masterstudiengangs Bauerhaltung mit Stadtextkursionen in größeren Zeitabständen mitverfolgt. Ebenso war die Konversion der Ruinenbergkaserne (siehe weiter unten) Gegenstand von Übungen. Nicht immer war die sich ergebende Entwicklung in diesen wichtigen Potsdamer Stadtquartieren befriedigend. Das Tragwerk des von Ludwig Persius 1843 umgestalteten Kornspeichers stammt noch aus dem Ursprungsbaujahr 1688(!); es wurde aus Gründen der Schadstoffbelastung abgerissen und das Gebäude im Frühjahr 2012 zu einem Wohngebäude umgebaut.

Das Interesse an einer kulturellen und mentalen Nachhaltigkeit, an der Kennzeichnung des Zeitpfads, von dem aus Fortführung wie auch Abbruch von Kontinuität erst sichtbar wird, fordert ein solches Bewahren. Wie schon angedeutet, tritt neben den kulturellen Aspekt auch ein wirtschaftlicher, der für unsere Städte zunehmend die Erhaltung von Bestehendem fordert.

Das Bauen auf der grünen Wiese verursacht in Zukunft zu hohe Kosten. Die Vernichtung von Landschaft hat ökologische Folgen, erweitert den Verkehr ohne Notwendigkeit und verringert die Lebensqualität. Die laufende Erneuerung der Infrastruktur, die Pflege wie der Umbau der vorhandenen Bausubstanz ist eine wirtschaftliche Notwendigkeit geworden, die den Neubau zu überwiegen beginnt. Noch greifen die Finanzierungsmodalitäten, die einem Ersatzneubau gegenüber einer Reparatur den Vorrang einräumen. Zukünftig werden die Mittel dafür nicht ausreichen und sich die Sichtweisen ändern. Das Ausnutzen und Umnutzen des Vorhandenen bestimmt bei einer vernünftigen wirtschaftlichen Entwicklung die Zukunft.

In Zeiten der Krise quantitativen Wachstums ist qualitatives Wachstum insbesondere für die hoch- und höchstentwickelten Länder die einzige Möglichkeit, ihre Prosperität zu erhalten.

Dazu gehört die Kenntnis des Ist-Zustandes, die Analyse des Gewordenen, das intelligente Umgehen mit der nicht mehr wie vor Jahren noch einfach wegzuspargenden Vergangenheit.

Konstruktion und Geschichte – Was kann Bautechnikgeschichte leisten?

Mit der Gründung der Fachhochschule Potsdam ist am Fachbereich Bauingenieurwesen im Jahre 1992 eine Professur für Konstruktionsgeschichte eingerichtet worden. Auch an der BTU Cottbus erfolgte die Einrichtung eines Lehrstuhls zu diesem speziellen Themengebiet Anfang der 1990er Jahre. Viele andere Hochschulen

und Universitäten fördern das Gebiet ebenfalls und auch in der Bau- praxis ist es zunehmend präsent.

Die Einrichtung der Bachelor- und Masterstudiengänge Konservierung und Restaurierung, des Masterstudiengangs Bau- erhaltung, der Professur für Bauwerkserhaltung am Fachbereich Bauingenieurwesen zeigen neben vielen anderen strukturellen Ver- änderungen und Aktivitäten, wie viel Aufmerksamkeit allein an der Fachhochschule Potsdam dem Thema der Gebäudeerhaltung, Sanie- rung, der Bau- und Bautechnikgeschichte entgegengebracht wird. Wie stark sich auch im europäischen Rahmen Forschung und Lehre auf dem Gebiet der Geschichte der Bautechnik in den letzten Jahren entwickelt hat, zeigt sich insbesondere an der zunehmenden Anzahl internationaler Kongresse und der Gründung zahlreicher nationa- ler Gesellschaften für *Construction History*. Erst im Jahr 2013 hat sich auch eine deutschsprachige Gesellschaft für Bautechnikgeschichte gegründet. Sie ging aus Aktivitäten hervor, die nicht nur in Deutsch- land, sondern auch in der Schweiz und in Österreich an Hochschu- len, aber auch in vielen Ingenieurbüros, Verwaltungen und Verbän- den ihre Ursprünge haben.

Das Interesse an der Bautechnikgeschichte ist ebenso vielfältig wie die Herkunft der Protagonisten: Vom Prüflingenieur bis zum Kunsthistoriker finden sich Vertreter der Bauächer zusammen, die das Interesse an den bauhistorischen Aspekten ihres Faches eint.

Einigen Fragestellungen des Fachgebiets Konstruktions- und Bautechnikgeschichte soll nachgegangen werden.

Links: Pantheon in Rom, bis zum 20. Jh. größtes Kuppel- bauwerk der Welt.

Mitte: Einsteinturm von Erich Mendelsohn: Traum von einem U-Boot aus Beton – in der Realität mehr Ziegel als Zement.

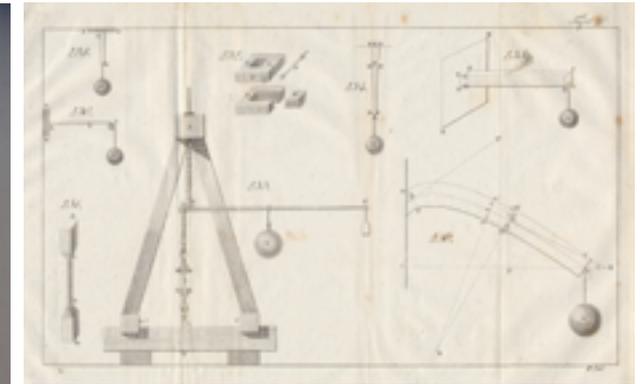
Rechts: Stahl aus Eiffels Fabrik – Konstruktion von Maurice Koechlin.



Die Analyse historischer Bauwerke und Konstruktionen ist nicht nur erforderlich, um denkmalgeschützte oder besonders wertvolle alte Bausubstanz zu erhalten, sondern es geht auch um die nachhaltige Nutzung und Sanierung von Bauwerken. Nicht primär der Denkmal- pfleger, sondern der Ingenieur mit seinen bauhistorischen Kennt- nissen ist gefragt.

Die Geschichte der Theorie (und Anwendung) der Bautechnik ist eins der bisher unterschätzten Forschungsfelder. Nur sie aber sichert die Erkenntnis, wie Langzeitprozesse beim Bauen steuerbar sind. Nur die jeweilig gültigen Techniken und Vorschriften zu ken- nen, greift bei einem Baubestand, der nicht selten hundert Jahre und älter ist, deutlich zu kurz.

Es geht bei den historischen Arbeiten zur Entwicklung der Bau- technik auch darum, Unterlagen zu sichern, zu verstehen und aus-



Historische Literatur in der Bibliothek der Fachhoch- schule Potsdam:

Links: Titelblatt von Bélidors *Architectura Hydraulica*, Zweiter Theil, Augsburg 1766.

Rechts: Johann Albert Eytel- wein: Abbildung zur korrek- ten Theorie der Biegung von Balken. *Handbuch der Statik fester Körper* Bd. 2, Tafel XV, Berlin 1808.

zuwerten. Die Dokumentation ist neben der gebauten Struktur selbst ein entscheidendes Mittel des Erkenntnisgewinns.

Ein wichtiger praktischer Aspekt besteht darin, Materialien und Verfahren wiederzuentdecken, die zum handwerklichen Repertoire vergangener Zeiten gehörten. Es geht darum, zu verstehen, wie ein Baumeister oder Ingenieur an die Errichtung eines Gebäudes heran- ging, welche Bautechniken eingesetzt wurden, worin das nutzbare Wissen bestand. Oft haben neue Entwicklungen alte Techniken ab- gelöst, deren Kenntnis erst mühsam wieder erworben werden muss. Sie gehören zum Bestand einer wissensbasierten Gesellschaft, die immer wieder auch auf altes Wissen und alte Fertigkeiten zurück- greifen können muss. Dies betrifft nicht nur die Absturzsicherung von Vasen und Figuren auf barocken Gesimsen: In Zukunft wird auch der Rückbau von Kernkraftwerken dazu gehören.

Das Bewusstsein für die Notwendigkeit einer nachhaltigen Ent- wicklung im Bauen ist zunehmend vorhanden – Kenntnisse über Verknappung von Ressourcen und die ökologischen Folgen eines ungebremsten Wachstums sind heute Allgemeingut. Das Bewusst- sein, dass sich die Gegenwart aus den Zukunftsvorstellungen der Vergangenheit ergeben hat und der kontrollierende Blick zurück eine zwingende Notwendigkeit darstellt, ist jedoch kaum verbreitet. Auch hier besteht die Aufgabe darin, den Aspekt der Langfristigkeit, der *Longue durée*, in der Öffentlichkeit publik zu machen, um ver- antwortliches Entscheiden zu ermöglichen.

Die Entwicklung des Bauens ist wie die gesamte Entwicklung der modernen Gesellschaft keine anonyme Angelegenheit, deren tech- nische Gewalt quasi alternativlos den Alltag erobert hat, sondern im Gegenteil immer mit dem Wirken von Personen verbunden. Hier geht es darum, nicht nur die politisch und organisatorisch, sondern auch die technisch und wissenschaftlich tätigen Personen vorzustellen, über deren Wirken oft nur wenig bekannt ist. Die ab- surde Vorstellung, kreatives Schaffen sei bedingungslos und so- mit vom technischen und wissenschaftlichen zu trennen, führt zu

Kreative vergangener Epochen:

Links: Leonhard Euler (1707–1783), ein Mathematiker, der auch die Baustatik weiterentwickelte.

Ölgemälde von Jakob Emanuel Handmann, 1756. http://en.wikipedia.org/wiki/Leonhard_Euler#mediaviewer/File:Leonhard_Euler_2.jpg (02.08.2015).

Mitte: David Gilly

(1748–1808), preußischer Baumeister, förderte den Holz- und Leimbau. Kupferstich von Johann S. L. Halle, 1796, nach einer Zeichnung von Daniel Chodowiecki. In: Kahlow 1998, Umschlag.

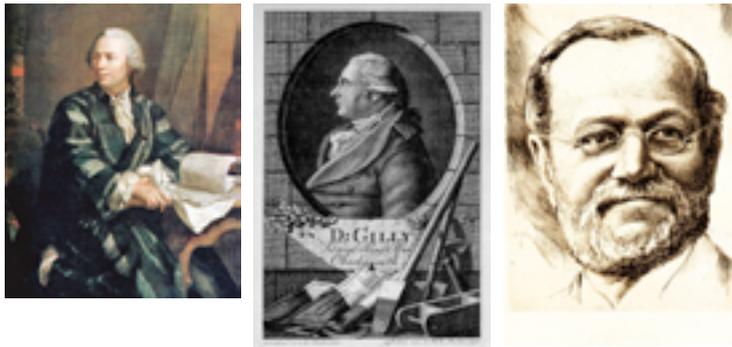
Rechts: Johann Wilhelm Schwedler (1823–1894), Brückenbauer, entwickelte den Stahlbau weiter.

Radierung von Werner Habicht. In: Hertwig 1930, Frontispiz.

einer falschen Wirklichkeitssicht. Der Reichtum der vergangenen Entwicklung kann gerade für Studierende in Verbindung mit der Kenntnis über die handelnden Personen der Vergangenheit und ihrer Motive wahrgenommen werden und zu persönlich souveränen eigenen Zukunftsentscheidungen führen.

Die Beschäftigung mit der Bautechnikgeschichte impliziert nicht nur, die Strukturen von Bauwerken zu analysieren und sichtbar zu machen, sondern vor allem auch die Strukturen im Handeln von Personen zu verdeutlichen. Dies ist eine Aufgabe, die insbesondere für die Lehre von herausragender Bedeutung ist.

Die alten Kant'schen Fragen nach dem »Was kann ich wissen, was soll ich tun, was darf ich hoffen« sollten heute aus der Position einer möglichst umfangreichen Kenntnis der Wirklichkeit heraus beantwortet werden können



Lehre

Eine Herausforderung, die Hochschulen mit bautechnischen Fachrichtungen heute in besonderer Weise erleben, stellt die Notwendigkeit dar, zukünftige IngenieurInnen (und nebenbei gesagt auch ArchitektInnen) nicht nur neubauorientiert auszubilden, sondern so, dass die Erfassung vorhandener Baustruktur adäquat, das heißt aus ihren Entstehungsumständen heraus, möglich ist. Die Herausforderung liegt insbesondere darin, dass die vorhandene Struktur auch im Rahmen von Modellen, Gedanken, Rechnungen und Vorschriften, die zur Bauzeit maßgeblich waren, verstanden werden können.

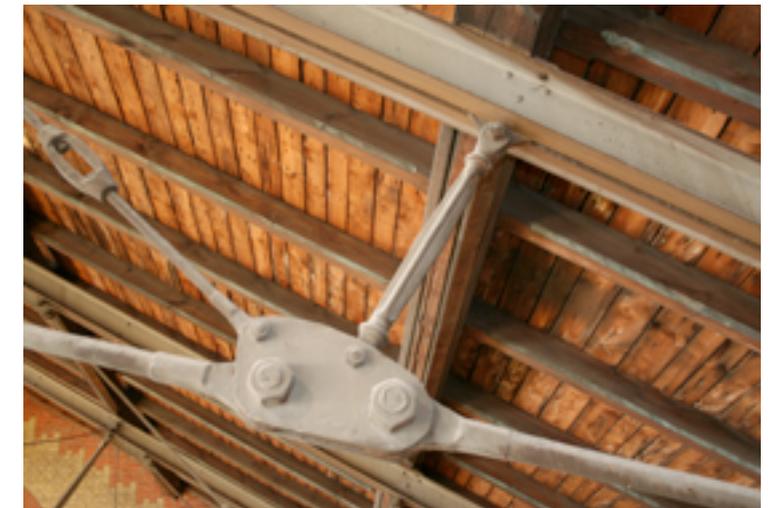
Sie tritt in einer Zeit auf, in der sich die Arbeitsmethodik im Bauingenieurwesen grundlegend verändert. Neue rechnergestützte Nachweisverfahren, die nicht mehr sinnvoll von Hand auszuführen sind, verdecken die logische Struktur der Theorie selbst. Die daraus resultierenden erschwerten Anforderungen an die Studierenden führen zunehmend zu einer Teilung in zwei Gruppen von AbsolventInnen; jene, die umfassend genug ausgebildet sind, um die erforderlichen Nachweise normgerecht zu führen und sich auf den entsprechenden Gebieten auch weiterbilden zu können, und jene, die dazu nicht in der Lage sind und nach dem Abschluss nur engere Berufsfelder mit mehr oder weniger Erfolg beherrschen.

Alle Studierenden sollten eine Ausbildung haben, die sie in die Lage versetzt, grundsätzliche – in gewisser Weise traditionelle –

Ingenieurfähigkeiten zu erwerben.

Das Überblicken der eingangs erwähnten komplexen Verhältnisse braucht theoriegeleitete Vereinfachungen. Verständnisorientierte Rechnungen müssen Abschätzungen ermöglichen, aus denen kooperative Handlungen unter Einbeziehung von Spezialisten abgeleitet werden können. Eine App fürs Smartphone wird es auf diesem Gebiet nicht geben.

Die Beschäftigung mit der Bautechnikgeschichte hilft in dieser Weise nicht nur, die gegenwärtige didaktische Krise zu überwinden, sondern auch, die Methodenkontinuität des Bauens ingenieurwissenschaftlich wie baupraktisch zu festigen.



Links: Begehung der Kaserne Pappelallee beim Umbau in Wohnquartiere im September 2012.

Oben: ein aus Gründen des Wohnflächengewinns funktionslos gemachter Polonceau-Binder.

Links: Die Nebelbrücke bei Wolken in Mecklenburg war bis zum Jahre 2013 die älteste existierende Gitterbrücke Deutschlands (siehe Landeshauptarchiv Schwerin 1848). Ursprünglich im Jahre 1848 als Eisenbahnbrücke gebaut, diente sie seit dem Ende des 19. Jh.s als Wegebrücke. Im Jahre 2014 erfolgte leider ihr Abriss und ein Neuaufbau unter Verwendung von Originalteilen. Die Erforschung der Leistungsfähigkeit der ursprünglichen Konstruktion ist Gegenstand einer gegenwärtig laufenden Masterarbeit (Masterstudiengang Bauernhaltung) von Isabell Reimer.

Rechts: Lübecker Speicher in Demmin. Der Lübecker Speicher war Gegenstand einer InterFlex-Veranstaltung, an der im Juli 2014 etwa 20 Studierende der Fachbereiche Architektur und Städtebau, Bauingenieurwesen und des Studiengangs Konservierung und Restaurierung teilnahmen. Der etwa um 1800 erbaute Speicher bildet mit dem Hafengelände einen zentralen Ort in der Stadt. Die Ergebnisse der Bauaufnahme sowie Überlegungen zur künftigen Gestaltung des Areals wurden von den Studierenden zum Abschluss der Veranstaltung am 19. Juli 2014 vor Vertretern der Demminer Bürgerschaft verteidigt. Die Ergebnisse erscheinen in einer Broschüre.

Fazit

In der Lehre an der Fachhochschule Potsdam spielt die Bautechnikgeschichte nicht nur eine große Rolle in der Ausbildung von Bauingenieuren, sondern ist auch in der Lehre des Masterstudiengangs Bauernhaltung, im Fachbereich Architektur und Städtebau und im Studiengang Konservierung und Restaurierung verankert. Die Möglichkeiten gegenseitiger Befruchtung und Anregung sowie der Praxiskooperation sind enorm. Das kritische Begleiten des Geschehens in der Bauernhaltung und beim Bauen im Bestand auf lokaler, aber auch nationaler und internationaler Ebene, ermöglicht Mitsprache und zuweilen auch Veränderung.

Zu wissen, wie ein Baumeister bei der Errichtung eines Gebäudes dachte, heißt, sich gleichzeitig ingenieurwissenschaftlich wie historisch dem Gebäude zu nähern.

Dass dieses Wissen auch der Erhaltung schützenswerter Bauwerke zu Gute kommt, versteht sich von selbst.



Literatur- und Quellenverzeichnis

Bélidor, Bernard F. de (1740–1771). *Architectura hydraulica oder: die Kunst, das Gewässer zu denen verschiedentlichen Nothwendigkeiten des menschlichen Lebens zu leiten, in die Höhe zu bringen, und vortheilhaftig anzuwenden*. Theile I, II. Augsburg und Nürnberg: Klett.

Bernhard, Karl (1910). Die neue Halle der Turbinenfabrik der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft in Berlin. *Centralblatt der Bauverwaltung* 5, 25–29.

Dehio, Georg (1993). *Handbuch der deutschen Kunstdenkmäler: Stadtkreis Potsdam*. München: Deutscher Kunstverlag.

Eytelwein, Johann A. (1808). *Handbuch der Statik fester Körper*. (Bd. 2), Berlin: Realschulbuchhandlung.

Hertwig, August (1930). *Johann Wilhelm Schwedler: Sein Leben und sein Werk*. Berlin: Wilhelm Ernst & Sohn.

Kahlow, Andreas (1998). *Vom Schönen und Nützlichen: David Gilly (1748–1808)*. Potsdam: Fachhochschule Potsdam und Stiftung Preussische Schlösser und Gärten.

Landeshauptarchiv Schwerin (1848). Bestand Reichsbahndirektion Schwerin, 9.2-17, Archivsignatur 62. Schreiben von Baumeister Arndt an Direktion der Mecklenburgischen Eisenbahn-Gesellschaft vom 28.4.1848 betr. Fertigstellung einer der Nebelbrücken durch J. C. C. Meyn in Hamburg.

Wenn nicht anders angegeben, wurden die Fotografien von Andreas Kahlow erstellt.

Prof. Dr. Angelika Rauch



Foto: Henrik Hagedorn

seit 2013 Professorin im Studiengang Konservierung und Restaurierung in der Fachrichtung Holz

Lehrgebiete:

Kunsttechnologie und Konservierung, Methoden der Konservierung und Restaurierung, Projektarbeit in der Konservierung und Restaurierung, InterFlex-Projekte

Forschungsschwerpunkte:

Historische Materialien und Technologien der Holzbearbeitung, moderne Fertigungs-, Dokumentations- und Restaurierungstechniken für Holzobjekte

Anwendungsbezogene Geschichtsforschung in der Konservierung und Restaurierung von Holzobjekten

Selbst für Laien versteht es sich von selbst, dass Holzrestaurierung wohl etwas mit Geschichte zu tun haben muss. Schließlich bearbeiten RestauratorInnen doch alte Objekte und – was in Fachkreisen gar nicht gerne gehört wird – lassen diese manchmal wieder im »alten (oder neuen) Glanz« erstrahlen. Der Begriff »Antiquitäten« ist vom lateinischen *antiquus* (alt, altertümlich) abgeleitet und wird für alle möglichen Gegenstände, u. a. auch Möbel, verwendet, die in der Regel älter als 50–100 Jahre sind, aber auch jünger sein können.¹ Sie sind das tägliche Brot der KonservatorInnen-RestauratorInnen und zeigen per se, dass Geschichte eine nicht unerhebliche Rolle im Wirken dieser Berufsgruppe spielt.

Warum der Titel »anwendungsbezogene Geschichtsforschung«? In den meisten Fällen bedienen sich RestauratorInnen der Geschichtswissenschaften, um Fragen, die sich aus der Beschäftigung mit einem Objekt ergeben, besser beantworten zu können. Da ist z.B. die Frage nach Original oder Fälschung, die kunsthistorisches und technikhistorisches Wissen verlangt, oder die Notwendigkeit, etwas über Provenienz, Aufstellung und Nutzung zu erfahren, wenn man bestimmte Schäden eines Objektes besser verstehen und einordnen möchte.

Doch wie gestaltet sich die Verbindung zwischen den Wissenschaften nun konkret? Welche Facetten des Zusammenwirkens der historischen Disziplinen mit der Restaurierung gibt es? Ist es ein einseitiger Prozess oder sind die Relationen vielschichtiger? Im Folgenden sollen drei Aspekte detaillierter beleuchtet werden:

- Die Geschichte des Objektes
- Das Objekt als geschichtliche Quelle
- Die Geschichte der Restaurierung

Die Geschichte des Objektes

Es ist nicht möglich, ein Kunstwerk oder einen anderen Gegenstand losgelöst von seiner Geschichte zu betrachten und zu verstehen. RestauratorInnen nehmen zunehmend eine »holistische« Sicht ein, die sich vieler verwandter Disziplinen bedient.

Der Ausgangspunkt für die Beschäftigung mit Geschichte liegt in den meisten Fällen beim zu bearbeitenden Objekt. Seine Untersuchung wirft in der Regel eine Reihe von Fragen auf, deren Beantwortung für die Auswahl und Durchführung von Konservierung und Restaurierung von großer Bedeutung sein kann.

¹ Es gibt keine klare Festlegung. In der Praxis werden die Abstände zwischen Herstellung und Restaurierung eines Möbels immer geringer, was u.a. mit der geringeren Lebensdauer und Haltbarkeit moderner Erzeugnisse zu tun haben kann.

Um langlebige und erfolgreiche konservatorische und restauratorische Maßnahmen an einem Objekt durchführen zu können, muss sehr viel Vorarbeit geleistet werden. Neben einer Erfassung des Ist-Zustandes und der diversen Schäden folgt immer auch die Analyse derselben. Die Restauratorin oder der Restaurator versucht herauszufinden, was mit dem Objekt geschehen ist, was seine Geschichte ist und wie es zu den Schäden kam.

»The history of an object is crucial for decisions on its optimal post-treatment state. The creation of a biography including the object's past physical environments and locations, ownership, use, and viewing conditions is therefore an important step in characterization.«²

An diesem Punkt kommt es zur Einbeziehung anderer Wissenschaften, die helfen können, die nötigen Aufschlüsse und Indizien zu liefern. Wann ist ein Objekt entstanden? Wie wurde es genutzt? Wie wurde es hergestellt? Das sind nur einige der Fragen, die KonservatorInnen-RestauratorInnen stellen.

Als Beispiel seien hier die mit Glasperlen in Mosaiktechnik belegten Tische, Kästchen und Dekorationsgegenstände des Johann Michael van Selow erwähnt. Sie zeigen eine ganz besondere, sich in der Möbelgeschichte nicht wiederholende Technik der Verzierung.



Ausgehend von der Restaurierung mehrerer Objekte und deren spezifischen Schäden konnten die besondere Technik, die Firmengeschichte des Braunschweigischen Betriebes in der zweiten Hälfte des 18. Jh.s, besondere Verkaufstechniken, die ausgefallene Materialkombination sowie auch ein großer Teil des Oeuvres erforscht werden.³

Die kunsthistorische Einordnung eines kuratorisch betreuten Objektes, sei es ein Möbel oder eine Raumausstattung, wird meist in Zusammenarbeit mit KunstwissenschaftlerInnen vorgenommen. Im Idealfall kommt es zu einem beiderseits befruchtenden, interdisziplinären Austausch. So können materialtechnische Analysen oder naturwissenschaftliche Untersuchungen die stilistische Einordnung oder Erforschung der Provenienz eines Objektes bestätigen oder in Frage stellen. Ebenso kann natürlich die kunsthistorische Forschung Anhaltspunkte für Analysen, für Schadensphänomene oder Gestaltungsspezifika liefern. Stammt das Objekt nicht aus einem Museum oder einer betreuten Sammlung, so unternehmen RestauratorInnen auch selbst den Versuch einer zeitlichen Einordnung. Kunsthistorische Grundkenntnisse sowie die Methodik der wissenschaftlichen Recherche werden während des Studiums erworben und bei der genauen, vergleichenden Betrachtung der Objekte, die man bearbeitet, immer wieder angewendet.

² Appelbaum 2007, S. 67.

³ Rauch 2008.

Tisch mit Glasperlenmosaik, Johann Michael van Selow; aus einer bei Sotheby's versteigerten Privatsammlung aus Hannover. Der Foto-Abdruck erfolgt mit freundlicher Genehmigung von Sotheby's (Photograph courtesy of Sotheby's). Bildquelle: <http://www.sothebys.com/en/auctions/ecatalogue/2007/an-important-private-collection-from-hanover-am1020/lot.449.html> (05.06.2015).

Untersucht man Schäden, wie Verluste im Furnier, Kratzer oder Abdrücke auf einer Oberfläche, Tintenflecke sowie abgebrochene oder verschlissene Teile, so spielt die Nutzungsgeschichte eine große Rolle. Schadstellen können einen Hinweis darauf geben, welche bewegte Geschichte ein Objekt erfahren hat; sie sind Zeichen für wechselnde Aufgaben und unterschiedliche Wertschätzung. Schäden und Abnutzung an den »richtigen« oder »falschen« Stellen sind Indizien für die Echtheit eines Möbelstücks.⁴

Bei Fälschungen sind die Abnutzungserscheinungen manchmal ein wenig wahllos oder an normalerweise unbenutzten Teilen. Die Kulturgeschichte kann hier helfen, Handhabung, Aufstellung und Benutzung eines Objektes besser einschätzen zu können.



Die ungewöhnliche Form eines Objektes aus der Stiftung Stadtmuseum in Berlin z.B. gab Anlass, in einer Bachelorarbeit die Originalität des Entwurfs und der Ausführung einer Etagere (Stummer Diener) zu untersuchen.

Durch stilistische Vergleiche, die Untersuchung der einzelnen Komponenten und die Analyse der Teile konnte nachgewiesen werden, dass das Objekt aus Spolien und neuen Elementen zusammengesetzt wurde mit dem Versuch, einen Beistelltisch des Biedermeiers zu erschaffen.⁵

Ein eigenes Forschungsfeld der Konservierungswissenschaft ist das der Herstellungsgeschichte, der sogenannten historischen Techniken. Wie wurde etwas gemacht? Welche Werkzeuge wurden verwendet? Warum hat man spezielle Materialien kombiniert? All dies sind Fragen, die für die Restaurierung eines Objektes wichtig sein können. Hierzu gehört, Konstruktionstechniken zeitlich einordnen zu können (wurden Maschinen verwendet oder noch nicht?), über Mittel, die zur Farbgebung eingesetzt wurden (organische, anorganische oder synthetische Farbmittel) oder über Beschichtungssysteme (Harze, Wachse, Öle, Cellulosenitratlack etc.) informiert zu sein. In vielen Fällen werden die historischen Herstellungstechniken auch bei der eigentlichen Restaurierung bzw. Ergänzung verwendet. So stellt man kleine Abschnitte von fehlenden Profilleisten immer noch nach alter Manier mit Hobeln oder Ziehklängen her. Ist ein Schubkasten zu ergänzen, so muss man in der Lage sein, eine Zinkenverbindung in traditioneller Technik herstellen zu können. Bei Zinken und anderen Holzverbindungen, die auch heute noch zum gängigen Repertoire



Halbglobusnähdtisch um 1820 mit Abnutzungsspuren an der Platte zwischen den Beinen. Dort hat die Besitzerin regelmäßig den Fuß abgestellt und damit die vordere Kante abgerundet. © Museum Europäischer Kulturen der Staatlichen Museen zu Berlin – Preussischer Kulturbesitz, Ident.-Nr.: N (6B) 423/2010. Foto: Angelika Rauch.

Etagere aus der Stiftung Stadtmuseum Berlin, Inv. Nr. KGH 37/65 vor der Restaurierung. Die Untersuchung ergab, dass das Möbel nicht wie angenommen aus dem Biedermeier stammt, sondern wahrscheinlich zwischen 1935 und 1965 seine heutige Form erhielt. Foto: Johannes Roeder.

⁴ Marquardt 2008, S. 136–137.

⁵ Roeder 2013.

Links: Tür eines Halbschranks mit sogenannter Boule Marketerie, SPSG, Inv. Nr. IV 2432, wahrscheinlich 19. Jh., Paris. Restauriert von Studierenden des Studiengangs Konservierung und Restaurierung an der Fachhochschule Potsdam (Oktober 2010 bis April 2013). Foto: D. Bartels, V. Feckl, L. Hütz.

Eine nach dem Ebeniste du Roi André-Charles Boulle (1642–1732) benannte Marketerietechnik, bei der Schildpatt und Messing miteinander kombiniert werden.

Oben rechts: Schrank mit Flamm- und Wellenleisten aus dem Rijksmuseum Amsterdam, etwa 1649, Herman Doomer zugeschrieben. Hier wurden Profilleisten, Flammleisten und fächerförmige Leisten aus Ebenholz zusammengefügt, um einen besonders reichen Eindruck zu erzielen.

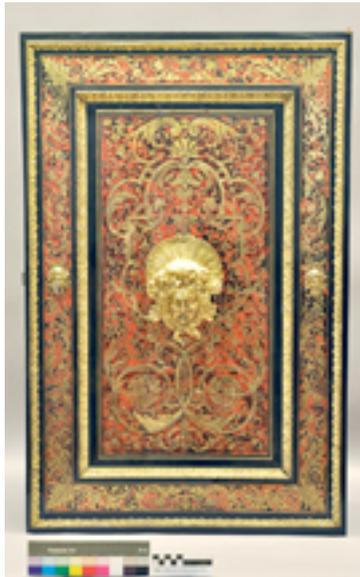
Profilleisten, die neben dem Querprofil auch noch eine wellenförmige Strukturierung in Längsrichtung aufweisen. Sie wurden auf speziellen Ziehbänken gefertigt. Siehe hierzu Weber 2013, S. 14–24.

Bildquelle: <http://hdl.handle.net/10934/RM0001.COLLECT.293793> (03.06.2015).

Unten: Deckel eines Kistchens in der Technik der Tunbridge Ware zur Aufnahme von Briefmarken. Die einzelnen Furnierstückchen haben eine Größe von etwa 1mm². Objekt aus Privatbesitz. Foto: Angelika Rauch. Eine mosaikartige Form der Marketerie, die in Tunbridge Wells (Kent) im 18. und 19. Jh. ihren Höhepunkt hatte. Siehe Rauch 2001, S. 13–16.

des Tischlers gehören, ist das nicht so schwierig. Doch wie sieht es aus bei der sogenannten Boule-Marketerie (links), bei Flammleisten (rechts) oder Tunbridge Ware (unten)?

Neben der genauen visuellen und naturwissenschaftlichen Untersuchung, sind es schriftliche und bildliche Quellen, die zu Rate gezogen werden müssen. Historische Tischlerbücher, alte Enzyklopädien und Abhandlungen zur Technikgeschichte, Rezeptbücher, Reisebeschreibungen und anderes mehr können wichtige Hinweise liefern. Die Suche nach den Informationen ist oft mühsam. Nur wenige Monografien existieren, in denen das Material bereits aufgearbeitet wurde.⁶ Hier ist noch sehr viel Arbeit zu leisten.



6 Michaelsen & Buchholz 2006.

Das Objekt als geschichtliche Quelle

Zu den »klassischen Quellen« der Geschichtswissenschaft zählen alle konventionellen historischen Informationsgrundlagen, die nicht virtuellen Charakter haben. Hierunter versteht man sowohl archivalische Quellen als auch museale und archäologische Objekte, Denkmäler und andere alte Gegenstände unterschiedlichster Art. Möbel, Raumausstattungen und andere Gegenstände, die ge- und benutzt wurden, sind als Quellen sehr differenziert zu betrachten. Kaum ein Objekt ist nicht in irgendeiner Weise überarbeitet worden. Schmälert oder bereichert das seine Aussage? Wie ändert sich damit der Wert des Objektes als Geschichtsquelle?

Das als grundlegend angesehene und bis heute diskutierte Denkmälertesystem von Alois Riegl, das er in seinem 1903 verfassten Artikel *Der moderne Denkmalkultus* entwickelte, verdeutlicht die Widersprüche. Da gibt es den »Alterswert«, der zur Geltung kommt durch die »sinnfällige Wirkung der Zersetzung der Oberfläche (Auswitterung, Patina), ferner der abgewetzten Ecken und Kanten [...] wodurch sich eine zwar langsame, aber sichere und unaufhaltsame, gesetzliche und daher unwiderstehliche Auflösungsarbeit der Natur verrät.«⁷ Im Gegensatz dazu ist der »Gebrauchswert« zu beachten, d. h. die Nutzung von Denkmalen mit der sich daraus ergebenden Notwendigkeit der Restaurierung.

»Nur die gebrauchsunfähigen Werke vermögen wir vollständig unbeirrt durch den Gebrauchswert rein vom Standpunkte des Alterswertes zu betrachten und zu genießen, während wir bei den gebrauchsfähigen stets mehr oder minder daran gehindert werden, wenn sie den uns an derlei Werken gewohnten Gegenwartswert nicht entfalten.«⁸

Wie immer gilt es, die komplexe Eigengeschichte von Objekten zu analysieren und entsprechend zu hinterfragen. Doch auch und vielleicht besonders wenn Methoden der Quellenkritik angelegt werden, können Kunstwerke wichtige Beiträge zu diversen Forschungsbereichen der Geschichtswissenschaften liefern. So können z. B. wirtschaftsgeschichtliche Aufschlüsse aus der Kenntnis über die Verwendung spezieller Materialien in einem bestimmten geographischen Gebiet oder Zeitabschnitt gewonnen werden. Von wo wurden welche Holzarten wohin exportiert? Wie erfolgte der Transport, wo waren die Umschlagplätze? Viele Aufschlüsse darüber erlaubt die Dendrochronologie, mit deren Hilfe hölzerne Bauteile nicht nur datiert, sondern oft auch geographisch eingeordnet werden können. Ein Beispiel hierfür sind die zahlreichen Schiffsfunde in Bremen, angefangen mit der berühmten *Bremer Kogge*, die 1962 entdeckt wurde. Beispielsweise ließen sich mittels dendrochronologischer Untersuchung der verschiedenen Planken des sogenannten Beluga-Schiffes aus dem frühen 15. Jh. Fälldaten und Herkunft der

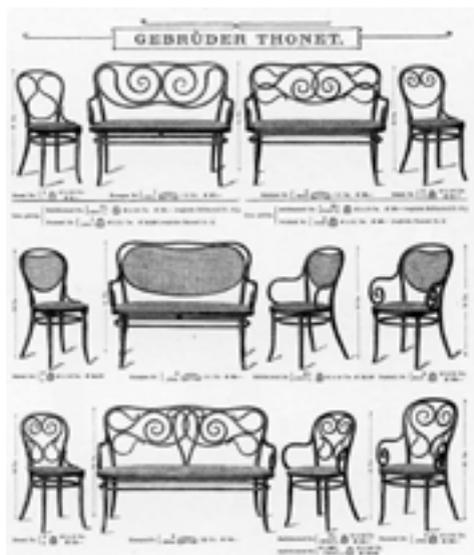
7 Vgl. Riegl 1995, S. 161.

8 Zitiert nach Riegl 1995, S. 177.

Eichenteile entweder aus dem Baltikum oder von der Weserniederung feststellen.⁹ Dies kann Aufschlüsse über Handelswege geben, Bremen als Umschlagplatz für Waren aus dem Baltikum etablieren und zur Erforschung von Schiffstypen beitragen.

Die Untersuchung von Konservierungsobjekten kann auch zu Ergebnissen für die Technikgeschichte bzw. (Natur-)Wissenschaftsgeschichte¹⁰ beitragen. Untersuchungen von Färbemitteln an den Marketerien historischer Holzobjekte, die systematische Aufarbeitung der Schriftquellen, in denen entsprechende Rezepturen überliefert sind, vergleichende Rekonstruktionen und deren Auswertung haben dazu beigetragen, die historische Farbigekeit in Wohnräumen und Gebäuden besser fassbar zu machen.¹¹ Auch die Frage danach, ab wann synthetisch hergestellte Farben aufkamen und wie sich die Palette und der Zeitgeschmack mit den neuen Möglichkeiten veränderten, spielt hier eine Rolle.

Ein weiterer Forschungsbereich, zu dem die Quelle »Objekt« einen Beitrag leisten kann, widmet sich dem Übergang von reiner Handarbeit in der Herstellung hin zur Nutzung (dampfbetriebener) Maschinen. Das Aufkommen dünnerer Furniere, gefräster Profile, seriell hergestellter Applikationen im Laufe des 19. Jh.s ist eine Phase des Umbruchs, der selbst viele Handwerker recht kritisch gegenüberstanden. Dies hatte einen großen Einfluss auf Arbeitsorganisation, Werkstatteinrichtung und Herstellungsprozesse und öffnete den Weg zur Möbelfabrik, zur Bestellung von Einrichtungsgegenständen aus Katalogen, zu erschwinglichem Mobiliar für die Masse.



Seite aus einem Katalog der Möbelfirma Thonet von 1904, nach dem der Kunde die gewünschten Modelle aussuchen und bestellen konnte. Neue Produktionsweisen, wie das Biegen von Holz mit Dampf, machten qualitativ hochwertige Möbel für einen größeren Bevölkerungskreis erschwinglich. © Firma Thonet. Bildquelle: http://de.academic.ru/pictures/dewiki/71/Gebrueder_Thonet_Katalog_1904.jpg (02.06.2015).

9 Zwick 2012, S. 284.

10 Jordan 2009, S. 134.

11 Michaelsen & Buchholz 2006.

Die Nutzung von Möbeln, wie sie aus schriftlichen oder bildlichen Darstellungen überliefert ist, kann Auskünfte über herrschaftliches Zeremoniell geben, über Selbstverständnis oder Selbstdarstellung des Besitzers sowie über das jeweilige Geschlecht der EigentümerInnen. So waren Möbel wichtige Kulisse und Staffage bei der Repräsentation von Fürsten. »Die täglichen Verrichtungen des Aufstehens und Zubettgehens waren zur Staatsangelegenheit erhoben worden, und der bühnenhafte Ablauf wurde so eindrucksvoll gestaltet, dass sich das Interesse an der Inszenierung des *Lever* und *Coucher* bis heute gehalten hat.«¹² Wer wann auf welcher Art von Hocker oder Stuhl Platz nehmen durfte, war an den Höfen durch ein ausgeklügeltes Zeremoniell genauestens geregelt. Die Ausstattung der Räume mit Textilien und Möbeln war Teil der Inszenierung von Macht und Selbstverständnis.

Für die Frauen- und Geschlechtergeschichte¹³ werden oft Ansätze von Alltags- und Mikrogeschichte herangezogen. Ein Beitrag, den die Holzkonservierung dazu leisten kann, ist die Erforschung der Ausformung der speziell für Frauen hergestellten und hauptsächlich von ihnen benutzten Möbel und Räume. Ein Beispiel hierfür ist der Bereich der Nähmöbel, also Nähtische, Nähkästchen, Schatullen zur Aufbewahrung von Scheren und anderen Utensilien wie Nadelköcher und Stopfeier.¹⁴ Sie haben sogar Eingang in unseren Sprachgebrauch gefunden. So geht der Begriff »aus dem Nähkästchen plaudern« auf den gemeinschaftlichen Zeitvertreib von Damen aus dem 19. Jh. zurück, die zum Besuch bei den Freundinnen ihre Näh-schatullen mitnahmen. Zusammen mit Innenraumdarstellungen, Beschreibungen in Briefen, Gedichten und Romanen tragen die physischen Quellen dazu bei, die vielschichtigen Bedeutungsebenen von Handarbeiten manifest werden zu lassen.¹⁵

Doch wie eingangs gesagt, müssen auch Objekte als Quellen kritisch betrachtet und hinterfragt werden. KonservatorInnen untersuchen präzise alle möglichen Veränderungen, wie Umbauten und Reparaturen, aber auch Neugestaltungen, Größenanpassungen, Abnahme von Ornamenten etc. Sie alle geben Auskunft über die Geschichte eines hölzernen Gegenstandes oder seine Konstruktion, über seine Rezeption, Funktion und Wertschätzung im Laufe der Zeit. Kein Gegenstand ist noch in dem Zustand zum Zeitpunkt seiner Herstellung. Selbst wenn keine Überarbeitungen vorgenommen wurden, so haben doch Abbau- und Veränderungsprozesse stattgefunden. Diese können materialimmanent sein, wie die zunehmende Quervernetzung von Ölen, oder durch Licht oder Klimaschwankungen hervorgerufen worden sein (fotochemische Prozesse, Dimensionsveränderungen des Holzes). In den meisten Fällen ist jedoch eine irgendwie geartete Renovierung oder Restaurierung vorgenommen worden.

12 Graf 2002, S. 80.

13 Jordan 2009, S. 138.

14 Rauch 2000, S. 2–9.

15 Rauch 2000, S. 2–9.

Damit kommen wir zum letzten Themenschwerpunkt, der sich mit eben diesen Eingriffen und ihrer geschichtlichen Bedeutung auseinandersetzt.

Die Geschichte der Restaurierung

Die Restaurierung hat ihre eigene Geschichte, die sich besonders im Rückblick auf historische Restaurierungsmaßnahmen erkennen lässt. Auch die im 19. bis hin zum frühen 20. Jh. teilweise sehr kontrovers und erhitzt geführte Diskussion über Rekonstruktion versus Konservierung zeigt, wie schwierig es immer war, die »richtigen« Maßnahmen zu treffen.¹⁶ Der Umgang mit dem Objekt spiegelt die Theorien oft deutlich ablesbar wider.

Die heute international anerkannten Regeln und Grundsätze des Berufsbildes KonservatorIn-RestauratorIn, die sich in den Berufsgrundsätzen¹⁷ niedergeschlagen haben, wurden über einen langen Zeitraum hinweg entwickelt. Trotz der Einigung über die Grundlagen des Berufes in den Normpapieren der letzten Jahrzehnte bleibt die Diskussion darüber, was erlaubt ist und was nicht, spannend und im Fluss.

Die Reparatur und Aufarbeitung von Möbeln hat eine lange Tradition und war durchaus nicht nur Fachleuten vorbehalten. Davon zeugt z. B. die Hausfrauenliteratur, in der Tipps und Hinweise zum Verschönern von Überzügen und zum Umgang mit Farben gegeben werden. Viele Möbel zeigen aber auch unsachgemäße Eingriffe in die Konstruktion und die Verzierung. Dazu zählen genagelte Verbindungen, irreversibel befestigte Furniere und Marketerie-Teile sowie ölige, dunkle Flecken auf einer Beschichtung, die man regenerieren wollte.

Es gibt einige Bereiche in der Konservierung-Restaurierung, an denen sich die Restaurierungsgeschichte als Widerschein des Zeitgeschmacks besonders gut darstellen lässt. Manfred Koller hat dies in seinem Beitrag zur 18. Tagung des Österreichischen Restauratorenverbandes (2003) folgendermaßen formuliert:

»Weil es keine ›Restaurierung an sich‹ gibt, so wird diese Tätigkeit gerne als Medium für die eigenen Zustände und Haltungen zur Darstellung von Geschichtsbewusstsein, Kunstempfinden oder Geschmack vereinnahmt. In ihrem Beruf stehen die ausführenden Restauratoren stets im Spannungsfeld der Kulturpolitik ihrer Zeit und müssen sich mit den maßgeblichen Repräsentanten in Kultur und Fachwissenschaft auseinandersetzen.«¹⁸

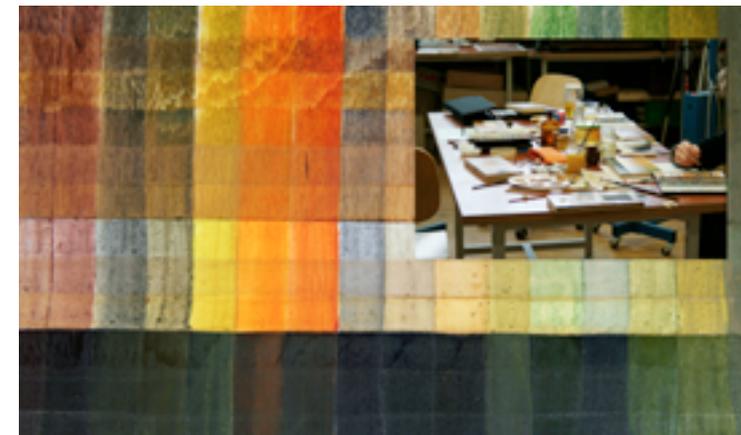
Seine exemplarisch am Beispiel von *150 Jahren Restaurierungsgeschichte an mittelalterlichen Wandmalereien in Österreich* vorgenommene

16 Beispielhaft erwähnt seien hier Eugène Viollet-le Duc und John Ruskin.

17 E.C.C.O. 2002, <http://www.ecco-eu.org/about-e.c.c.o./professional-guidelines.html> (03.08.2015).

18 Koller 2003, S. 14–15.

Einteilung der Moden und Methoden lässt sich auch auf andere Bereiche der Restaurierung übertragen. Manchmal sind es Experimente einzelner Vorreiterpersönlichkeiten, die die Verwendung neuer Techniken und Materialien initiieren.¹⁹ Manchmal ist es vielleicht das zu enthusiastische Aufgreifen moderner, nicht immer adäquater Materialien, die dann doch auf lange Sicht nicht den erhofften Effekt erzielen. Oft sind restauratorische Eingriffe aber auch auf veränderte Sehgewohnheiten zurückzuführen. Wie sollen z. B. Fehlstellen geschlossen werden? Lässt man die Stelle offen und festigt nur die losen Partien um sie herum? Schließt man auf Niveau und gleicht mit einer »neutralen« Farbe an? Integriert man eine Ergänzung, indem man in Anlehnung an die noch vorhandenen Partien rekonstruiert? Nimmt man eine optische Anpassung und Beruhigung in einer objektfremden Technik vor, um den Unterschied zwischen Original und Ergänzung deutlich zu machen?



Annäherung an Farbwerte des Holzes zur Einpassung von Ergänzungen. Farblehre und Retuschelehre sind Bestandteil der Lehre in der Restaurierung. Foto: Jörg Weber.

Was kann der Betrachter akzeptieren und wie viel altersbedingte Patina erträgt er? Cesare Brandi hat das Ziel einer Restaurierung folgendermaßen definiert: »Die Restaurierung soll danach streben, die potenzielle Einheit des Kunstwerks wieder herzustellen, sofern dies möglich ist, ohne eine künstlerische oder historische Fälschung zu begehen und ohne die Spuren der Zeit am Kunstwerk auszulöschen.«²⁰ Seiner Ansicht nach besitzen Kunstwerke eine zweifache Geschichtlichkeit, nämlich die, welche mit dem Akt ihrer Schöpfung verbunden ist, und diejenige, die in der Gegenwart, im Bewusstsein eines Menschen wahrgenommen wird²¹, also in der Rezeption liegt. Für die Restaurierung bedeutet das Lernen aus der eigenen Geschichte, sich von der subjektiven Betrachtung zu lösen, den jeweiligen Fall kritisch zu prüfen und den »Entwicklungsstand der

19 Hier sei das sogenannte »Pettenkofern« erwähnt, eine von Max v. Pettenkofer (1818–1901) entwickelte Methode der Regenerierung gealterter Gemälde- und Holzfirmen, die europaweit angewendet wurde.

20 Übersetzt von und zitiert nach Schädlers-Saub 2006, S. 46.

21 Schädlers-Saub 2006, S. 45.

wissenschaftlichen Methodik zur Untersuchung, Konservierung und Restaurierung in Ausrichtung auf die wesentlichen Bedeutungen der Werke als Urkunde, als Denkmal oder Kunstwerk (oft treffen alle Bedeutungen gemeinsam zu)²² einzubeziehen.

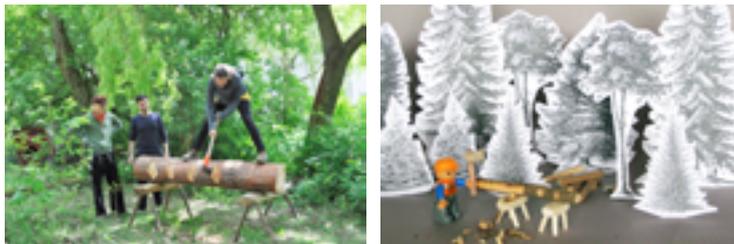
Wie vermittelt man dies in der Lehre?

Das Studium der Konservierung und Restaurierung schließt die Vermittlung und Diskussion der oben aufgeführten Themenbereiche ein. Objekte werden von allen möglichen Blickrichtungen her beleuchtet und auf ihre Entstehungsgeschichte, Nutzungsgeschichte, Materialien und Techniken hin genau analysiert. Grundprinzip hierbei ist das forschende Lernen, das Entwickeln der Fragestellungen und deren Beantwortung durch eigenständige Forschung. Neue Restaurierungsmethoden werden getestet, angewendet, evaluiert und weiterentwickelt.

In der Holzrestaurierung nehmen die historischen Techniken einen ganz besonderen Stellenwert ein, weil sie oft benötigt werden, um eine qualitativ hochwertige Objektbehandlung vornehmen zu können. Die Frage danach, wie etwas hergestellt wurde, ist essentiell, will man das Objekt, seine Besonderheiten und auch sein Schadensbild besser verstehen. Vielfach handelt es sich dabei um Techniken, die heute in Vergessenheit geraten sind und nicht mehr praktiziert werden. Daher ist ihre Rekonstruktion und Dokumentation ein großes Desiderat. Dokumentations- und Darstellungsmöglichkeiten müssen hinterfragt und weiterentwickelt werden.

Links: Balkenbehauen in historischer Manier durch Studierende der Fachhochschule Potsdam, InterFlex-Modul Sommersemester 2014.
Foto: Angelika Rauch.

Rechts: Umsetzung des Erforschten, Erlernten und Praktizierten in eine kindgerechte Vermittlungsform. Eine Gruppe von Studierenden erstellte ein Stop Motion Video, das den Prozess des Balkenbehauens mit Hilfe von Spielfiguren verdeutlicht.
Foto: Valentin José Kammel.



Die *InterFlex*-Veranstaltung »History in Motion« im Sommersemester 2014 an der Fachhochschule Potsdam hat sich beispielsweise dem Thema der Vermittlung einer historischen Balkenbearbeitungstechnik genähert. Studierende erforschten und praktizierten die Technik und entwickelten Möglichkeiten, Kindern verschiedener Altersgruppen dieses Wissen zu vermitteln.

Forschung in der Restaurierung, wie eingangs erwähnt, geht oft konkret von einem Objekt aus oder vertieft Fragestellungen, die sich aus Schadensphänomenen und deren Behandlung ergeben. Die Zusammenarbeit mit Kooperationspartnern wie z.B. der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg, den Staatlichen Museen von Berlin (Stiftung Preußischer Kulturbesitz) und vielen anderen Museen, Stiftungen oder Denkmalämtern ist dabei von

22 Koller 2003, S. 14.

großer Bedeutung für die Lehre an der Fachhochschule Potsdam. Sie ermöglicht, das Einüben der methodischen Herangehensweise wie auch die Erforschung historischer Objekte von hoher Qualität und unterschiedlichster Natur. Die Betreuung von Bachelor- und Masterarbeiten durch Kooperationspartner, die Möglichkeit der Projektarbeit vor Ort im Schloss oder im Depot, der Austausch mit anderen RestauratorInnen, KunstwissenschaftlerInnen, HistorikerInnen etc. tragen maßgeblich dazu bei, dem interdisziplinären Anspruch der Konservierungswissenschaft gerecht zu werden und ermöglichen den Studierenden, wissenschaftliche Methoden einzuüben.

Ausblick

Konservierung wird immer komplexer. Nicht nur die hier aufgezeigte Interdisziplinarität ist wichtig, auch gilt es, auf moderne technische Entwicklungen zu reagieren (Materialien und Herstellungstechniken) und sie auf einen möglichen Einsatz in der Konservierung–Restaurierung hin zu prüfen. Der Bereich der präventiven Konservierung gewinnt immer mehr an Bedeutung. Warum kostenintensiv restaurieren, wenn man durch eine Kontrolle der Umweltbedingungen eines Objektes dessen Alterungsprozess verlangsamen kann? Die zunehmende Globalisierung bietet weitere Herausforderungen.

»Due to the present-day holistic approach and the need to recognize the specificity of each place, conservation theory must necessarily be seen as a methodology based on critical judgement, and generally integrated with the planning and management processes. [...] conservation is increasingly seen as a dynamic process.«²³

Die Befähigung, größere Projekte managen zu können, sowie die Vermittlung der Erkenntnisse und Forschungsergebnisse an AuftraggeberInnen, Fachleute, aber auch an die interessierte Öffentlichkeit werden immer wichtiger. Die neuen Medien bieten sich hierfür an, sowohl was die visuelle Erfassung und Dokumentation von Objekten und Räumen angeht (3-D Scanning) als auch die digitale Darstellung von Restaurierungsoptionen oder die Information der MuseumsbesucherInnen.²⁴ Die intensive Zusammenarbeit von RestauratorInnen, HistorikerInnen, Kunst- und KulturwissenschaftlerInnen, DesignerInnen, SoziologInnen und KulturvermittlerInnen ist erforderlich, um den Aufgaben, Herausforderungen und Möglichkeiten der Zukunft begegnen zu können.

23 Jokilehto 2009, S. 82.

24 Hier sei verwiesen auf Entwicklungen in der 3D-Technologie oder der blickgesteuerten Datentechnologie, wie sie vom Fraunhofer Institut vorangetrieben werden. <http://www.fraunhofer.de/de/forschungsfelder/kommunikation-wissen/aufnahme-wiedergabe-uebertragung-von-medieninhalten/blickgesteuerte-datenbrille.html> (05.06.2015)

Literatur

- Appelbaum**, Barbara (2007). *Conservation Treatment Methodology*. Oxford, England; Burlington, MA: Butterworth Heinemann.
- Diederich**, Toni & Oepen, Joachim (2005). *Historische Hilfswissenschaften: Stand und Perspektiven der Forschung*. Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- E.C.C.O.** (2002). *Professional Guidelines*. <http://www.ecco-eu.org/about-e.c.c.o./professional-guidelines.html> (03.08.2015).
- Euler**, Bernd (1995). *Erhaltung und Eingriff als Zielkonflikt der Denkmalpflege*. In: *Aktive Substanzerhaltung: der Konservatorische Eingriff am Objekt* (S. 19–23). (Konservieren Restaurieren: Mitteilungen des Österreichischen Restauratorenverbandes, 5). Wien: ÖRV.
- Graf**, Henriette (2002). »... umb Ihre Mayestät Zeit zu geben, sich stöllen zu khönen«: das Europäische Hofzeremoniell des 17. und 18. Jahrhunderts exemplarisch dargestellt am Münchener Hof. In: *Pracht und Zeremoniell: die Möbel der Residenz München [Ausstellungskatalog]* (S. 78–92). München: Hirmer.
- Howell**, Martha & Prevenier, Walter (2004). *Werkstatt des Historikers: Eine Einführung in die Historischen Methoden*. (UTB). Köln, Weimar, Wien: Böhlau.
- Jokilehto**, Jukka (2009). *Conservation Principles in the International Context*. In: Alison Baker & Alison Bracker (Hrsg.), *Conservation: Principles, Dilemmas and Uncomfortable Truths* (S. 73–83). London: Butterworth Heinemann.
- Jordan**, Stefan (2009). *Theorien und Methoden der Geschichtswissenschaft: Orientierung Geschichte*. (UTB). Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh.
- Koller**, Manfred (2003). *Restaurierung zwischen Mode und Methode*. In: *Restaurierung und Zeitgeist* (S. 14–17). (Konservieren Restaurieren: Mitteilungen des Österreichischen Restauratorenverbandes, 9). Wien: ÖRV.
- Marquardt**, Martin (2008). *Original oder Fälschung? Sammlerpraxis: Restaurierte Möbel bewerten – Plagiate erkennen*. (2. überarb. Aufl.). Regensburg: Battenberg.
- Michaelsen**, Hans & Buchholz, Ralf (2006). *Vom Färben des Holzes: Holzbeizen von der Antike bis in die Gegenwart: Literatur, Geschichte, Technologie, Rekonstruktion, 2000 Rezepturen*. Petersberg: Imhof.
- Rauch**, Angelika (2000). *Plaudereien aus dem Nähkästchen: Vom Sinn und Zweck textilen Gestaltens im 19. Jahrhundert*. *Informationen und Berichte – Braunschweigisches Landesmuseum* 2000(3), 2–9.
- Rauch**, Angelika (2001). *Ein Schreibkasten mit Holzmosaik: die Technik der Tunbridge Ware*. *Informationen und Berichte – Braunschweigisches Landesmuseum* 2001(2), 13–16.
- Rauch**, Angelika (2008). *Corallenfabrik Van Selow: Ein Beitrag zur Geschichte des Kunstgewerbes im 18. Jahrhundert*. Dortmund: Technische Universität Dortmund. <http://hdl.handle.net/2003/25796> (05.06.2015).
- Riegl**, Alois (1995). *Gesammelte Aufsätze*. Berlin: Gebr. Mann.
- Roeder**, Johannes (2013). *Eine Etagere aus der Stiftung Stadtmuseum*

- Berlin: *Technologische Untersuchung auf Umbauten und Ausarbeitung eines Konservierungskonzeptes* (Unveröffentlichte Bachelorthesis). Fachhochschule Potsdam.
- Rusinek**, Bernd-A.; Ackermann, Volker & Engelbrecht, Jörg (1992). *Die Interpretation historischer Quellen: Schwerpunkt Neuzeit*. (UTB). Paderborn, München, Wien, Zürich: Ferdinand Schöningh.
- Schädler-Saub**, Ursula (2003). *Die Kunst der Restaurierung: Entwicklungen und Tendenzen der Restaurierungsästhetik in Europa*. Internationale Fachtagung des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS und des Bayerischen Nationalmuseums. München: ICOMOS.
- Schädler-Saub**, Ursula (Hrsg.) (2006). *Cesare Brandi: Theorie der Restaurierung: eine Publikation des Deutschen Nationalkomitees von ICOMOS in Kooperation mit dem Landesamt für Denkmalpflege im Regierungspräsidium Stuttgart, Baden-Württemberg und dem Istituto Centrale per il Restauro*. München: Siegl.
- Weber**, Jörg (2013). *Die Historische Technik der Flammleisten: Rekonstruktionsversuche an den Fachhochschulen Hildesheim, Potsdam und am Rijksmuseum Amsterdam*. In: *Historische Techniken und Rezepte - vergessen und wiederentdeckt* (S. 14–24). (Arbeitshefte des Brandenburgischen Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologischen Landesmuseums, 29). Berlin: Lukas.
- Zwick**, Daniel (2012). *Variationen in der mittelalterlichen Schiffbautechnik anhand von Wrackfunden in Bremen*. <http://journals.ub.uni-heidelberg.de/index.php/mitt-dgamn/article/view/17173> (05.06.2015).

3. Kulturelles Gedächtnis und digitale Speicher- medien

Prof. Dr. Hans-Christoph Hobohm



Foto: Henrik Hagedorn

seit 1995 Professor für Bibliothekswissenschaft am Fachbereich Informationswissenschaften

Lehrgebiete:

Bibliotheksmanagement, Bibliothekstypologie, Öffentliche Bibliotheken, Informationswissenschaft, Wissensmanagement

Forschungsschwerpunkte:

Informationsverhaltensforschung, Digitaler Wandel im öffentlichen Raum

Die Geschichte der Fachinformationspolitik in den 1970er und 1980er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland als Beispiel für die Notwendigkeit eines interdisziplinären historischen Diskurses¹

»... kommen die Gutachter zu der Erkenntnis:
der Markt ist zu klein.«
(aus einem Gespräch mit den
Gutachtern eines FIZ 2003)

Aus der Geschichte lernen

Warum beschäftigt sich ein Studiengang Bibliotheksmanagement mit der Geschichte der Fachinformation? Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass in praktisch allen Curricula der BibliothekarInnenbildung Fächer wie Bibliotheksgeschichte, Literatur- und Wissenschaftskunde oder Publikationsformen zugunsten technologischer Inhalte in den letzten Jahrzehnten gestrichen wurden², machen aktuelle Entwicklungen der deutschen Informationspolitik deutlich, wie sehr ein historisches Verständnis der eigenen Praxis wichtig ist. Eine von vielen Ländern bewunderte und imitierte Bibliothekspolitik, die die Deutsche Forschungsgemeinschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s zunächst im Westen Deutschland implementiert hatte, war das sogenannte System der Sondersammelgebietsbibliotheken. Mangels einer gewachsenen Nationalbibliothek wie in anderen Ländern hatte dieses zum Ziel, eine »verteilte Nationalbibliothek« aufzubauen, die umfassend dafür sorgen sollte, dass im deutschen Bibliothekssystem die komplette Sammlung des Speichergedächtnisses aller Wissenschaften nachhaltig zur Verfügung gestellt werden konnte.³ Im Jahre 2012 beschloss die DFG, dieses auch ökonomisch außerordentlich erfolgreiche System abzuschaffen und durch »Fachinformationsdienste« zu ersetzen, die sich in erster Linie am aktuellen Nutzerbedarf orientieren sollten.⁴ Ein Blick in die Geschichte der Fachinformationspolitik Deutschlands hätte bei dieser Entscheidung vielleicht etwas mehr Zurückhaltung und Vorsicht

¹ Der Beitrag ist eine gekürzte und aktualisierte Fassung von: »Das Verhältnis zur Dokumentation – Fachinformationspolitik in den 70er und 80er Jahren in der Bundesrepublik Deutschland.« In: Peter Vodosek & Werner Arnold, (Hrsg.)(2008). Auf dem Wege in die Informationsgesellschaft: Bibliotheken in den 70er und 80er Jahren des 20. Jahrhunderts (S. 115–134). (Wolfenbütteler Schriften zur Geschichte des Buchwesens, 43). Wiesbaden: Harrassowitz, (Teilweiser Wiederabdruck mit Genehmigung der Herzog August Bibliothek, Wolfenbüttel).

² Vgl. Georgy 2013; Hobohm 2005.

³ Vgl. Hobohm 2014; zum Speichergedächtnis: Assmann 2009.

⁴ Kümmel 2013.

walten lassen und die heftige Debatte in der Folgezeit verhindert.⁵ »Fachinformation« wurde schon einmal in Deutschland – und zwar mit den gleichen Argumenten wie jetzt – aus mangelndem Fachverständnis heraus »herabgewirtschaftet«. Wie im Folgenden deutlich wird, ist ein »wissenschaftlicher Überbau« in Form einer Bibliothekswissenschaft offensichtlich auch für die bibliothekarische Praxis notwendig, denn auch die weltweit bewunderte deutsche Informations- und Dokumentations-Landschaft (IuD) ist letztlich an einer nicht implementierten Informationswissenschaft gescheitert. Besonders in Zeiten umfassender gesellschaftlicher Veränderungen ist der Blick auf die Grundlagen (d. h. die Begründung) eines Faches und seiner Community und Institutionen notwendig. Es muss die Frage intensiver reflektiert werden (können), was eine Bibliothek ist, damit nicht in Pauschalurteilen wie dem »Ende der Gutenberg-Galaxis« eine jahrtausendealte Institution auf den Haufen der Geschichte geworfen wird.⁶ Auch und gerade weil es im Curriculum den eigentlichen historischen Diskurs nicht mehr gibt, ist es notwendig, diesen in Projektveranstaltungen, Einzelaspekten und Vorlesungsexkursen immer wieder wachzuhalten. Das vorliegende Beispiel ist auch Beleg dafür, dass der Blick über den bibliothekarischen Tellerrand in den (bzw. die) anderen Studiengang (-gänge) gerade unter wissenschaftlichen Reflexionsüberlegungen der Interdisziplinarität – wie sie für die Fachhochschule Potsdam und dort auch im Fachbereich Informationswissenschaften prägend sind – wichtig und fruchtbar ist. Vielleicht ist es sogar in diesem Sinne fruchtbar, wenn der historische Blick auf die eigene Position nicht in einem abgegrenzten Lehrfach unterrichtet wird, sondern quasi als Schlüsselkompetenz in alle Teilaspekte des Faches einfließt. Der Deutsche Qualifikationsrahmen für lebenslanges Lernen (DQR) stellt ja an vielen Stellen heraus, dass eine kritische Selbstpositionierung im Fachgebiet eine wesentliche Grundkompetenz in der hochschulischen Ausbildung besonders ab dem Bachelor-Studium bedeutet.⁷

Herkunft von Fachinformation und Dokumentationswesen

Die Geschichte der Dokumentation in der zweiten Hälfte des 20. Jh.s ist noch nicht hinreichend bearbeitet.⁸ Für die erste Hälfte liegt die lesenswerte Dissertation von Elke Behrends (1995) vor, die eindringlich aufzeigt, welche Bedeutung wissenschaftlich-technischer Information von staatlicher Seite beigemessen wurde. Unter anderem

5 Vgl. Heft 3, 2014 von Bibliothek – Forschung und Praxis: »Schwerpunkt: Informationsinfrastruktur für die Forschung. Vom Sondersammelgebiet zum Fachinformationsdienst«, in dem nur kritische Stimmen zu Wort kommen. Auch auf dem Bibliothekartag 2014 in Bremen überwog die Skepsis zumindest die Umsetzung des DFG-Beschlusses betreffend.

6 Vgl. dazu meinen Beitrag im Grundlagenwerk der Dokumentation: Hobohm 2013.

7 Hobohm et al. 2015.

8 Vereinzelt Ansätze dazu liegen vor in: Buder 1990; Hapke 2005; zum IuD-Programm selbst siehe den Sammelband »Informationspolitik ist machbar!« mit einer Reihe von (auch) AugenzeugInnenberichten vor (Herget 2005). Der vorliegende Text kann und will die damit vorgelegte Dokumentation zur deutschen Fachinformationspolitik nicht doppeln, sondern versucht lediglich, einzelne Aspekte daraus hervorzuheben und einen einbettenden Überblick zu geben.

erinnert ihre Studie deutlich daran, dass die Deutsche Gesellschaft für Dokumentation (DGD) zunächst mit national-sozialistisch staatlicher Intention gegründet wurde, u. a. mit der Aufgabe, den »Zentralnachweis für ausländische Literatur« zu führen. Der Rückblick auf den Beginn der Dokumentation zeigt immer wieder, wie sehr deren Ausdifferenzierung aus dem Bibliothekssystem auch politischen und volkswirtschaftlichen Zielen galt. Schon der Ursprung der Dokumentation in dem von Paul Otlet und Henri Lafontaine gegründeten »Office International de Bibliographie« im Jahre 1892 – als Vorläufer der »Fédération Internationale de Documentation« – stand unter dem Eindruck supranationaler, wir würden heute sagen: globaler, weltwirtschaftlicher Überlegungen.⁹

Die Entwicklung der Dokumentation ist einerseits geprägt durch ihre Loslösung vom Informationsträger (Buch, Dokument), wie sie in der Weiterbearbeitung der praktisch-bibliothekarischen Dezimalklassifikation von Dewey zur abstrakten wissensorientierten Universalklassifikation Otlets erkennbar ist.¹⁰ Andererseits zeigt die Geschichte der Spezialbibliotheken als ihrer tragenden Institution immer schon ihre direkte Einbindung in wirtschaftlich pragmatische Notwendigkeiten. So wird eine erste Gründungswelle von Informationszentren im Wirtschaftsbereich in den Vereinigten Staaten in der Mitte des 19. Jh.s – z. B. die »special libraries« der New Chamber of Commerce (1850), der New York Times (1851) – auf eine Reihe von Todesfällen von Tauchern beim Bau der Brooklyn Bridge zurückgeführt, die an der »Druckluftkrankheit« starben, obwohl ihnen mit bereits publizierter Information aus Deutschland hätte geholfen werden können – ein »Sputnik Schock« »avant la lettre«.¹¹

Man könnte das 20. Jh. auch als das Jahrhundert der Dokumentation bezeichnen, aber eben nur das 20. Jh., vor allem, da kurz nach seinem Ende auch ihr internationaler Verband sang- und klanglos verschwand¹², nachdem kurz vorher sogar die Deutsche Gesellschaft für Dokumentation auf das Wort Dokumentation in ihrem Namen verzichtet und sich in Deutsche Gesellschaft für Informationswissenschaft und -praxis umbenannt hatte.¹³ Nachdem im letzten Viertel des 20. Jh.s der Begriff »Bibliothek« zumindest bei einer Reihe von renommierten »Library Schools« in Ungnade gefallen war, ergab sich spätestens mit Einzug des Internets über die Wortschöpfung der »Digital Library« eine Art Rehabilitation – auch wenn dies zunächst nicht von bibliothekarischer Seite so verstanden wurde. Die jüngsten Ansätze bundesdeutscher Fachinformationspolitik (im Gegensatz zur Bibliothekspolitik, s. o.) subsumieren sich denn

9 Siehe Frank 1978.

10 Samulowitz & Ockenfeld 2003.

11 Vgl. Bierbaum, S. 196. Diese pragmatische Grundhaltung von DokumentarInnen/SpezialbibliothekarInnen ist für Pamela Spence Richards schließlich sogar die Begründung für das geringe Interesse an historischer Aufarbeitung in diesem Bereich (Siehe Rezension zu Behrends 1995 in Bibliothek – Forschung und Praxis, 21 (1997), 369–371).

12 Die FID musste 2001 Bankrott anmelden und wurde aufgelöst. Die UDC hatte sich schon lange vorher als kommerzielles Konsortium vom Verband getrennt.

13 Ob die weitere Änderung des Vereinsnamens im Jahre 2014 auf »Deutsche Gesellschaft für Information und Wissen« dem vertretenen Fachgebiet besser Rechnung trägt, bleibt abzuwarten.

auch unter dem Begriff der Digitalen Bibliothek und sprechen kaum noch von »Dokumentation«, »IuD« oder »Fachinformation«.¹⁴ In Frankreich jedoch und in einigen anderen Ländern ist derzeit eine Rehabilitation des Dokumentbegriffs vor dem Hintergrund der Entwicklungen zum Semantic Web zu beobachten.¹⁵

Kalter Krieg – Auslöser für Dokumentation

Der »Sputnik Schock« ist die Metapher geworden für die Ausdifferenzierung spezialbibliothekarisch-dokumentarischer Aktivitäten aus dem eigentlichen bibliothekarischen Feld. Anders als im 19. Jh. hatte die erfolgreiche Umkreisung des sowjetischen Satelliten am 4. Oktober 1957 globale und damit in den Zeiten des Kalten Krieges politische Implikationen. Schon knapp einen Monat später (7. November 1957) wird in den Vereinigten Staaten das »President's Science Advisory Committee« geschaffen, das zur Aufgabe hat zu ergründen, warum diese erste Etappe im wissenschaftlichen Wettlauf in den Orbit von der Sowjetunion gewonnen wurde.¹⁶ Im selben Jahr wird auch die »Advanced Research Project Agency« (ARPA, später [D]ARPA) gegründet, in deren Computerlabors das Internet entsteht. Die ARPA ist zunächst eine militärische Einrichtung – das zur Abkürzung später hinzugekommene »D« steht für »Defense« – und eine der größten amerikanischen nationalen Forschungsinstitutionen, womit die enge Beziehung zwischen wissenschaftlicher Forschungsförderung und staatlichen Interessen deutlich wird. Schon im folgenden Jahr wird das wissenschaftspolitische Problem auf die Unzulänglichkeiten des nationalen Informationsmanagements zurückgeführt, und der National Science Foundation (NSF) werden weitreichende Kompetenzen im Hinblick auf die Organisation der Fachinformation übertragen. Die NSF gründet am 11. Dezember 1958 das »Office of Science Information«, und in den Folgejahren werden verschiedene gewichtige, wissenschaftspolitische Organe geschaffen. In diesem Zusammenhang wird dann 1962 das berühmte »Panel on Science Information« unter Vorsitz von Alvin Weinberg, dem Direktor einer Großforschungseinrichtung, eingesetzt. Am 10. Januar 1963 legte die Arbeitsgruppe ihren seither »Weinberg-Report« genannten Bericht vor: »Science, Government, and Information. The Responsibilities of the Technical Community and the Government in the Transfer of Information«. Weinberg selbst hatte ursprünglich der Titel »Information Crisis« vorgeschwebt.

Der Bericht konstatiert schwerwiegende Mängel in der wissenschaftlichen Informationsversorgung und betont vor allem, dass es Aufgabe des Staates sei, hier – zusammen mit der Wissenschaftsgemeinschaft – für Abhilfe zu sorgen. Er weist intensiv auf die sich entwickelnden Methoden und Techniken der Informationsverarbeitung hin und fordert deren Unterstützung – auch in internationaler Zusammenarbeit. Ganz geprägt von pragmatischen Überlegungen

¹⁴ Vgl. Schöning-Walter 2003.

¹⁵ Hierzu: Hobohm 2013, S. 621 f.

¹⁶ Vgl. zum Folgenden Seeger 2003.

im Kontext von Großforschungseinrichtungen erscheint ihm die Recherche von und die Arbeit mit Information als integraler Bestandteil wissenschaftlicher Tätigkeit. Im Sinne der gerade erstarrenden Dokumentation unterscheidet er konzeptionell zwischen *information retrieval* und der Dokumentenbeschaffung an sich. Er schreibt dabei einem neuen Institutionentyp eine herausragende Rolle zu: dem »Specialized Information Center«, das eher als eine fachwissenschaftliche Einrichtung denn als Bibliothek bzw. deren Informationsvermittlungsstelle beschrieben werden kann. Hier kann man – aufgrund der weiten Resonanz dieses »Reports« – den Ursprung nicht nur für den Terminus »Fachinformationszentrum«, sondern auch für die zunehmende Trennung dokumentarischer von bibliothekarischer Institutionalisierung sehen. Weinberg selbst berichtet davon, genau diese Differenzen zwischen den beiden informationsverarbeitenden Gruppen verspürt zu haben. Sein Bericht richtete sich allerdings an staatliche Instanzen und an die Forschung und nicht an die Welt der »information professionals«.¹⁷

In der Tat gab es in den Vereinigten Staaten in den 1960er Jahren eine zunehmende Zahl von *Specialized Information Centers*, die sich schließlich zu Online-Datenbanken und Datenbank-Hosts entwickelten. Bezeichnendes Datum dieses Prozesses ist das Jahr 1972, in dem »Lockheed Information Systems« mit den ersten drei Datenbanken online gingen – dieser Host ist noch immer der bei weitem größte Datenbankanbieter der Welt – jetzt bekannt unter dem Namen »Dialog«. Im selben Jahr (1972) wurde im Computernetz der ARPA (ARPANET) die erste E-Mail verschickt und schon elf Jahre später (1983) hier die technische Basis des Internet (das Kommunikationsprotokoll TCP/IP) aktiviert.

Reaktionen in Deutschland zu Zeiten von Erhard und Kiesinger

In Deutschland lief die Entwicklung erstaunlich parallel, zumindest was die politischen Papiere und Institutionen betrifft. Zeitlich vor den Weinberg-Bericht fiel ein im Tenor sehr ähnliches Statement des Bundesrechnungshofes vom Februar 1962. Auch dieser Bericht sah die Förderung der Dokumentation als staatliche Aufgabe mit dem Ziel der Leistungssteigerung in Wirtschaft, Wissenschaft und Verwaltung an: Der allgemeine Nutzen für die Gesamtgesellschaft rechtfertige, hierin eine staatliche Aufgabe zu sehen. Der Bericht betonte die Notwendigkeit einer Strukturierung des vorhandenen zersplitterten Angebots in der Form eines »nationalen Dokumentationsnetzes«. Ähnlich wie in den USA waren zur selben Zeit auch schon Infrastruktureinrichtungen zur Förderung des Informationswesens gegründet worden: 1961 das (Max-Planck-) »Institut für Dokumentationswesen (IDW)« und 1964 die »Zentralstelle für Maschinelle Dokumentation (ZMD)«. Politisch kulminierte diese Entwicklung 1963 in der Schaffung des Referats »Wissenschaftliche Dokumentation und Information« mit dem Referatsleiter Dr. Heinz Lechmann beim »Bundesministerium für Wissenschaftliche

¹⁷ Seeger 2003, S. 97.

Forschung«. In zwei Grundsatzpapieren (1964 und 1967) formulierte Lechmann die ersten Leitlinien der Fachinformationspolitik der 1970er Jahre unter dem Credo: »Ein Blick auf die Situation im Ausland bestätigt, dass ein funktionsfähiges Dokumentationssystem erheblicher Investitionen bedarf.«¹⁸ Er beschrieb IuD-Förderung als Staatsaufgabe und forderte ein nationales System auf überregionaler Ebene (Stichwort: »koordinierte Dezentralisation«).

Bundesminister für Atomfragen (1955 bis 1957), Bundesminister für Atomkernenergie und Wasserwirtschaft (1957 bis 1961), Bundesminister für Atomkernenergie (1961 bis 1962):

1955 - 1956: Franz Josef Strauß (CSU)
1956 - 1962: Prof. Dr. Siegfried Balke (CSU)

Bundesminister für wissenschaftliche Forschung (1962 bis 1969):

1962 - 1965: Hans Lenz (FDP)
1965 - 1969: Dr. Gerhard Stoltenberg (CDU)

Bundesminister für Bildung und Wissenschaft (1969 bis 1994):

1969 - 1972: Prof. Dr. Hans Leussink

Bundesminister für Forschung und Technologie (1972 bis 1994):

1972 - 1974: Prof. Dr. Horst Ehmke (SPD)
1974 - 1978: Hans Matthöfer (SPD)
1978 - 1980: Dr. Volker Hauff (SPD)
1980 - 1982: Dr. Andreas von Bülow (SPD)
1982 - 1993: Dr. Heinz Riesenhuber (CDU)
1993 - 1993: Matthias Wissmann (CDU)
1993 - 1994: Dr.-Ing. Paul Krüger (CDU)

Für IuD verantwortliche
Ministerien in der Bundesre-
publik Deutschland

Im Vordergrund standen dabei immer wieder der Einsatz maschineller Verfahren zur Steigerung der Effektivität des Dokumentationsprozesses sowie die Förderung der theoretischen und praktischen Durchdringung zum Ausgleich methodischer Rückständigkeit. Ein wiederkehrendes Thema der Anfangszeit der IuD-Bewegung waren schließlich die Förderung und der Aufbau der Aus- und Fortbildung z. B. durch die Implementierung der Informationswissenschaften an deutschen Universitäten nach amerikanischem Vorbild und die Weiterqualifizierung im Rahmen der DGD. Großen Einfluss hatte dabei auch die vom Bundesministerium für Wissenschaftliche Forschung in Auftrag gegebene und 1969 erschienene Studie von Werner Kunz und Horst Rittel: *Die Informationswissenschaften. Ihre Ansätze, Probleme, Methoden und ihr Ausbau in der Bundesrepublik Deutschland* gehabt.

Das Jahr 1969 war in diesem Zusammenhang noch in zweierlei Hinsicht bedeutsam: Es war das Jahr des Endes des renommierten

¹⁸ Lechmann 1964, S. 165.

Chemischen Zentralblatts, das in der Druckfassung 200 000 Einträge pro Jahr erreicht hatte, jedoch der amerikanischen Konkurrenz nicht mehr standhalten konnte. Ebenfalls 1969 forderte der Gemeinschaftsausschuss der Technik (GdT) – ein seit 1949 existierender Zusammenschluss von an Dokumentation und Information interessierten Kreisen der Wirtschaft und Wissenschaft – den Aufbau eines umfassenden deutschen Informations- und Dokumentationsnetzes für Wissenschaft und Technik. Dies war u. a. der Auslöser für einen Kabinettsbeschluss zur Bildung einer »interministeriellen Arbeitsgruppe beim Bundesministerium des Inneren«, die ergründen sollte, wie es »möglich ist, zwischen EDV-gestützten Informationseinrichtungen einen wirtschaftlich funktionierenden Verbund herzustellen, der den Zugang zu Informationen aus allen Wissensgebieten eröffnet, und ob es sinnvoll ist, ein solches Verbundsystem zu schaffen.«¹⁹ Der »2. EDV-Bericht der Bundesregierung« hatte 1970 die Einrichtung einer Arbeitsgruppe »Datenbanksystem«, gefordert, nachdem seit 1967 im Bundestag (!) diskutiert worden war, wie die EDV zur Verwaltungsvereinfachung auch des staatlichen Handelns einsetzbar gemacht werden konnte.

Als »Diskussionsbeitrag« wurde von der Arbeitsgruppe ein zwei-bändiges Werk mit dem Titel »Das Informationsbankensystem« (IBS) vorgelegt.²⁰ Der Auftrag seitens des »Kabinettsausschusses für die Reform der Struktur von der Bundesregierung und Bundesverwaltung« war umfassend. Ausgehend von der Feststellung »des differenzierter werdenden Informationsbedarfs« in einer immer komplexer werdenden Welt²¹, sollte ein »alle Lebensbereiche« umfassendes System geschaffen werden, von dem die Siemens AG in ihrer Stellungnahme im zweiten Band sagte, dass es Überlegungen entspräche, die »in dieser Größenordnung bisher in der BRD noch nicht angestellt wurden.«²² Intensiv wurde in dem Papier über die Struktur eines solchen möglichen Verbundsystems und die ihm angeschlossenen »Fachinformationsbanken« nachgedacht. Insbesondere der Grad seiner Zentralisierung und die Notwendigkeit der Beteiligung unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen beschäftigte die Arbeitsgruppe, die ein komplexes Organigramm einer zu gründenden »Deutschen Kommission für das Informationsbankensystem (DKI)« vorschlug, bei der sie Wert legte auf die paritätische Beteiligung von Vertretern aus Politik und Gesellschaft. Fragen des Datenschutzes – des Schutzes der Geheim- und Privatsphäre – nahmen einen zentralen Stellenwert ein. Fragen der konkreten Informationsbe- und -verarbeitung wurden auch – und zwar kompetent – behandelt, sie nahmen aber im Vergleich zu den gesellschaftlichen und organisatorischen Überlegungen einen relativ geringen Raum ein. Unter anderem wurde im Zusammenhang mit der Nutzung des

¹⁹ »Vorbemerkung« datiert 11. Januar 1972, in: Das Informationsbankensystem 1971, Bd. 1.

²⁰ Der erste Band ist der eigentliche Bericht und mit »Mai 1971« datiert. Der über 400-seitige zweite Band: »Materialband (Gutachten, Empfehlungen, Stellungnahmen)« kommentiert diesen gewissermaßen und erscheint im November 1971, obwohl vom ersten auf den zweiten verwiesen wird.

²¹ »Vorbemerkung« datiert 11. Januar 1972, in: Das Informationsbankensystem 1971, Bd. 1.

²² Das Informationsbankensystem, Bd. 2, S. 409.

Systems die Frage diskutiert, ob nicht Bibliotheken die Informationsvermittlungsstellen (»IV-Stellen«) für das Informationsbankensystem darstellen bzw. beherbergen könnten. Ohne sich abschließend dezidiert zu positionieren, schien die Arbeitsgruppe in der Eingliederung des Netzes der »Allgemeinen IV-Stellen in bereits bestehende Institutionen«²³ eine Reihe von Vorteilen zu sehen.

Das Fachinformationsprogramm der sozial-liberalen Koalition

National, international, fachlich und sogar aufgrund der Selbstverpflichtung durch die interministerielle Arbeitsgruppe des IBS war die Bundesregierung nun im Zugzwang. In der Tat erschien schließlich mit Impressum 1975 und einem Vorwort von Hans Matthöfer als Bundesminister für Forschung und Technologie das »Programm der Bundesregierung zur Förderung der Information und Dokumentation (IuD-Programm) 1974-1977«. Dieses setzte zwar viele grundsätzliche Überlegungen des Papiers der »interministeriellen Arbeitsgruppe« zum Informationsbankensystem nicht um, es legte aber dennoch die strukturelle, förderpolitische Basis für die deutsche Informationswirtschaft im engeren Sinn. Mit diesem Programm sollten Fakten geschaffen werden, die kaum noch zu revidieren waren und mit denen die nachfolgenden Bundesregierungen nur schwer umgehen können.

Dem Bundesbericht Forschung von 1972 und einer Analyse der OECD zur exponentiellen Entwicklung wissenschaftlicher Publikation folgend, wurden vor allem der defizitäre Organisationsgrad des Gesamtsystems der Dokumentation und Informationsvermittlung in Deutschland und dabei besonders der mangelnde Einsatz von Informationstechnik hervorgehoben. Gleichzeitig wurde aber auch auf den fehlenden Erkenntnisstand zum Dokumentationswesen, auf den allgemeinen Rückstand bei Forschung und Entwicklung sowie auf den Mangel an qualifiziertem Fachpersonal hingewiesen. Erklärtes Ziel des Fachinformationsprogramms war in erster Linie die Erhöhung der Effizienz der Forschung durch »rasche Literaturversorgung« – aber Wirtschaft und Technik, Politikberatung sowie Bürger und gesellschaftliche Gruppen sollten von den Maßnahmen profitieren und die internationale Anschlussfähigkeit sollte gewährleistet bleiben.

Als Maßnahmen waren die Überführung existierender IuD-Aktivitäten in ein Strukturkonzept, in »Fachinformationssysteme«, die Schaffung von Grundlagen (Technik, Forschung, Qualifikation) und »begleitende Infrastrukturmaßnahmen« vorgesehen. Letzteres beinhaltete die Schaffung der Großforschungseinrichtung »Gesellschaft für Information und Dokumentation (GID)« als Zusammenfassung bisher existierender Einrichtungen wie z. B. das Institut für Dokumentationswesen (IDW), die Studiengruppe Systemforschung (SIS), das Dokumentationszentrum für Informationswissenschaften (ZDOK) oder die Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbei-

²³ Auch das Netz der Bundespost wurde erwähnt, aber für weniger geeignet als die Bibliotheken befunden (Das Informationsbankensystem 1971, Bd. 1, S. 65).

tung (GMD) und andere.²⁴ Die Aufnahme der Arbeitsstelle Bibliothekstechnik (ABT) war ebenfalls angedacht, man wartete jedoch die Entscheidung bezüglich eines zu gründenden Deutschen Bibliothekarischen Zentralinstituts (DBZ) ab.

Die Bedeutung von Grundlagenforschung und allgemeiner informationswissenschaftlicher Ausbildung wurde neben dem dezidierten Forschungsprogramm, das der GID vorgeschlagen wurde, vor allem durch die Starthilfe für die Informationswissenschaft als Wissenschaftsdisziplin an den deutschen Universitäten unterstrichen. Hier hörte man eindeutig das Echo der Studie von Kunz und Rittel. Es wurde jedoch eine übergreifende Ausbildungskonzeption für den gesamten ABD-Bereich vorgelegt, in der selbst die Archivausbildung schon erwähnt war.²⁵ Es gab außerdem eine Reihe von Vorschlägen für Projektförderungsbereiche: Hierbei fanden u. a. Projekte wie die »Vorindexierung deutschsprachiger Zeitschriftenliteratur« oder das »Zentrale Nachweissystem über Bibliotheksbestände« als »zentrale Bibliotheksprojekte« Erwähnung.

Das Fachinformationsprogramm selbst sah 16 »öffentlich zugängliche überregionale Informationseinrichtungen« vor, die teilweise schon durch unterschiedliche Ressorts in Ansätzen finanziert wurden und die unter der Betreuung des Bundesministeriums für Forschung und Technologie (BMFT) in Fachinformationssysteme überführt oder die ganz grundsätzlich als solche neu projektiert werden sollten. Vier weitere kamen aus anderen Zusammenhängen (»besondere Zweckbestimmung«) noch hinzu.

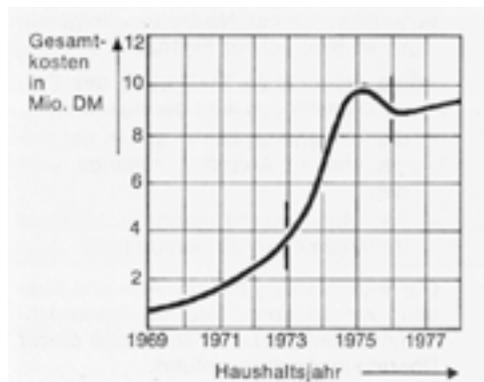
1. Gesundheit, Medizin, Biologie, Sport (10–20)
2. Ernährung, Land- und Forstwirtschaft (5–10)
3. Chemie (10–20)
4. Energie, Physik, Mathematik (10–15)
5. Elektrotechnik, Maschinenbau (10–15)
6. Hüttenkunde, Werkstoffe, Metallver. (5–10)
7. Rohstoffgewinnung, Geowissen. (4–6)
8. Verkehr (8–12)
9. Raumordnung, Bauwesen, Städtebau (5–10)
10. Verbrauchsgüter (8–12)
11. Wirtschaft (4–8)
12. Recht (10–20)
13. Bildung (8–12)
14. Sozialwissenschaften (13–18)
15. Geisteswissenschaften (5–8)
16. Auslandskunde (4–6)
17. Umwelt (2–4)
18. Patente (4–8)
19. Technische Regelwerke (Normen) (1–3)
20. Forschungsinformation (4–10)

Fachinformationssysteme und ihre jährlichen geschätzten Kosten im Endausbau (in Mio DM) (kursiv: »Informationseinrichtungen mit besonderer Zweckbestimmung)

²⁴ Bundesministerium für Forschung und Technologie 1974, S. 41 ff.

²⁵ Deren Integration in die allgemeine informationswissenschaftliche Ausbildung gelang erst 1991 mit dem studiengangübergreifenden Konzept des Fachbereichs Archiv-Bibliothek-Dokumentation (später »Informationswissenschaften«) der Fachhochschule Potsdam.

Das veranschlagte Finanzvolumen in der mittelfristigen Finanzplanung war beachtlich und zeugte beeindruckend von der damals vorherrschenden Aufschwungseuphorie, aber auch von der Bedeutung, die dem Rohstoff Information (so der Name eines späteren Programms) noch zugemessen wurde (vgl. Abb. unten).



Finanzvolumen des IuD-Programms

Ein nicht unerheblicher Teil der Finanzierung floss in die vorbereitende Planungsarbeit. Zu jedem der in Tabelle (siehe S. 115) aufgezählten Themengebiete sollte nach einem Rahmenkatalog und einem Fragenraster²⁶ ein Planungsbericht erstellt werden, der zugleich als Kontrollinstrument für eine »Kernplanungsgruppe« dienen sollte. Abgearbeitet werden sollten hierbei Fragen wie

- Verbund und Abgrenzung der Fachbereiche
- Informationsbedürfnis und Benutzeranalyse
- Informationsdienstleistungen
- Informationsquellen (Art, Beschaffung, Erfassen, Erschließen)
- Technik, Speichern und Wiederfinden
- Infrastrukturelle Aufgaben
- Organisation, Finanzierung und Wirtschaftlichkeit²⁷

Außerdem wurden sozialwissenschaftliche Erhebungs- und Steuerungsmethoden dargelegt, die zum Einsatz kommen sollten. Trotz dieser detaillierten und kompetenten Vorarbeit konnten bis 1978 nur 10 von 20 anvisierten Planungsberichten vorgelegt und letztlich nur wenige der Fachinformationssysteme im vorgesehenen Maße etabliert werden.²⁸ Lediglich die ersten fünf (Medizin, Landwirtschaft, Chemie, Physik, Technik) sowie Juris als Rechtsinformationssystem wurden in etwa wie geplant realisiert. Viele andere Bereiche haben sich zwar im Laufe der folgenden Zeit ebenfalls zu »Informationszentren« oder Datenbanksystemen entwickelt, allerdings meist nicht mehr unter dem Impetus des IuD-Programms des BMFT, sondern meist unter anderen Förderungsaspekten in ande-

²⁶ Vgl. Arbeitsgruppe FIS Planung 1974.

²⁷ Arbeitsgruppe FIS Planung 1974, S. 4.

²⁸ Vgl. den Bericht der Zeitgenossin: Ockenfeld 2005.

ren Ressorts oder ministeriellen Referaten wie z. B. dem Informationszentrum Sozialwissenschaften als Teil der »Gesellschaft sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen e. V. (GESIS)«.

Als Problembereiche sind im Rückblick mehrere Aspekte zu benennen:²⁹

- Die Ministerial-, Bundes- und Länderkompetenzen erwiesen sich als zu komplex. Die Idee, bestehende Informationseinrichtungen aus unterschiedlichen ministerialen Ressorts in ein System aus einem Guss überführen zu können, war offensichtlich eine Illusion.
- Schon während der Laufzeit des Programms ließ sich eine Zunahme der Rückverlagerung von Fachinformationsaktivitäten in die Fachministerien beobachten.
- Schließlich erhoben sich schon damals Proteste der Verlagswirtschaft gegen den Grundsatz, IuD sei Staatsaufgabe. Der Einspruch der Verlagswirtschaft deutete bereits auf einen beginnenden Informationsmarkt hin.
- Auch der Politikstil begann sich zu ändern: Unter dem Eindruck ausländischer Vorbilder erfolgte in Deutschland nach der staatlichen Planungseuphorie schon bald die Deregulierungsdebatte und traf dieses neue Gebiet staatlichen Interventionshandelns noch bevor es sich entfalten konnte.

Auch auf bibliothekarischer Seite wurden heftige Bedenken formuliert. Der spätere Generaldirektor der »Deutschen Bibliothek« in Frankfurt am Main, Günther Pflug, wandte sich sogar an die Frankfurter Allgemeine Zeitung³⁰ und beklagte zusammen mit anderen prominenten Bibliothekaren wie Jammers, Gattermann oder Kaegbein, dass das neue Informationssystem letztlich zu Engpässen in der Literaturversorgung führen würde, weil nicht genug in die materielle Basis der Bibliotheksbestände investiert werden würde. Allgemein wurde vermutet, dass das IuD-Programm so erfolgreich sein würde, dass die Nachfrage nach Medien und Dokumenten aus Bibliotheken so drastisch anstiege, dass diese den neuen Anforderungen nicht mehr gerecht werden könnten. Interessanterweise belegte eine Studie der GID einige Jahre später, dass es keine kausale Beziehung zwischen der Nachfrage nach Dokumentenlieferung und dem Aufbau von Fachinformationssystemen gibt, sondern dass entsprechende Schwankungen auf volkswirtschaftliche Bedingungen zurückzuführen sind.³¹ Doch leider kam diese Studie der Grundlagenforschung, wie einige andere auch, zu spät für das IuD-Programm und zu früh für die aktuelle Diskussion um Nutzwert und Outcome von Informationsdienstleistungen: Kurze Zeit später löste sich die GID auf. Auch die langsam entstehenden informationswissenschaftlichen Lehrstühle konnten die Diskussion nicht mehr versachlichen. Die Bibliothekswissenschaft meldete sich – trotz des

²⁹ Vgl. auch Seeger 2004, S. 77 f.

³⁰ »Engpässe in der Literaturversorgung«, FAZ, Nr. 43 vom 20. Februar 1975; vgl. den ausführlichen Bericht von Loeben & Runge 1983, S. 12–15.

³¹ Loeben & Runge 1983, S. 54.

Diktums von der Bibliothekswissenschaft als spezieller Informationswissenschaft aus derselben Zeit – nicht wirklich zu Wort, war sie doch zu sehr mit eigenen Positionierungsdebatten beschäftigt (Stichwort: Kölner Kolloquien 1969 und 1985).

Deregulierung der Informationsinfrastruktur in den 1980er Jahren

Noch vor dem parteipolitischen Wechsel im BMFT durch Heinz Riesenhuber im Jahre 1982 führte ein Kabinettsbeschluss vom 23. Januar 1980 zu einer radikalen Neuorientierung in der Fachinformationspolitik. Knapp acht Jahre nach der Einrichtung der interministeriellen Arbeitsgruppe »Informationsbankensystem« wurde das Steuerruder komplett herumgeschwenkt und war der Sputnik-Schock vergessen.

Man erkannte, dass vor allem die finanziellen Ziele des IuD-Programms zu hoch gesteckt waren und forderte mehr Orientierung an Prinzipien der Wirtschaftlichkeit, obwohl man nicht verkennen darf, dass weitestgehende Nutzerfinanzierung nach einer Anschubphase auch im IuD-Programm stets unbestritten war. Langfristig wurden jetzt in erster Linie Vollkostendeckung und Marktorientierung in den Vordergrund gehoben. Grundsätzlich hinterfragte man jedoch die Notwendigkeit staatlicher Steuerung der Informationspolitik noch nicht, es wurde lediglich die bereits übliche Praxis sanktioniert, dass immer mehr Fachinformation sich vom BMFT in die fachlich »zuständigen Ressorts« verlagert hatte. Die neue CDU/FDP-Regierungskoalition bestätigte diesen Beschluss schließlich am 18. März 1983.

Das nächste IuD-Programm ließ dementsprechend auch lange auf sich warten und sah gänzlich anders aus als erwartet: Zunächst erschien als eine Art Zwischenbilanz der »Leistungsplan Fachinformation – Planperiode 1982–1984«, ein dünnes Heftchen, das eher in Berichtsform gehalten war und sich dadurch auszeichnete, dass soweit wie möglich Verweise auf privatwirtschaftliches Engagement zusammengetragen wurden, um zu belegen, dass es einen eigenständigen »Informationsmarkt« gab. Es wurde vor allem über mögliche Minderung der Eintrittsbarrieren durch ökonomische Anreize gesprochen. Die Hauptthemen waren neben Preispolitik, Vermarktung und Kostendeckung die Sicherung des Erreichten, das man vor allem in der Daten- und Fakteninformation sah. Institutionelle Förderung bekamen nur noch die GID und die fünf schon existierenden Fachinformationszentren (FIZ) sowie die Technische Informationsbibliothek Hannover (TIB). Informationswissenschaftliche Forschung und Entwicklung wurde auf »praxisrelevante« Fragestellungen begrenzt und Ausbildungsfragen wurden erst gar nicht mehr angesprochen.

Eine weitere Stärkung dieser neuen Richtung erhielt die neue Bundesregierung im »Gutachten des Bundesrechnungshofs über die Fachinformation der BRD« im Jahre 1983. Die Revision des IuD-Programms und des eigenen Gutachtens 1962 stellte eine Reihe von Grundprinzipien der jüngsten Entwicklung in Frage: Der Rechnungshof forderte einen Rückzug des Staates, hinterfragte den tatsächli-

chen Bedarf an Dokumentation und zweifelte vor allem das Diktum an, Informationsarbeit sei eine öffentliche Aufgabe. Er machte auf die immer noch zu geringe Nutzung und die schon damals veraltete Technik aufmerksam und forderte mehr Marktorientierung und Finanzierung über die Nachfrage. Der Grundlagenforschung durch die GID wurde ebenso eine Absage erteilt (sie sollte nur noch für Standardisierungsfragen zuständig sein) wie der Strukturierung der Ausbildung: Hier sei der Bund nicht zuständig.

Credo der neuen Zeit war: »Produktion und Vermarktung von Gütern und Dienstleistungen [sind] originäre Aufgaben Privater«, ohne zu hinterfragen, inwieweit es sich bei Informationsdienstleistungen um vermarktete Güter handelte. Die Bundesregierung akzeptierte die Deregulierungsforderungen, die international im Trend lagen und zum Regierungswechsel passten. Die nun folgenden »Fachinformationsprogramme« erhöhten kontinuierlich die Forderung nach Kostendeckung und sparten auf Dauer gesehen selbst wohl eingeführte Fachinformationszentren wie das FIZ Chemie später kaputt. Nur solche FIZ, die sich eigene informationswissenschaftliche (besser: IT-) Forschung (»FuE«) leisten (konnten) wie das IZ (Informationszentrum) Sozialwissenschaften, hatten langfristig eine Überlebenschance.

Die Fachinformationsprogramme im Überblick:

- Programm der Bundesregierung zur Förderung der Information und Dokumentation (IuD-Programm) 1974–1977 (Strukturkonzept)
- Kabinettsbeschluss zur Fachinformation 1980 (Ressorrückbindung)
- 1982: BMFT Leistungsplan (Marktorientierung)
- Bundesrechnungshof 1983 (Liberalisierung!)
- FI-Programm 1985–1988 (Online-Markt)
- FI-Programm 1990–1994 (Eigenfinanzierung)
- Information als Rohstoff für Innovation 1996–2000 (Eigenfinanzierung, Strukturwandel)
- WTI für das 21. Jh. (Rahmen und Anschlag)
- Damit lassen sich drei Etappen der Fachinformationspolitik im betrachteten Zeitraum in Deutschland definieren:
- Ab 1960 entwickelte sich nach amerikanischem Vorbild ein Bewusstsein für Information.
- Die daraus resultierenden Visionen und vielleicht manchmal etwas idealistischen Konzepte wurden in den 1970er Jahren in politisch-technologische Strukturplanungen im Hinblick auf klassisch dokumentarische Themen (IuD) umgesetzt.
- Ab 1980 setzte mit dem Regierungswechsel der Rückzug des Staates ein und zunehmende Marktorientierung (Deregulierung) wurde Paradigma: Informationsmarkt und Informationsvermittlung waren die Leit motive.

In seinem Standardwerk zum »Informationsmarkt« kam Rainer Kuhlen schon 1995 zu dem Schluss³²: »Aus der Sicht der Informations-

32 Kuhlen 1995, S. 222.

wissenschaft [...] ist es in der Bundesrepublik in den letzten zwanzig Jahren nicht gelungen, eine umfassende Informationspolitik zu formulieren.«

Die Rolle der Informationswissenschaften heute

Erst 2010 kam es wohl auch unter dem Eindruck der Digitalisierung und vor allem auf Initiative der Wissenschaft selber zu einer erneuten umfassenden Diskussion über die Informationsinfrastruktur in Deutschland.³³ Als sichtbarstes Ergebnis dieser recht groß angelegten Aktion (über 100 ExpertInnen waren eingebunden) wurde 2014 ein »Rat für Informationsinfrastrukturen« gegründet.³⁴ Ein ExpertInnengremium, zunächst als »Projekt« definiert, dessen Basis nicht wie im vergangenen Jahrhundert auf Gutachten des Bundesrechnungshofs basiert, noch auch wirklich auf eine informationswissenschaftliche Expertise bauen kann, da in Deutschland die Informationswissenschaften (im Plural) zu oft dem Diktum direkter Wirtschaftlichkeitsüberlegungen oder dem Charme der Informationstechnologie erlegen sind.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang für die zukünftigen Informationsspezialisten, die an der Fachhochschule Potsdam ausgebildet werden, zu verstehen, dass Informationsarbeit eben nicht nur politischen Moden und Paradigmen folgt (folgen darf). In der Interdisziplinarität zwischen Archivwissenschaft, »Information und Dokumentation« und Bibliotheksmanagement werden vor einem solchen historischen Hintergrund Konzepte wie »Dokument«, »Sammlung«, »Gedächtnis«, ja sogar »Nachhaltigkeit von Information und Wissen« überhaupt erst wissenschaftlich erfassbar: Das Dokument entzieht sich als Ganzes einer direkten »Verwertbarkeit« und ist nur in Teilen und unter besonderen Umständen vermarktbar. Die Geschichte der »Information und Dokumentation« in Deutschland lehrt uns deutlich, dass Informationsarbeit ebenso wie Bildung ein unterschätztes öffentliches Gut ist, das genau wie diese droht, der Tragödie der Allmende anheim zu fallen. Dies zu Verstehen und der Gesellschaft (und Politik) verständlich zu machen, bedarf es einer hochkompetenten Fachwissenschaft, wie jeder andere Lebensbereich sie hat. Und zu vermitteln, dass nur so Evidenz basierte Praxis umgesetzt werden kann, ist die prominenteste Aufgabe einer Hochschule.

33 Brünger-Weiland & Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur (KII) 2011.

34 Vgl. die Website des Rates für Informationsinfrastrukturen: <http://www.rfii.de> (26.08.2015).

Literatur

Arbeitsgruppe FIS Planung (1974): Rahmenkatalog der Aufgaben für die FIS Planung. [Ms., datiert 22.8.74] (verfügbar im IZ Informationswissenschaften: UD1 76-0186).

Assmann, Aleida (2009). Archive im Wandel der Mediengeschichte. In: Knut Ebeling & Stephan Günzel (Hrsg.), *Archivologie: Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten* (S. 165–175). Berlin: Kadmos.

Behrends, Elke (1995). Technisch-wissenschaftliche Dokumentation in Deutschland von 1900 bis 1945, unter besonderer Berücksichtigung des Verhältnisses von Bibliothek und Dokumentation. (Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem Deutschen Bucharchiv München). Wiesbaden: Harrassowitz.

Bierbaum, Esther Green (1993). *Special Libraries in Action: Cases and Crises*. Englewood: Libraries Unlimited.

Brünger-Weilandt, Sabine & Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur (KII) (2011). Gesamtkonzept für die Informationsinfrastruktur in Deutschland: Empfehlungen der Kommission Zukunft der Informationsinfrastruktur im Auftrag der Gemeinsamen Wissenschaftskonferenz des Bundes und der Länder. Karlsruhe, Bonn: Leibniz-Gemeinschaft.

Buder, Marianne (1990). Information und Dokumentation im Überblick: Zeittafel. In: Marianne Buder, Werner Rehfeld & Thomas Seeher (Hrsg.), *Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation* (Bd. 2, S. 1195–1209). (3. Aufl.). München: Saur.

Bundesministerium für Bildung und Forschung (1996). *Information als Rohstoff für Innovation: Programm der Bundesregierung 1996–2000*. Bonn: BMBF.

Bundesministerium für Forschung und Technologie (1974). *Programm der Bundesregierung zur Förderung der Information und Dokumentation (IuD-Programm) 1974–1977*. Bonn: BMFT.

Bundesministerium für Forschung und Technologie (1982). *BMFT-Leistungsplan: Fachinformation*. Bonn: BMFT.

Bundesministerium für Forschung und Technologie (1983). *Fachinformation in der Bundesrepublik Deutschland: Stellungnahme der Bundesregierung zum Gutachten des Präsidenten d. Bundesrechnungshofes als Bundesbeauftragter für Wirtschaftlichkeit in der Verwaltung*. Bonn: BMFT.

Bundesministerium für Forschung und Technologie (1986). *Fachinformationsprogramm der Bundesregierung (1985–1988) mit Zwischenbilanz 1986*. Bonn: BMFT.

Bundesministerium für Forschung und Technologie (1990). *Fachinformationsprogramm der Bundesregierung 1990–1994*. Bonn: BMFT.

Bundesministerium für Forschung und Technologie (1993). *Zwischenbilanz 1992 zum Fachinformationsprogramm der Bundesregierung 1990–1994*. Bonn: BMFT.

Bundesrechnungshof (1983). *Gutachten über die Fachinformation in der Bundesrepublik Deutschland*. Frankfurt/Main.

Frank, Peter R. (Hrsg.) (1978). *Von der systematischen Bibliographie zur Dokumentation. (Wege der Forschung, 144)*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.

Georgy, Ursula (2013). Professionalisierung in der Informationsarbeit: Beruf und Ausbildung in Deutschland, Österreich und der Schweiz. In: Rainer Kuhlen, Wolfgang Semar & Dietmar Strauch (Hrsg.): Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation (Kap. A2, S. 25–38). (6. Aufl.). Berlin: De Gruyter Saur.

Hapke, Thomas (2005). History of Scientific (Scholarly) Information and Communication: A Collection of Internet Links, Hamburg. <http://www.tu-harburg.de/b/hapke/infohist.htm> (21.08.2015).

Herget, Joseph; Hierl, Sonja & Seeger, Thomas (Hrsg.) (2005). Informationspolitik ist machbar?! Reflexionen zum IuD-Programm 1974–1977 nach 30 Jahren. (Informationswissenschaft/DGI, 6) Frankfurt/Main: DGI.

Hobohm, Hans-Christoph (1993). Informationen für die Sozialwissenschaften: Ökonomische und Strukturelle Rahmenbedingungen und Entwicklungsperspektiven. In: W. Neubauer und P. Schubert-Scheinmann (Hrsg.), 15. Online-Tagung der DGD – Fachinformation im Spiegel der Konjunktur, Frankfurt/Main, 25.–27. Mai 1993: Proceedings (S. 213–237). Frankfurt/Main.: DGD.

Hobohm, Hans-Christoph (1997). Vom Leser zum Kunden. Randbedingungen der Nutzerorientierung im Bibliotheksbereich. In: Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, 44, 265–280.

Hobohm, Hans-Christoph (1999). Die veränderten wissenschaftlichen Informationsflüsse und ihre Auswirkungen auf die »Fachinformation« in der Neuen Wissensordnung. In: Sigrid Schade & Georg Christoph Tholen (Hrsg.), Konfigurationen: Zwischen Kunst und Medien. München: Fink (Elektronisch auf Begleit-CD).

Hobohm, Hans-Christoph (2005). Desiderate und Felder bibliothekswissenschaftlicher Forschung. In: Petra Hauke (Hrsg.), Bibliothekswissenschaft quo vadis? Eine Disziplin zwischen Traditionen und Visionen: Programme – Modelle – Forschungsaufgaben (S. 47–64). München: Saur.

Hobohm, Hans-Christoph (2013). Bibliothek im Wandel. In: Rainer Kuhlen, Wolfgang Semar & Dietmar Strauch (Hrsg.): Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation (Kap. D12, S. 622–632). (6. Aufl.). Berlin: De Gruyter Saur.

Hobohm, Hans-Christoph (2014). Sammlung, Dokument, Bibliothek: besonders aktuelle Konzepte. In: Hans-Christoph Hobohm (Hrsg.), Andreas Degkwitz: Von Texten zu Daten - Zukunft der Bibliothek. Vorträge und Texte anlässlich der Ernennung zum Honorarprofessor der Fachhochschule Potsdam (S. 7-12). (Berliner Arbeiten zur Bibliothekswissenschaft, 26). Berlin: Logos

Hobohm, Hans-Christoph; Pfeffing, Judith; Imhof, Andres & Groeneveld, Imke (2015). Reflexion als Metakompetenz. Ein Konzeptbegriff zur Veranschaulichung akademischer Kompetenzen beim Übergang von beruflicher zu hochschulischer Qualifikation. In: Walburga Katharina Freitag, Regina Buhr, Eva-Maria Danzeglocke, Stefanie Schröder & Daniel Völk (Hrsg.), Übergänge gestalten. Durchlässigkeit zwischen beruflicher und hochschulischer Bildung erhöhen (S. 173-191). Münster: Waxmann.

Das Informationsbankensystem (1971). Vorschläge für die Planung und den Aufbau eines allgemeinen arbeitsteiligen Informationsbankensystems für die Bundesrepublik Deutschland. (2 Bände). Köln: Heymanns.

Klaus, Hans G. (2005). Grundsätze und Strategien staatlicher Förderung der Fachinformation in Deutschland. In: Joseph Herget, Sonja Hierl & Thomas Seeger (Hrsg.), Informationspolitik ist machbar?! Reflexionen zum IuD-Programm 1974–1977 nach 30 Jahren (S. 137–154). (Informationswissenschaft/DGI, 6) Frankfurt/Main: DGI.

Kuhlen, Rainer (1996). Informationsmarkt: Chancen und Risiken der Kommerzialisierung von Wissen. (2. Aufl.). Konstanz: Universitätsverlag.

Kümmel, Christoph (2013). Nach den Sondersammelgebieten: Fachinformation als forschungsnaher Service. Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie 60 (1), 5–15.

Kunz, Werner & Rittel, Horst (1972). Die Informationswissenschaften: Ihre Ansätze, Probleme, Methoden und ihr Ausbau in der Bundesrepublik Deutschland. München, Wien: Oldenbourg.

Kunze, Horst (1978). Bibliothek und Information. In: Peter R. Frank (Hrsg.), Von der systematischen Bibliographie zur Dokumentation (S. 439–449). Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft.

Lechmann, Heinz (1964). Dokumentation und Information als Anliegen der Bundesrepublik Deutschland. In: Nachrichten für Dokumentation, 16, 157–166.

Loeben, M.; Runge, W. (1983). Auswirkungen der Informationsdienstleistungen von Fachinformationszentren auf zentrale Fachbibliotheken eine Untersuchung der Quellen der Literaturbestellungen bei der Technischen Informationsbibliothek Hannover. [Ms.]. Frankfurt/Main: GID.

Lutterbeck, Ernst (Hrsg.) (1971). Dokumentation und Information. Auf dem Weg ins Informationszeitalter. 27 Fachleute berichten über Probleme und Methoden, über den gegenwärtigen Stand und zukünftige Entwicklungen. Frankfurt/Main: Umschau.

Ockenfeld, Marlies (2005). Das verschüttete Pompeji der Fachinformation. In: Joseph Herget, Sonja Hierl & Thomas Seeger (Hrsg.), Informationspolitik ist machbar?! Reflexionen zum IuD-Programm 1974–1977 nach 30 Jahren (S. 112–126). (Informationswissenschaft/DGI, 6) Frankfurt/Main: DGI.

Samulowitz, Hansjoachim; Ockenfeld, Marlies (2003). Bibliothek und Dokumentation – eine unendliche Geschichte. Information – Wissenschaft und Praxis, 54, 453–46.

Schöning-Walter, Christa (2003). Die Digitale Bibliothek als Leitidee: Entwicklungslinien in der Fachinformationspolitik in Deutschland. Zeitschrift für Bibliothekswesen und Bibliographie, 50, 1, 4–12.

Seeger, Thomas (1997). Informationspolitik – IuD-Politik – Fachinformationspolitik. In: Marianne Buder et al. (Hrsg.), Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation: Ein Handbuch zur Einführung in die fachliche Informationsarbeit (S. 846–880). (4. Aufl.). München: Saur.

Seeger, Thomas (2003). Der Weinberg-Bericht von 1963. Ein deutscher Rückblick nach 40 Jahren. Information – Wissenschaft und Praxis, 54, 95–98.

Seeger, Thomas (2004). (Fach-)Informationspolitik in Deutschland (Bundesrepublik Deutschland). In: Rainer Kuhlen, Thomas Seeger & Dietmar Strauch (Hrsg.): Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation (Bd. 1, S. 73–89). (5. Aufl.). Berlin: De Gruyter Saur.

Seeger, Thomas (2004). Entwicklung der Fachinformation und -kommunikation. In: Rainer Kuhlen, Thomas Seeger & Dietmar Strauch (Hrsg.): Grundlagen der praktischen Information und Dokumentation (Bd. 1, S. 21–36). (5. Aufl.). Berlin: De Gruyter Saur.

Seeger, Thomas (2005). Wichtige staatliche Initiativen in der Bundesrepublik Deutschland vor der Erarbeitung des IuD-Programms von 1974. In: Joseph Herget, Sonja Hierl & Thomas Seeger (Hrsg.), Informationspolitik ist machbar?! Reflexionen zum IuD-Programm 1974–1977 nach 30 Jahren (S. 10–43). (Informationswissenschaft/ DGI, 6). Frankfurt/Main: DGI.

Stroetmann, Karl A. (1990). Fachinformationsdienste und gesellschaftlich produziertes Wissen: Ökonomische, gesellschafts- und informationspolitische Fragestellungen und Perspektiven. Nachrichten für Dokumentation, 41, 343–348.

Weinberg, Alvin M. et al. (1964). Wissenschaft, Regierung und Information, report of the President's Science Advisory Committee USA (Weinberg-Bericht): genehmigte deutsche Übersetzung des Weinberg-Berichtes vom 10. Januar 1963. (Nachrichten für Dokumentation, Beiheft). Frankfurt/Main.

Die Daten in den Tabellen und der Abbildung sind aus den jeweiligen IuD-Programmen entnommen.

Prof. Dr. phil. Angela Schreyer



Foto: Henrik Hagedorn

seit 2007 Professorin für Content Management am Fachbereich Informationswissenschaften

Lehrgebiete:

Content Management, Dokumentenmanagement/Records Management, Digital Asset Management, Grundlagen der Dokumentation

Forschungsschwerpunkte:

Digitale Medien- und Bildarchive, Dokumentenmanagement

Prof. Dr. phil. Andreas Kahlow



Foto: Henrik Hagedorn

seit 1992 Professor für das Fachgebiet »Theorie und Geschichte der Konstruktion« am Fachbereich Bauingenieurwesen

Lehrgebiete:

Konstruktionsgeschichte, Bauerhaltung, Bauaufnahme, Technikgeschichte und Statik der Baukonstruktionen

Forschungsschwerpunkte:

Geschichte des Brückenbaus, Geschichte der Technischen Mechanik, Ingenieurbiografien

Das Bildarchiv der Philipp Holzmann AG als Gegenstand interdisziplinärer Lehre und Forschung

Unter dem Dach der Fachhochschule Potsdam sind sehr unterschiedliche wissenschaftliche Disziplinen beheimatet. Einige davon haben auf den ersten Blick scheinbar wenig miteinander zu tun. Nicht nur Gegenstände und Methoden der Lehre und Forschung unterscheiden sich erheblich, sondern auch die Wissenschaftskulturen und Mentalitäten. Dass aber gerade darin auch ein besonders spannendes Potenzial für interdisziplinäre Zusammenarbeit liegt, soll am Beispiel eines Projektes, in dem die Fachbereiche Informationswissenschaften und Bauingenieurwesen über mehrere Jahre zusammengearbeitet, aufgezeigt werden. Forschungsobjekt war der umfangreiche und wertvolle historische Bildbestand des ehemaligen Bauunternehmens Philipp Holzmann AG. Beide Fachdisziplinen widmeten sich diesem Gegenstand aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln und befruchteten sich gerade dadurch in ihrer Arbeit.

Zur Rolle der Geschichte in den Informationswissenschaften und im Bauingenieurwesen

Die Informationswissenschaften richten ihr Hauptaugenmerk auf die Untersuchung von Informations- und Wissenstransferprozessen. Sie liefern Methoden zum Bewerten, Erhalten, Erschließen und Bereitstellen von Information und Wissen. Insofern ist der Blick von InformationswissenschaftlerInnen auf historische Quellen, wie zum Beispiel historische Bildbestände, vor allem mit der Frage verbunden, wie diese am besten erhalten und für Forschende und andere Interessierte verfügbar gemacht werden können. Sie tragen somit dazu bei, kulturelles Erbe zu überliefern und stellen sicher, dass Quellen als Grundlage der geschichtlichen Forschung überhaupt genutzt werden können.

Der Bezug der Bauingenieurwissenschaften zu einem historischen Fotobestand einer Baufirma ist in erster Linie ein fachlich-inhaltlicher. Das Interesse gilt den Baumethoden, -geräten und -projekten, die in den Bildquellen dokumentiert sind. Ihnen geht es vornehmlich um die Geschichte ihres Faches. Sie nutzen dafür die historischen Quellen, die ihnen von ArchivarInnen, DokumentarInnen und anderen InformationsspezialistInnen in aufbereiteter Form zur Verfügung gestellt werden.

Auch InformationswissenschaftlerInnen setzen sich mit der Geschichte ihres Faches auseinander¹, doch soll dies hier nicht im Fokus stehen.

¹ Dazu sei z. B. auf die Beiträge von Hans-Christoph Hobohm und Karin Schwarz in diesem Sammelband verwiesen.

Das Bildarchiv der Philipp Holzmann AG

Das Traditionsunternehmen Philipp Holzmann AG hat Baugeschichte in Deutschland geschrieben. Von der Firma wurden zahlreiche Innovationen sehr früh eingesetzt, Spezialverfahren entwickelt, Erfahrungen geprägt. Nicht nur im Hochbau, sondern auch im Hafener-, Tunnel- und Brückenbau war das ehemals größte deutsche Bauunternehmen tätig. Die Philipp Holzmann AG baute dort, wo es technisch schwierig war, und das in fast allen Bereichen: Die herausragenden Bauleistungen reichen von der Bagdad-Bahn im 19. Jh. über den 1911 eröffneten Hamburger Elbtunnel bis zu zahllosen U-Bahn-Strecken, Hafenanlagen, Brücken, Flughäfen und Hochhäusern in Deutschland, dem Nahen Osten, Lateinamerika und China noch bis in die jüngste Vergangenheit. Nachdem die Insolvenz nicht mehr zu vermeiden war und eine Sanierung 2002 endgültig scheiterte, musste man sich mit der Tatsache abfinden, dass das ehemals größte Bauunternehmen Deutschlands Geschichte geworden war.

Der Hauptverband der Deutschen Bauindustrie hatte – fast im letzten Augenblick – den größten Teil des Bildarchivs der Philipp Holzmann AG (ca. 350 000 Fotos) aus der Insolvenzmasse übernommen und damit gerettet. Den Anstoß dazu hatte Dipl.-Ing. Johannes Marx gegeben, der in der Technischen Abteilung der Holzmann AG für dieses Bildarchiv verantwortlich war. Ein kleinerer Teil des Bildarchivs ging an das Institut für Stadtgeschichte in Frankfurt am Main. Der in den Räumen des Hauptverbandes untergebrachte größere Teil der Unterlagen wurde bisher noch nicht aufbereitet, sondern zunächst gesichert und verwahrt.

Das Kooperationsprojekt

Im Jahr 2009 wurde die Zusammenarbeit zwischen dem Hauptverband der Deutschen Bauindustrie und der Fachhochschule Potsdam begründet. Es wurde ein Bearbeitungsprozess in Gang gesetzt, an dessen Ende ein Konzept entwickelt wurde, wie die bautechnisch und zeitgeschichtlich wertvollen Bildunterlagen erfasst und der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden können. Gleichzeitig entstand eine Website, auf der seit 2009 die Projektaktivitäten und -ergebnisse dokumentiert wurden.²

Im Wesentlichen umfasst das Kooperationsprojekt entsprechend den Lehr- und Forschungszielen der beiden beteiligten Fachbereiche zwei inhaltliche Komponenten: zum einen die systematische Digitalisierung, Erschließung und digitale Bereitstellung von Teilen des Bildbestandes sowie Findmitteln zum gesamten Bestand und zum anderen die Erstellung von tieferen inhaltlichen Analysen zu speziellen Themen, die im Bildbestand dokumentiert sind.

Darüber hinaus wurde der Hauptverband der Deutschen Bauindustrie zu Fragen der Lagerung und Zugänglichkeit des ana-

² Bildarchiv der Philipp Holzmann AG. Ein Projekt der Fachhochschule Potsdam und des Hauptverbandes der Deutschen Bauindustrie: <http://holzmann.fh-potsdam.de> (30.05.2015).

logen Bildmaterials, zur Eingliederung des Bildarchivs in eine professionell betriebene Archiveinrichtung und zur weiteren Finanzierung des Digitalisierungsprojektes beraten.



Die Website zum Projekt.
Bildquelle: Bildarchiv der Philipp Holzmann AG i. L./ Hauptverband der Deutschen Bauindustrie e. V., Berlin.

Einbindung des Kooperationsprojektes in die Lehre

Die Fachhochschule Potsdam legt in ihrer Lehre großen Wert auf einen hohen Praxisbezug, auf das hochschuldidaktische Konzept des Forschenden Lernens sowie auf die Entwicklung von Kompetenzen zu interdisziplinärer Teamarbeit. Diese Ziele lassen sich u. a. dadurch erreichen, dass Studierende in Kooperationsprojekten mit externen Partnern einbezogen werden. Im Holzmann-Projekt erfolgte dies auf verschiedene Weise und mit unterschiedlichem Anspruch – je nach Ausbildungsstand.

1. Sachgerechte Digitalisierung und Erschließung von Bildmaterial

Schon Studierende des 1. Semesters konnten am Fachbereich Informationswissenschaften im Rahmen der Lehrveranstaltung *Digitales Medienpraktikum* im Projekt mitarbeiten. In diesem Kurs geht es u. a. darum, Grundkenntnisse für das professionelle Scannen von Dokumenten und das Optimieren der Digitalisate durch Bildbearbeitung zu erwerben. Mehrere hundert Fotos aus dem Philipp-Holzmann-Archiv konnten über die Jahre – als sinnvolles Nebenergebnis dieser Kurse – digitalisiert und mit Metadaten versehen werden. Außerdem erlernten die Studierenden hierbei auch den sachgerechten, schonenden Umgang mit fotografischen Archivalien.

2. Interdisziplinäres Lehrprojekt mit zwei thematischen Schwerpunkten

Im Wintersemester 2010/11 wurde von der Fachhochschule Potsdam im Rahmen des Programms *Exzellenz in der Lehre* ein fachübergreifendes Projekt gefördert, in dem jeweils sechs Studierende beider Fachbereiche bei der Konzipierung der Erschließung und digitalen Bereitstellung der Fotobestände sowie bei ersten praktischen Umsetzungen mit Fotomaterial zu ausgewählten historisch interessanten Bauvorhaben zusammenarbeiteten.

Für die Ingenieurstudierenden stand die thematische Recherche ausgewählter Baubereiche im Vordergrund – Bauprojekte oder auch einzelne Verfahren, an denen Fallstudien herausgearbeitet wurden. Die Ergebnisse wurden auf der Projekt-Website veröffentlicht. Die Studierenden des Bauingenieurwesens wurden dadurch für bauhistorische Fragestellungen sensibilisiert und erwarben Fähigkeiten zur technischen Dokumentation an hochrangigen Bauprojekten.



Interaktive Weltkarte zu Bauprojekten der Philipp Holzmann AG

Bildquelle: Bildarchiv der Philipp Holzmann AG i. I./ Hauptverband der Deutschen Bauindustrie e. V., Berlin.

Die Studierenden der Informationswissenschaften (es waren alle drei Bachelor-Studiengänge Archiv, Bibliotheksmanagement sowie Information und Dokumentation vertreten) analysierten zunächst grob den Ist-Zustand des Bildarchivs auf der Basis einer dazu bereits vorliegenden Diplomarbeit, migrierten die in einer veralteten Bestandsdatenbank vorhandenen Metadaten in ein für die Bereitstellung im Internet taugliches Format und integrierten dieses Findmittel in die Projekt-Website. Darüber hinaus nahmen sie eine exemplarische inhaltliche Erschließung eines kleinen Teils des Bestandes vor und waren damit so weit in die Materie eingearbeitet, dass sie das eigentliche Ziel des Kurses, die Entwicklung eines Konzeptes für ein digitales Philipp-Holzmann-Bildarchiv, in Angriff nehmen konnten. Im Ergebnis lag eine Vorstudie mit einem Soll-Konzept vor, auf deren Grundlage später das eigentliche Projekt geplant werden kann. Folgende Aspekte wurden in der Vorstudie behandelt:

- Analyse der Bedürfnisse der künftigen Nutzergruppen
- Bereitstellungskonzept in 3 Stufen:
 1. Stufe – Informationen über den Bestand veröffentlichen
 2. Stufe – Verbesserung des Zugangs zu Fotos und Metadaten durch Such- und Filtermöglichkeiten im Verzeichnis sowie durch eine interaktive Weltkarte der Bauprojekte
 3. Stufe – komfortabler Zugang zum Fotobestand über ein professionelles Media Asset Management System
- Digitalisierungskonzept
 - Bestimmung von Kriterien zur Auswahl von Fotos für die Digitalisierung
 - Festlegung von Digitalisierungsparametern
 - Formulierung von Anforderungen an Hard- und Software

- Metadatenkonzept
 - Bestimmung des Metadatenschemas und -formats unter Berücksichtigung von Standards (IPTC, EXIF, Dublin Core)
 - Ausarbeitung einer Systematik zur inhaltlichen Erschließung (Eigenentwicklung auf der Grundlage von Aufstellungssystematiken, die in Bibliotheken verwendet werden, und weiteren Literaturquellen sowie Orientierung am Holzmann-Bildbestand)
- künftiger Workflow im Bildarchiv
- Verbesserung der Lagerung und Zugänglichkeit der Originalfotos
- personelle und finanzielle Ressourcen für Aufbau und Betrieb des Bildarchivs

Dieses interdisziplinäre Lehrprojekt war für alle Beteiligten vor allem deshalb ein großer Gewinn, weil sich VertreterInnen völlig unterschiedlicher Fachkulturen begegnet sind, die gelernt haben, sich fachlich miteinander zu verständigen und sich in ihrer Arbeit gegenseitig mit ihren vielfältigen Kompetenzen zu unterstützen. Die künftigen BauingenieurInnen erlernten von den InformationsspezialistInnen den Umgang mit Archivalien, den Sinn von Metadaten(-standards) und Tools zur Zuordnung von Metadaten zu digitalen Fotos sowie die Erstellung von Webseiten mit Hilfe eines Content-Management-Systems (in diesem Falle: Wordpress). Den Studierenden der Informationswissenschaften standen bei der Erschließung der auf den Fotos abgebildeten Inhalte sowie bei der Entwicklung einer für den bauhistorischen Bildbestand geeigneten Systematik wiederum die Studierenden des Bauingenieurwesens mit Rat und Tat zur Seite.

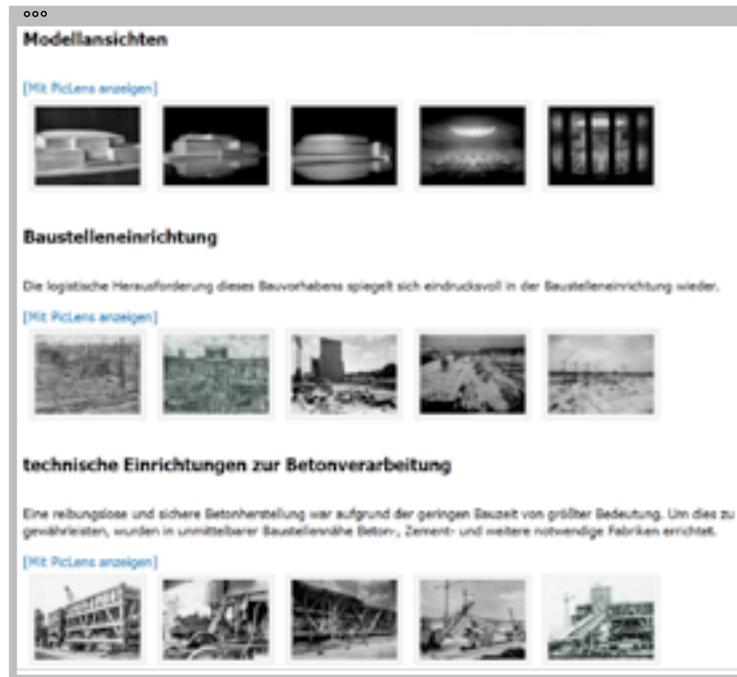
3. Bauhistorische Fallstudien im Rahmen des Ingenieurpraktikums im 7. Semester

Die Arbeit wurde in den Jahren 2012, 2013 und 2014 in jeweils anderen Formen beständig fortgesetzt. Einerseits wurden zwei Bachelorarbeiten am Fachbereich Informationswissenschaften erarbeitet, andererseits gab es zur Erschließung des Bildarchivs weitere Projekte am Fachbereich Bauingenieurwesen. Eine besondere Rolle spielte in letzteren die »Tiefenerschließung«, bei der inhaltlich interessante Aspekte besonderer Bauvorhaben und der dabei eingesetzten Bauverfahren in Verbindung mit der Zeitgeschichte analysiert wurden. Diese Arbeiten wurden von Studierenden des Bauingenieurwesens im Rahmen ihres Ingenieurpraktikums im 7. Semester durchgeführt. Auf diese Weise konnten Nutzung und weitere Erschließung des Bildarchivs miteinander kombiniert und sowohl der Umfang der Digitalisate erweitert als auch die Rechercheergebnisse der Öffentlichkeit über die Projekt-Website zugänglich gemacht werden.

4. Abschlussarbeiten zu einzelnen Aspekten des Philipp-Holzmann-Bildarchivs

Unter der Betreuung von Angela Schreyer vom Fachbereich Informationswissenschaften und Andreas Kahlow vom Fachbereich Bauingenieurwesen der Fachhochschule Potsdam wurden mehrere Diplom-

bzw. Bachelorarbeiten abgeschlossen. So entstand z. B. 2010 eine Diplomarbeit zum Thema »Zur Geschichte innovativer technischer Entwicklungen des Tief- und Grundbaus im Spiegel des Bildarchivs der Firma Philipp Holzmann AG«³ und 2011 eine Bachelorarbeit, die sich mit kulturhistorischen Aspekten auf Fotos von Bauprojekten in der Nahostregion befasst⁴. Eine informationswissenschaftliche Bachelorarbeit untersuchte 2012 das Vorgehen bei der Auswahl und Einführung eines Media-Asset-Management-Systems am Beispiel des Philipp-Holzmann-Bildarchivs.⁵



Fallstudie zum Bauprojekt
Kongresshalle Nürnberg
(Bauzeit 1935–1943).
Bildquelle: Bildarchiv der
Philipp Holzmann AG i. I./
Hauptverband der Deut-
schen Bauindustrie e. V.,
Berlin.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass durch die Einbindung des Kooperationsprojektes in die Lehre folgende Kompetenzen bei den Studierenden gefördert werden konnten:

- Entwicklung von Geschichtsbewusstsein
- Wissensaneignung zur Baugeschichte sowie zum Aufbau eines Bildarchivs
- Erwerben von Erfahrungen, wie grundsätzlich bei der Entwicklung eines Konzeptes für ein Bildarchiv vorzugehen ist
- Erlernen des Umgangs mit Archivalien
- Fähigkeit zur interdisziplinären Teamarbeit

3 Bergmann 2010.

4 Lindacher 2011.

5 Bezold 2012.

Drittmittelprojekt zur Umsetzung erster Schritte zum digitalen Bildarchiv

Im Anschluss an das interdisziplinäre Lehrprojekt konnte unter der Leitung von Angela Schreyer 2011 bis 2012 ein durch den Hauptverband der Deutschen Bauindustrie finanziertes Projekt realisiert werden. Unter dem Titel

»Erschließung und Digitalisierung von Fotos des Philipp-Holzmann-Archivs sowie Weiterentwicklung der Präsentation des Archivs und seiner Bestände im Web« wurden erste Schritte zur Umsetzung des im Lehrprojekt entwickelten Konzepts unternommen. Diese umfassten im Einzelnen:

- die Verbesserung der Bereitstellung der Metadaten und der Bilder auf der Website (Kategorisierung der Bilder, Filter- und Suchmöglichkeiten im Metadatenverzeichnis)
- Auswahl, Digitalisierung, Minimalbearbeitung von Fotos, Erfassen der Metadaten in den digitalen Bildern, Sicherung der hochaufgelösten Scans und Aufbereitung der Bilder für das Web
- Die Umsetzung der interaktiven Weltkarte mit entsprechender Aufbereitung der Metadaten zu Bauprojekten sowie der Fotos in Bildergalerien
- die inhaltlich-textliche Überarbeitung und Ergänzung der Projekt-Website
- die Optimierung der Informationsstruktur und des Layouts der Website
- das Erfassen von bisher unverzeichneten Umschlägen mit ca. 7 000 Fotos und Ablage in beschrifteten Hängemappen

Perspektiven des Philipp-Holzmann-Bildarchivs

Das bisherige Engagement der Fachhochschule Potsdam für die lange nahezu unbekannt und ungenutzten historischen Bildbestände hat bereits zu respektablem Ergebnissen geführt. Die vorhandene Internetpräsentation gibt einen Überblick über die Ziele des Projektes und Erreichtes. In der Öffentlichkeit findet das Bildarchiv zunehmend Aufmerksamkeit, zahlreiche Nutzungsanfragen gehen mittlerweile an der Fachhochschule sowie beim Hauptverband der Bauindustrie ein.

Den Erfahrungen, die mit dem Erschließungskonzept und den im Netz zugänglich gemachten Beispielen vorliegen, müsste nun die Gesamtbearbeitung der Bildunterlagen und die konsequente Umsetzung des Konzepts für ein digitales Philipp-Holzmann-Bildarchiv auf Basis eines professionellen Media-Asset-Management-Systems folgen.

Neben der digitalen Bereitstellung des Bildmaterials zur Nutzung wäre es notwendig, weitere Aufgaben in Angriff zu nehmen, z.B. Maßnahmen zur analogen Bestandserhaltung, Sicherung der langzeitigen Verfügbarkeit der hochaufgelösten Digitalisate und der Metadaten sowie ggf. die Übergabe des Bildbestandes an eine

Archivinstitution, um die professionelle Betreuung dauerhaft sicherzustellen.

Die entsprechenden Hard- und Softwarelösungen sowie die Arbeitskapazitäten bedürfen der Finanzierung. Nun ist der Hauptverband der Bauindustrie gefordert. Das vorliegende Konzept hat dem Hauptverband nötiges Fachwissen für einen Projektantrag und die Projektdefinition geliefert und kann als Grundlage für die Argumentation gegenüber potenziellen Geldgebern dienen. Das Gesamtprojekt wäre zu umfangreich, als dass es lediglich im Rahmen von Lehrveranstaltungen realisiert werden könnte. Die Fortsetzung der Kooperation im Rahmen eines weiteren interdisziplinären Drittmittprojektes, ggf. wiederum unter Einbindung in die Lehre, ist eine vielversprechende Option, um die genannten Ziele professionell realisieren zu können. Der Hauptverband verfügt bisher nicht über genügend archivarchisch-dokumentarisches Know-how, jedoch kann die Ordnung und Erschließung des vorhandenen Datenmassivs bei einem technischen Archiv nur in Verbindung mit sachkundiger Strukturierung vorgenommen werden. Die studentischen Arbeiten, die vonseiten des Fachbereichs Bauingenieurwesen geleistet werden können, bestehen vor allem in der Bewertung, Interpretation und Systematisierung der vorhandenen Unterlagen sowie Fallstudien zu einzelnen Bauprojekten.

Das Beispiel des hier vorgestellten Kooperationsprojektes zeigt deutlich, wie nutzbringend, ja sogar unverzichtbar interdisziplinäre Zusammenarbeit für die Entwicklung tragfähiger Lösungen für die Praxis sein kann. Außerdem wurde transparent, wie die Verknüpfung von Forschung und Entwicklung für Praxispartner einerseits und anwendungsorientierter Lehre andererseits an einer Fachhochschule gelingen kann.

Literatur und Internetquellen

Bergmann, Denny (2010). Zur Geschichte innovativer technischer Entwicklungen des Tief- und Grundbaus im Spiegel der Geschichte des Bildarchivs der Firma Philipp Holzmann AG (Diplomarbeit). Fachhochschule Potsdam.

Bezold, Sven (2012). Media Asset Management Systeme: Vorgehen bei Auswahl und Einführung am Beispiel des Philipp-Holzmann-Bildarchivs (Bachelorarbeit). Fachhochschule Potsdam. <http://opus4.kobv.de/opus4-fhpotsdam/frontdoor/index/index/docId/483> (30.05.2015).

Lindacher, Isabel (2011). Philipp Holzmann in Nahost: kulturhistorische Aspekte in der Bilddokumentation des Bauunternehmens (Bachelorarbeit). Fachhochschule Potsdam. <http://opus4.kobv.de/opus4-fhpotsdam/frontdoor/index/index/docId/481> (30.05.2015).

Kahlow, Andreas & Schreyer, Angela (Hrsg.) (seit 2009). Bildarchiv der Philipp Holzmann AG. Ein Projekt der Fachhochschule Potsdam und des Hauptverbandes der Deutschen Bauindustrie. <http://holzmann.fh-potsdam.de> (30.05.2015).

Prof. Dr. phil. Karin Schwarz



Foto: Privatbesitz

seit 2012 Professorin für Archivwissenschaft am Fachbereich Informationswissenschaften

Lehrgebiete:

Bewertung und Überlieferungsbildung, digitale Archivierung, archivische Erschließung und Benutzung, Records Management und Schriftgutverwaltung

Forschungsschwerpunkte:

Überlieferungsbildung, Archivbenutzung, digitale Archivierung

Wie entsteht Geschichte – auch im digitalen Zeitalter?

Geschichte entsteht auf der Basis von Überlieferung, der Überlieferung von schriftlichen, bildlichen und hörbaren Dokumenten. Und auch die mündliche Überlieferung durch Erzählen vermittelt uns Vergangenes. Ohne Überlieferung keine Geschichte und wo keine Geschichte geschrieben ist, ist Raum für Spekulationen und Manipulationen des Geschichtsbildes. Diese Erfahrung machten einige Unternehmen, die ihre nationalsozialistische Vergangenheit in Firmenbroschüren bewusst ausblendeten oder verschleierten. Eines der jüngsten Beispiele ist der Verlag Luchterhand, welcher stets angab, die Verlagsgründer hätten in kritischer Distanz zum Nationalsozialismus gestanden. Journalistische Recherchen in öffentlichen Archiven ergaben 2012 jedoch, dass der Verlag von der nationalsozialistischen Politik womöglich gezielt profitierte.¹ Mittlerweile ist auch im Wirtschaftsbereich bekannt, dass nur ein ehrlicher Umgang mit der eigenen Vergangenheit den Verdacht der Geschichtsklitterung verhindert.

Im Jahr 2010 hatte das Unternehmen VK Mühlen, Inhaber der Kampffmeyer Mühlen GmbH, ein Projekt beim Studiengang Archiv des Fachbereichs Informationswissenschaften in Auftrag gegeben, historische Unterlagen zur Firmengeschichte zusammenzutragen und zu archivieren. Diese wiedergefundene Überlieferung sollte den Grundstock für eine Firmengeschichte bilden, die bisher vorwiegend mündlich weitergegeben worden war. Anekdoten und Erlebtes flossen in einem unvollständigen Geschichtsbild zusammen. Mehrere studentische Projektgruppen im Studiengang Archiv befassten sich mit der Suche nach den Unterlagen, die bis in die 1880er Jahre zurückreichten. Sie stammten aus Potsdam, dem Gründungs-ort des Unternehmens, sowie dem gesamten Bundesgebiet von Frankfurt am Main bis Greifswald. Die Kampffmeyer Mühlen hatten sich seit den 1920er Jahren zum bedeutendsten Mühlenunternehmen entwickelt und sicherten nach dem Zweiten Weltkrieg in vielen Teilen Deutschlands die Ernährung der Bevölkerung. Die von den Studierenden zusammengetragenen Dokumente erbrachten eine zwar wechselvolle, aber letztlich wirtschaftlich erfolgreiche Firmengeschichte.² Sie führte dazu, dass sich die Mühlenstandorte des Unternehmens stärker mit dem Namen »Kampffmeyer« identifizierten und sich die bisher unter verschiedenen Namen agierenden Mühlen zur »Kampffmeyer Milling Group« zusammenschlossen. Dieser Akt wurde 2011 am Gründungsstandort Potsdam feierlich zelebriert.

Die mühsame Arbeit der HistorikerInnen, die Vergangenheit zu rekonstruieren und zu analysieren, beginnt meistens in Archi-

¹ Brendel 2012, <http://geschichtskombinat.de/dunkle-kapitel-in-der-firmengeschichte-das-beispiel-luchterhand> (14.08.2015).

² Kampffmeyer Milling Group 2011, <http://muehlen.kampffmeyer.com/de/aktuelles/zukunft-braucht-herkunft-o> (14.08.2015).

ven.³ Aleida Assmann erklärt Archive zur »Basis dessen, was in der Zukunft über die Gegenwart gesagt werden kann, wenn sie zur Vergangenheit geworden ist.«⁴ Die haptischen Quellen wie Urkunden, Akten, Fotos, Filme und Sprachaufzeichnungen bilden dabei die glaubwürdigere, weil authentische Grundlage. Ephemere, mündliche Informationen hingegen sind vom jeweiligen Erinnerungsvermögen ihrer Kolporteure abhängig. Die Bewahrung und Fixierung von Erinnerungen und Überresten aber sichert die Möglichkeit, Vergangenheit immer wieder prüfen und analysieren zu können.

Der Überlieferung kommt also eine zentrale Bedeutung für eine Gesellschaft zu. Was wir heute vergessen lassen, weil wir es nicht dokumentieren oder weil wir es als wertlos erachtet und vernichtet haben, wird kaum Berücksichtigung in der Geschichte finden können – sofern es sich nicht um archäologische Ausgrabungen handeln sollte.⁵ Es entstehen Überlieferungslücken, die nur durch geschichtswissenschaftliche Thesen nachvollziehbar gefüllt werden können. Auch hierfür gibt es zahlreiche Beispiele, die unser heutiges Geschichtsbild entsprechend formen. Fehlende Überlieferungen bspw. von und über Frauen aus dem Mittelalter bedingten zunächst ein männerdominiertes Geschichtsbild, auf das seit den 1970er Jahren die Frauengeschichte und Gender Studies reagierten. Die mangelhafte Überlieferung unterer Sozialschichten begünstigte entsprechend die Geschichte mächtiger Persönlichkeiten.⁶ Eine Verzerrung des Geschichtsbildes bewirkten etwa auch die Dominanz kirchlicher Quellen aus dem Mittelalter oder der geringe Fundus an Wirtschaftsunterlagen bis ins 19. Jh. hinein. Überlieferungslücken entstehen nicht nur wegen Kriegsschäden und Katastrophen, sondern schlichtweg, weil die Chance der Überlieferung ungleichgewichtig gewesen ist und viele Überreste für den Alltag nur kurzzeitig von Interesse waren. Dass die Gegenwart Geschichte werden wird, daran hatte niemand gedacht.

3 Das »Exzellenzcluster Religion und Politik« an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster beschreibt in einem Video die Arbeit der HistorikerInnen. Die Bedeutung der Archivarbeit mit originalen Quellen wird hier besonders ersichtlich. Vgl. Exzellenzcluster Religion und Politik 2012 http://www.uni-muenster.de/videportal/video/wolf_geschichtsforschung.html (14.08.2015).

4 Assmann 2008, S. 25.

5 Diese Form der Überlieferung durch Vergessen beschreibt der Kulturkritiker Friedrich Georg Jünger als »Verwahrensvergessen«. Vgl. Jünger 1957, S. 24–25. Auch ArchivarInnen erleben Zufallsfunde vergessener Quellen, dazu gehören »Dachbodenfunde« ebenso wie eingemauerte Bleibullen in Kirchenaltaren. Wegen ihrer Beschaffenheit ist aber bei archivischen Informationsträgern Vergessen schon fast gleichzusetzen mit Verlust. Eine unsachgemäße Aufbewahrung kann zur Zerstörung des Materials führen. In diesem Zusammenhang ist die Darstellung Aleida Assmanns zum Speicher- und Funktionsgedächtnis lesenswert, siehe Assmann 2008, S. 25.

6 Die Geschichtsverzerrung bringt Bertolt Brecht in seinem Gedicht »Fragen eines lesenden Arbeiters«, 1935 verfasst, auf den Punkt. Darin heißt es »Der Junge Alexander eroberte Indien. Er allein? Cäsar schlug die Gallier. Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?«, u. a. abgedruckt in: Phantastisch zwecklos ist mein Lied: Deutsche Gedichte vom Mittelalter bis zur Klassischen Moderne 2008, S. 260–261. Geschichtsschreibung auf der Grundlage einzigartiger Quellenfunde spiegelt sich z. B. in dem unterhaltsamen Buch »Der Käse und die Würmer« von Carlo Ginzburg wider. Anhand von Inquisitionsakten konnte er die Gedankenwelt des Müllers Domenico Scandella um 1600 beschreiben.

Kulturelles Erbe zu bewahren und zu pflegen, ist Aufgabe von öffentlichen Archiven, Bibliotheken und Museen, aber auch vielen weiteren Gedächtnisinstitutionen. Im Dienste der Öffentlichkeit überliefern sie, was für die Gesellschaft von Wert ist. Überlieferung ist dann das Ergebnis eines bewussten, kulturellen Aktes. An die Stelle des Zufalls treten die bewusste Überlieferungsbildung und in der Folge auch das bewusste Kassieren unikalischer Dokumente. Bei Schriftgut aus Behörden zieht das Nicht-Archivieren die gesetzlich vorgeschriebene Vernichtung oder Daten-Löschung aus Datenschutzgründen nach sich.⁷ Amtliches Schriftgut kann auch nicht an andere Gedächtnisinstitutionen oder Sammler veräußert werden.⁸

Für ArchivarInnen ist die Verantwortung der Überlieferung – die Verantwortung, zwischen Erinnern und Vergessen zu entscheiden – somit auch eine Frage des Berufsethos. Der Grat zwischen der richtigen und falschen Auswahl ist ein sehr schmaler und wird noch dadurch zugespitzt, dass Archivgut zumeist einzigartig ist. Nach dem Einsturz des Kölner Historischen Archivs 2009 wären die Kölner ArchivarInnen froh gewesen, die sehr wertvollen Verluste im Antiquariatsbuchhandel oder auf Auktionen nachzukaufen, so wie es der niedergebrannten Anna-Amalia-Bibliothek in Weimar teilweise möglich war. Stattdessen ist die Wiederherstellung des Kölner Stadtarchivs nicht allein eine restauratorische, sondern ebenso eine archivarische Aufgabe. Die in mehreren »Asylarchiven« gelagerten Kölner Archivbestände müssen in ihren Zusammenhängen und ihrer Ordnung rekonstruiert werden. Schon kurz nach dem Einsturz hatte sich eine Studierendengruppe im Studiengang Archiv bereit erklärt, zur Einsturzstelle zu fahren und zu helfen. Die ehrenamtliche Arbeit mit Schutzanzügen und Atemmaske im »Auffanglager« und teilweise im Schutt selber wurde mit großem Medienecho in Potsdamer und Berliner Medien begleitet. Auch später unterstützten Studierende in Projekten und Praktika die Arbeit in den »Asylarchiven«. Ein Kooperationsvertrag mit der Fachhochschule Potsdam zur Ausbildung angehender ArchivarInnen beim Kölner Stadtarchiv besteht bis heute. Für HistorikerInnen bedeutete der Einsturz des Archivs zunächst eine langfristige Zwangspause ihrer Arbeit – gerade für DoktorandInnen eine Katastrophe. Einen Ausweg bot zunächst die Digitalisierung und Online-Bereitstellung von Benutzungskopien der verschütteten und zerstörten Archivalien. Manch einer spekulierte darüber, dass mit einer vorherigen gänzlichen Digitalisierung des Kölner Archivs die Verluste nicht so schmerzlich gewesen wären. Doch ist auch dieser Vorschlag zunächst zu kurz gedacht: Die originalen (haptischen) Quellen besitzen einen eigenen Wert,

7 Archivre verbinden mit ihrem Beruf daher immer auch das Wegwerfen. Dazu Kluttig 2005, S. 9–11. http://www.archiv.sachsen.de/download/Archivblatt_2_2005.pdf (14.08.2015).

8 Eine entsprechende gesetzliche Grundlage findet sich bspw. im Archivgesetz von Nordrhein-Westfalen (§4 Absatz 5). Es regelt ebenso, dass Archivgut unveräußerlich ist. Heftig umstritten war jedoch die Möglichkeit, dass Kommunalarchive Archivgut, das nicht aus der amtlichen Überlieferung stammt, veräußern dürfen (ebd. §10 Absatz 5). Diese Möglichkeit scheint der Gesetzgeber mit Beschluss vom 11.9.2014 gestrichen zu haben. Das Gesetz ist noch nicht verkündet. Vgl. Landtag NRW (16. März 2010). https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_vbl_detail_text?anw_nr=6&vd_id=12067&vd_back=N (14.08.2015).

der mit der Digitalisierung verloren ginge und die Erhaltung des Originals weiterhin notwendig machte. Eine mittelalterliche Urkunde mit Wachssiegeln verliert ihr »Look and Feel« im Vergleich zur digitalen Bildschirmansicht. Ihre Information wird überliefert, nicht aber ihre Authentizität. Ein Blick in die digitale Archivierung offenbart aber noch ein weiteres Problem.

Digital Dark Age?

»Hilfe, wir verschwinden« lautet eine von der ARD 2010 produzierte Dokumentation über das digitale Desaster unserer Zeit. Sie zeigt zu Beginn Höhlenmalereien, Hieroglyphen, Handschriften und Schreibmaschinen und wird mit den Worten begleitet: »Die Menschen und ihre Kulturen verschwanden, aber ihre Schriften blieben erhalten und konnten entschlüsselt werden ... 35 000 Jahre lang funktionierte diese Art von Überlieferung, bis vor etwa drei Jahrzehnten das digitale Zeitalter begann«⁹. Kernaussage des Films ist, dass unsere Gesellschaft ihre Identität verliert, wenn wir unsere Kultur und Geschichte nicht für die Nachwelt retten. Das Problem der nur zufälligen Tradierung entsteht im digitalen Zeitalter nicht allein durch gedankenlose Überlieferung, sondern auch durch fehlende Erhaltungs- und Archivierungsmaßnahmen. Mit dem Schlagwort des »Digital Dark Age« baute Terry Kunny 1997 ein Zukunftsszenario auf, das eine digitale Überlieferung als ungewiss hinstellte.¹⁰



Unsachgemäß archiviertes digitales Bild. Das physische Objekt ist erhalten, lässt sich aber nicht lesen.

Bildquelle: eingestellt von antjeverena: *The Digital Dustbin of History IV*, In: Siermann 2012, <https://www.flickr.com/groups/2121762@N23/pool> (14.08.2015). Digitales Objekt unter: <https://www.flickr.com/photos/antjeverena/3402328148/sizes/o/> (14.08.2015).

9 Moers & Hissen 2010, <http://dokumonster.de/sehen/7597-hilfe-wir-verschwinden-das-digitale-desaster-ard-phoenix-doku> (14.08.2015), 43:50 Min., hier: Min. 0:29 bis 0:58. Sendeinformationen verfügbar auf der Homepage der Arbeitsgemeinschaft Rundfunk Deutschland (ARD) unter: <http://programm.ard.de/?sendung=287255765257664> (14.08.2015).

10 Kunny 1997, S. 1–12. <http://archive.ifa.org/IV/ifa63/63kuny1.pdf> (14.08.2015). Das Ausmaß dieses Zukunftsszenario versucht Kunny mit einem Zitat aus George Orwells Klassiker „1984“ zu veranschaulichen: „Who controls the past controls the future. Who controls the present controls the past.“, vgl. Ders., S. 1.

Er knüpfte damit an das viel zitierte »dunkle Mittelalter« an, das als überlieferungsarm gilt. Barbara Siermann hat 2012 eine Flickr-Gruppe gegründet, in der dieses Zukunftsszenario anhand von digitalen Unfällen eindrucksvoll sichtbar gemacht wird.

Sie sind das Resultat einer unterlassenen, unfachmännischen oder noch nicht perfekten digitalen Archivierung. Dabei liegt die Schwierigkeit in der Tatsache, dass die Aufbewahrung des Bitstreams – also des physischen Objekts – relativ einfach, jedoch die maschinelle Lesbarkeit gefährdet ist. Es ist vergleichbar mit der Vorstellung, der Rosetta-Stein wäre niemals gefunden und entschlüsselt worden: die in Stein gemeißelten Hieroglyphen bestünden, aber niemand könnte sie lesen und verstehen. Die digitale Archivierung hat als Handlungsmaximen definiert, die überlieferten digitalen Objekte nicht allein physisch zu erhalten, sondern ebenso ihre Lesbarkeit und Verstehbarkeit zu sichern. Dass dies allein nicht ausreicht, zeigen weitere Beispiele im Atlas of Digital Damages: Ein Foto des US-Präsidenten George Bush ist massiven Farbänderungen unterworfen. Die Bildinformation von »Green George Bush« ist zwar les- und verstehbar. Gleichwohl hat das Bild an Unversehrtheit (Integrität) und damit an Authentizität verloren. Ein digitales Archiv, welches diese Grundsätze nicht umsetzen kann, muss daher per se als nicht vertrauenswürdig gelten. Dabei galten Archive stets als Hort der Authentizität, als Garantie für eine unverfälschte, unveränderte Überlieferung.¹¹ Doch bei digitalen Dokumenten ist das Urvertrauen verloren gegangen: Digitale Verluste können auch unbemerkt geschehen, sodass nicht nur das Dokument an sich, sondern die Nachweise der Prozesse und Maßnahmen für eine versierte digitale Archivierung als Beweis der Integrität gelten.

Das Vertrauen in ein Archiv, die Gewissheit eines sorgfältigen Umgangs mit Archivalien ist die Voraussetzung für die Geschichtswissenschaft, Geschichte rekonstruieren zu können. Könnte ein Archiv nicht garantieren, dass ungewollte Veränderungen am Archivgut so gut wie ausgeschlossen bzw. protokolliert werden, würde sich ein Archiv ad absurdum führen. Überlieferungsbildung betrifft also nicht nur die Auswahl der archivwürdigen Dokumente und Objekte, sondern auch die Maßnahmen der Aufbewahrung und Erhaltung. Im Falle einer falschen Aufbewahrung und Erhaltung gehen zwar nicht ganze digitale Objekte, aber deren inhärente Merkmale evtl. unwiederbringlich verloren.

In den Archiv-Studiengängen des Fachbereichs Informationswissenschaften werden zunehmend Abschlussarbeiten zur digitalen Überlieferungsbildung verfasst. Im Folgenden werden einige Aspekte der digitalen Überlieferung mit Beispielen aus den Masterarbeiten

11 Davon zeugt beispielsweise Zedlers Universal Lexikon von 1732. Unter dem Artikel »Archiv« heißt es: »Das Archiv authentisiert gleichsam eine solche an und vor sich des völligen Glaubens halben gravierte Schrift, und werden alle Schriften, so im Archiv gefunden werden, in dubio pro authenticis gehalten.« Vgl. Zedler 1732, Sp. 1242. <http://www.zedler-lexikon.de/index.html?c=blaettern&seitenzahl=642&bandnummer=02&view=100&l=de> (14.08.2015).

des vergangenen Jahres verknüpft.¹²

Das Bundesarchiv machte in den 1990er Jahren die Erfahrung, dass zwar viele digitale Daten aus der DDR gerettet werden konnten, jedoch der Zustand der Datenträger und die Lesbarkeit der Daten erheblich eingeschränkt waren. Das Bundesarchiv konnte 2005 die Erhaltungsmaßnahmen als weitgehend abgeschlossen bezeichnen. Lennart Schuett hat sich mit der Datenbank zu den »Strafgefangenen- und Verhaftetendateien« in seiner Masterarbeit befasst.¹³ Die einzelnen Datensätze bestehen aus Zeichenkolonnen von Zahlen, Buchstaben und einzelnen Wörtern. Die Daten sind zwar im Einzelnen lesbar, jedoch in ihrer Bedeutung nur durch eine entsprechende Erklärung und Aufbereitung durch ArchivarInnen auch verstehbar. Dieser Aufwand resultiert daraus, dass das Bundesarchiv die Daten so übernommen hat, wie man sie vorfand, ohne sie durch die Datenproduzenten in eine besser archivierbare Form bringen lassen zu können. Die Erfahrungen haben gelehrt, dass während der Übernahme digitaler Dokumente und Daten in ein Archiv auf die spätere Les- und Verstehbarkeit geachtet werden muss. ArchivarInnen tun gut daran, schon bei der Übernahme an die spätere Benutzung zu denken und das Archivobjekt so zu bilden, dass es dieser gerecht werden kann. Im weiteren Sinne können diese Maßnahmen als Teil der Überlieferungsbildung begriffen werden, weil ArchivarInnen nicht nur endgültige Entscheidungen treffen, sondern auch das Abbild der Vergangenheit durch die Form der Überlieferung wesentlich mitbestimmen.

Legitimität und Recht der Bewertung

Die Endgültigkeit von Überlieferungsbildung macht diese »archivische Königsdisziplin« stets zu einer sehr verantwortungsvollen Aufgabe für ArchivarInnen. Die wissenschaftstheoretische Auseinandersetzung fragt daher auch stets nach der legitimen Grundlage für das archivische Handeln. »Wie aber kann der Archivar wissen, was künftig einmal unter den erdrückend zahlreichen und vielfältigen Unterlagen, die er übernehmen und sammeln könnte, interessant erscheint?«¹⁴ fasst Dietmar Schenk diese Bedenken zusammen. Er konstatiert, dass niemand in der Lage sein wird, dermaßen über die Gesellschaft Bescheid zu wissen, um einen künftigen Quellenwert eindeutig zu erkennen – weder Archivare noch andere Sachverständige.¹⁵ Der Archivar – so weiter Dietmar Schenk – fühlt sich ein Stückweit als Historiker der Zukunft, »und weiß doch, dass er in diese Rolle nur widerwillig schlüpfen darf.«¹⁶

12 Eine Auflistung lesenswerter Abschlussarbeiten zum Thema findet sich auf meiner FHP-Homepage: <http://www.fh-potsdam.de/studieren/informationswissenschaften/personen/lehrende/detailansicht/person-action/karin-schwarz/show/Person/> > Be-treute Abschlussarbeiten. (14.08.2015).

13 Schuett 2014.

14 Schenk 2008, S. 82.

15 Schenk 2008, S. 86.

16 Schenk 2008, S. 86.

Die archivische Bewertungshoheit – also die alleinige Entscheidung darüber, was archivwürdig ist und in ein Archiv übernommen wird – ist in Bund und Ländern per Archivgesetz geregelt.¹⁷ Der Gesetzgeber überträgt den Fachleuten die Bewertungsentscheidung, die sich als nicht justiziabel erwiesen hat. Ein Recht auf Vergessen wird durch das Recht auf gesellschaftliches Erinnern ersetzt. Die Möglichkeit der Einsichtnahme in Archivgut erfolgt jedoch zeitversetzt: Erst nach Ablauf gesetzlich geregelter Schutzfristen sind Archivalien in Archiven zugänglich. Das gilt insbesondere für personenbezogene Daten.¹⁸

Erst die archivwissenschaftlich begründete Methodik der Bewertung schützt vor der Willkür oder dem vielzitierten Bauchgefühl bei der Entscheidung. Nichtsdestotrotz ist aber auch naheliegend, dass Bewertung unabhängig von staatlichen Manipulationen erfolgen muss. Versuchen ProduzentInnen von Dokumenten, die Bewertungsentscheidung der ArchivarInnen zu unterwandern, so liegt der Verdacht des Vertuschens nahe. Die unterlassene Anbietetung von Unterlagen an Archive gehört hierbei zu den bekanntesten Maßnahmen, um der Nachwelt brisante Informationen vorzuenthalten. Gerade aus dem digitalen Milieu gibt es hierzu Beispiele, denn digitale Daten lassen sich schneller und unauffälliger per Mausclick vernichten als Papierakten durch den verdächtigen Papiercontainer auf dem Behördenparkplatz. Berühmt geworden sind die sogenannten »Bundeslöschtag« oder auch »Aktion Löschtaste« genannten, gerichtlich aber nicht eindeutig geklärten Vernichtungen von Daten aus dem Bundeskanzleramt kurz vor der Amtsübernahme von Gerhard Schröder 1998. Vernichtet oder verschwunden sind Daten im Umfang von drei GB zu deutschen Rüstungsgeschäften, darunter auch der Schriftwechsel mit dem Waffenlobbyisten Karlheinz Schreiber.¹⁹ Gerichtlich ungeklärt blieb, ob die Vernichtung der Daten gegen das Bundesarchivgesetz verstoßen hatte. Schließlich müssen Behörden dem jeweils zuständigen Archiv alle Unterlagen, die sie nicht mehr benötigen, anbieten.²⁰ Der ehemalige Präsident des Bundesarchivs Hartmut Weber verwies 2001 auf die Folgen der

17 §3 BArchG: »Das Bundesarchiv entscheidet im Benehmen [nicht im Einvernehmen, Anm. d. Verf.] mit der anbietenden Stelle, ob den Unterlagen bleibender Wert für die Erforschung oder das Verständnis der deutschen Geschichte, die Sicherung berechtigter Belange der Bürger oder die Bereitstellung von Informationen für Gesetzgebung, Verwaltung oder Rechtsprechung zukommt.« Die Landesarchivgesetze sind ähnlich formuliert.

18 Die Schutzfristen belaufen sich je nach Archivgesetz bei Sachakten auf 10 bis 30 Jahre nach Schließung der Akte und für personenbezogene Unterlagen auf 10 bis 30 Jahre nach dem Tod der betroffenen Person. Schutzfristen können für die wissenschaftliche Nutzung nach Ermessen verkürzt werden.

19 Hirsch 2000, <http://web.archive.org/web/20040722164132/http://www.zeit.de/2001/19/Politik/bericht1.pdf> (14.08.2015).

20 §2 (1) BArchG: »(1) Die Verfassungsorgane, Behörden und Gerichte des Bundes, die bundesunmittelbaren Körperschaften, Anstalten und Stiftungen des öffentlichen Rechts und die sonstigen Stellen des Bundes haben alle Unterlagen, die sie zur Erfüllung ihrer öffentlichen Aufgaben einschließlich der Wahrung der Sicherheit der Bundesrepublik Deutschland oder eines ihrer Länder nicht mehr benötigen, dem Bundesarchiv... anzubieten und, wenn es sich um Unterlagen von bleibendem Wert im Sinne des § 3 handelt, als Archivgut des Bundes zu übergeben.«

Bundeslöschtag.²¹ Der Forschung würden wesentliche Dokumente aus der Schaltzentrale politischer Macht nicht mehr zur Verfügung stehen, so Weber. Das ist nicht nur für die Geschichtsschreibung von Bedeutung, sondern unterwandert letztlich auch die Grundfesten einer Demokratie. BürgerInnen werden der Möglichkeit beraubt, herrschaftliches Handeln nachvollziehen zu können. Archive wollen also »nach-tragend«²² im positiven Sinne sein. Die Systemrelevanz von Archiven in Demokratien, wie sie Heribert Prantl 2011 auf dem Deutschen Archivtag beschrieb²³, soll hier nicht weiter thematisiert werden, ist aber eine wesentliche Existenzgrundlage für Archive.

Der beschriebene Vorfall der Bundeslöschtag bewirkte allerdings eine genauere Bestimmung, wie eine Verwaltung mit digitalen Daten umzugehen habe. Sie wurden den papiernen gleichgestellt und deren Anbietungspflicht festgeschrieben. Auch die in letzter Zeit novellierte Archivgesetze versuchen immer mehr, die Archivierung digitaler Unterlagen gesetzlich zu konkretisieren.

Dagmar Hemmie hat sich in ihrer Masterarbeit jüngst mit der Frage auseinandergesetzt, wie der Status der deutschen Archivgesetze im Hinblick auf die digitale Archivierung ist und welche Aspekte noch zu berücksichtigen wären.²⁴ Einer der wesentlichen Aspekte ist die Bestimmung des Unterlagenbegriffs in den Archivgesetzen. Die der Papiertradition verhaftete Definition ist in den vergangenen Novellierungen des Gesetzes stets um die digitalen Informationsobjekte erweitert worden. Somit sind jegliche amtliche, digitale Aufzeichnungen ebenso den Archiven anzubieten wie die Papierakte. Die Anpassungen des Unterlagenbegriffs sind aber nicht bis in die letzte Konsequenz zu Ende gedacht, greift Hemmie auf: Der Zeitpunkt der Anbietungspflicht orientiert sich weiterhin an einer spätestmöglichen Anbietung nach 30 Jahren oder dem unbestimmten Zeitpunkt, wenn Unterlagen nicht mehr benötigt werden. Dann aber sind digitale Aufzeichnungen schon so veraltet, dass ihre Lesbarkeit und Verstehbarkeit nicht mehr gegeben ist. Archive müssen also schon vor der Übernahme im Einvernehmen mit den DatenproduzentInnen entsprechende Vorkehrungen treffen. Eine Alternative stellt die frühzeitige Übernahme in ein Archiv dar. Das würde auch die Bewertung zeitlich nach vorne rücken, schadet aber der Überlieferungsbildung insofern, als dass eine Bewertungsentscheidung besser mit einigem Abstand zur Entstehungszeit der Unterlagen erfolgen sollte.

Nimmt eine Behörde die Anbietungspflicht ernst, so entpuppt sich die Aufgabe der Überlieferungsbildung schnell als ein kaum überschaubares Massenphänomen. Erste Erfahrungen sammelte damit das deutsche Reichsarchiv in den 1920er Jahren. Das Problem resultierte aus der Auflösung militärischer Institutionen gemäß des Versailler Vertrages. Das auf dem Potsdamer Brauhausberg angesiedelte Archiv übernahm nur archivwürdige Akten, die restlichen wurden kassiert, d. h. vernichtet. Dieser Vorgang bedeutet

21 Weber 2001, http://www.zeit.de/2001/46/200146_essay-archiv.xml (14.08.2015).

22 Ernst 2009, S. 199.

23 Vgl. Prantl 2012, S. 17–27.

24 Hemmie 2014.

für viele Archivare um die Jahrhundertwende vom 19. zum 20. Jh. noch ein Sakrileg. Sie waren es gewohnt, mit mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Quellen zu arbeiten – undenkbar, davon Teile zu vernichten. Zudem bestand um die Jahrhundertwende nur eine zufällige, vorausgewählte Anbietung seitens der Behörden, sodass die Notwendigkeit der Informationskomprimierung noch nicht erforderlich war. Anders im Potsdamer Reichsarchiv: die Masse der Akten war so gewaltig, dass das Archiv keine Regale mehr hatte und die Akten auf den Boden stellen musste. Man verfügte kurzerhand, dass nicht nur die Akten, sondern bitte auch deren Regale aus den Behörden ins Archiv überführt werden.²⁵

Entwicklung der Bewertung und Bewertungspraxis

Die Bewertungsdiskussion hat seitdem einen kontroversen Verlauf in der deutschen Archivwissenschaft genommen, nicht zuletzt auch wegen der Bedeutung der Archive bei der Überlieferungsbildung in der letzten deutschen Diktatur. Die Bewertungsmethode in der DDR bot die Grundlage dafür, dass die inhaltlichen Auswahlkriterien das sozialistische Geschichtsbild widerspiegeln sollten und alle nicht diesem Ideal entsprechenden Unterlagen als vernichtbar eingestuft werden konnten. Inwiefern sich dies in der Praxis tatsächlich manipulativ auswirkte oder ob nicht vielmehr die gemeinsame deutsche Bewertungstradition auch die Systemunterschiede überwand, bedürfte noch einer eingehenden flächendeckenden Untersuchung.

In einem zweisemestrigen Studienprojekt haben Studierende kurz vor ihrem Bachelorabschluss ein Poster zur Bewertungsdiskussion in Deutschland seit den 1990er Jahren erstellt.²⁶ Sie spiegelt v. a. wider, dass Bewertung keine einheitliche, keine auf andere Archive übertragbare Entscheidung ist, sondern je nach den Zielsetzungen des Archivs und auch des Archivträgers zu unterschiedlichen Überlieferungsergebnissen kommt. Dies wird etwa bei Unternehmensarchiven umso deutlicher: während öffentliche Archive einen gesamtgesellschaftlichen Auftrag zu erfüllen haben, obliegt es allein dem Unternehmen als privatwirtschaftliche Institution über Archivwürdigkeit zu entscheiden. Dass hier weniger das öffentliche Interesse als vielmehr das Unternehmerinteresse und der Marketingaspekt im Vordergrund stehen, ist zu erwarten. Dennoch kann die Bewertungsmethodik der öffentlichen Archive mit anderen inhaltlichen Kriterien umgesetzt werden.²⁷ Dies ist auch für die Hochschularchive sowie für die Parlaments- und Parteiarchive denkbar.

Bei der Überlieferungsbildung soll ein Abbild der »gesellschaftlichen Wirklichkeit« geschaffen werden. Im englischen Sprachgebrauch

25 Vgl. Herrmann 1994.

26 Schwarz 2013, <http://www.fh-potsdam.de/projekt/project-action/show/Project/deutsche-bewertungsdiskussion-seit-den-1990er-jahren/> (14.08.2015).

27 Dazu äußert sich kenntnisreich: Marek 2014.

gibt es für das Wort keinen entsprechenden Begriff.²⁸ Für die Auswahl sind Kenntnisse über die Institution, die die Daten und Akten bearbeitet, erforderlich. Aufgabenanalysen und Inhaltsanalysen der Dokumente sind für die Bewertung eine charakteristische Vorarbeit. Das Repräsentative aus der Masse an Informationen heraus zu filtern ist dabei nicht nur schwierig, sondern auch nicht hundertprozentig erreichbar. Sofern der Daten- und Aktenbestand gleichförmig ist, werden statistische Methoden der Zufallsauswahl angewandt. Dies ist etwa bei Steuerakten, Personalakten und Prüfungsakten möglich. Daneben ist auch das Besondere für die Überlieferung relevant. Daher werden Steuerakten gerade zeitgenössischer Persönlichkeiten – von PolitikerInnen bis zu KünstlerInnen – gleichwertig in Archive übernommen wie diejenigen »normaler« BürgerInnen. Dass hierbei nicht allein das subjektive Interesse ausschlaggebend sein kann, mag folgendes Beispiel erläutern: Ein Arbeitsgericht bietet einem Archiv die nicht mehr benötigten Prozessakten an, deren Aufbewahrungsfrist abgelaufen ist. Der Archivar oder die Archivarin will sich vor Ort einen Überblick verschaffen. Bei Ankunft im Arbeitsgericht hat der zuständige Richter schon voreilig die archivwürdigen, weil »interessanten« Akten herausgesucht, um die Arbeit zu erleichtern. Die herausgesuchten Akten betreffen sensationelle Prozesse bekannter Persönlichkeiten oder Firmen und v. a. Gerichtsverfahren betreffend sexueller Belästigung am Arbeitsplatz. Der Richter hat das Besondere herausgefiltert und bestätigt damit die Aussage von Wolfgang Ernst »In die Geschichte geht nur ein, was aufgefallen ist.«²⁹ Welche Geschichtsschreibung sich aber über unsere Gegenwart aus der Auswahl des Richters ergeben könnte, möchte man wohl lieber nicht wissen. Es ist also notwendig auch das Gewöhnliche – für uns heutzutage Uninteressante – zu überliefern.

Da die Auswahl sich derartig schwierig gestaltet, werden gerade im Zuge der Digitalisierung der Gesellschaft Einwände laut, man müsse nicht mehr auswählen, sondern könnte alles archivieren.³⁰ Dem Massenphänomen könne man schließlich mit immer günstiger werdenden Speichermedien begegnen. Dagegen gibt es mehrere Einwände: zunächst einen finanziellen. Nicht nur die physische Speicherung auf Datenträgern ist kostenintensiv, sondern die dauerhafte Erhaltung der Authentizität, Integrität und Lesbarkeit erfordert kontinuierliche teure Maßnahmen. Zudem ist es mit der reinen Aufbewahrung nicht getan, Archivalien müssen zur Auffindbarkeit durch spätere BenutzerInnen geordnet und verzeichnet werden. Schließlich entfällt später der Blickwinkel und der Arbeitskontext der Datenproduzierenden, der bei der archivischen Verzeichnung mitgedacht werden muss. Alles zu übernehmen würde einen ent-

28 In der Übersetzung des Aufsatzes von Hans Booms zum Dokumentationsprofil als Methode zur Überlieferungsbildung heißt es »the formation of documentary heritage«. Booms 1987, S. 69–107.

29 Ernst 2009, S. 195.

30 Vgl. u. a.: Neumayer & Rauber 2007, http://www.digitalpreservationeurope.eu/publications/appraisal_final.pdf (14.08.2015). Die Verfasser sprechen sich abschließend allerdings für eine statistische Zufallsauswahl aus.

sprechend hohen Arbeitsaufwand in Archiven nach sich ziehen.³¹ Dieser kann allein deshalb nicht automatisiert werden, weil die Zusammenhänge zwischen Archivgut prozessual und kontextgebunden und weniger semantischer Art sind. Desweiteren wird es Archiven kaum gelingen, alle digitalen Daten, Dokumente, Objekte etc. überhaupt zu erfassen, sodass nur das, was ArchivarInnen »einfangen«, archiviert wird. Letztlich würde dies wiederum eine Zufallsüberlieferung bedeuten. Auch im digitalen Zeitalter hat sich daher an der Legitimität und Notwendigkeit der bewussten Auswahlüberlieferung nichts geändert.

Besonderheiten bei der Überlieferung digitaler Daten und Dokumente

Dennoch ist die Überlieferungsbildung digitaler Unterlagen eine andere als die herkömmliche. Lange Zeit hieß es, dass eine Veränderung des Informationsträgers keinen Wandel in den inhaltlichen Kriterien der Bewertungsentscheidung nach sich ziehe. Das ist auch heute unumstritten. Es zeigt sich aber, dass bei der Überlieferungsbildung digitaler Unterlagen viele Fragen der Form der Überlieferung zu klären sind und dass sich diese Aufgaben sehr stark wandeln gegenüber den haptischen Unterlagen.³²

Beginnen wir mit dem Beispiel der Akten: Die elektronische Akte ist schon allein dadurch gekennzeichnet, dass sie endlos sein kann. Während die Papierakte spätestens mit Erreichen ihrer Aufnahmekapazität geschlossen und spätestens mit fehlenden Regalkapazitäten in die Behördenregistratur und von dort ins Archiv wanderte, kann die elektronische Akte im Nirwana des PCs verschwinden und in Vergessenheit geraten. Werden dann noch die Speicherkapazitäten knapp oder ein neuer PC angeschafft, ist die Löschtaste nicht mehr weit. Die Chance der Überlieferung wird somit verpasst. Außerdem können wir nicht mehr von »der« Akte sprechen. Aktenrelevante Dokumente sind längst in verschiedenen elektronischen Systemen zu finden: dem eigentlichen File-System auf dem PC, dem E-Mail-System (manchmal gerne auch auf einen privat angelegten E-Mail-Account umgeleitet), Fachdatenbanken und – nicht zu vergessen – diversen Ausdrucken, die sich in Mappen und Ordnern stapeln. Für die Überlieferung kann man daher nur hoffen, dass eine Behörde nicht nur Teile einer Akte, sondern die gesamte Akte anbietet – und dass sie darunter nicht nur die Papierausdrucke versteht. Überlieferungsbildung und die anschließende Ordnung im Archiv kann so zur Puzzlearbeit werden. Schließlich sollen spätere BenutzerInnen erkennen

31 Eingehender dazu: Cox 2011, http://d-scholarship.pitt.edu/5865/1/Appraisal_and_the_Future_of_Archives_in_the_Digital_Era.pdf (14.08.2015).

32 Dazu: Türck 2014, http://www.landearchiv-bw.de/sixcms/media.php/120/57173/Transferarbeit_VerenaTuerck_02.pdf (14.08.2015).

können, was alles zu der Akte gehörte.³³

Christoph Jobs befasst sich in seiner Masterarbeit mit der Übergabe von File-Systemen, jenen Dateisammlungen in Ordnern und Unterordnern, die wir selbst vom eigenen PC her kennen.³⁴ Er zeigt darin detailliert auf, dass diese Dateien mit erheblichem Aufwand für die Archivierung aufbereitet werden müssen, weil gerade die erforderlichen Kontextinformationen (Verfasser, Datum, Änderungen, Anlass und Zweck der Entstehung etc.) aus dem Entstehungs- und Bearbeitungsprozess fehlen oder verändert worden sind. Die retrospektive Bildung der Archivobjekte ist dabei auch eine Frage der Überlieferungsbildung. Nie zuvor haben ArchivarInnen derart tief in Ordner, Akten und die Dokumente selbst eingreifen müssen, um den Quellenwert zu sichern.

Die Verteilung von Informationen auf verschiedene Orte lässt sich aber auch an den einzelnen Schriftstücken selbst erkennen: Lassen sich bei Papierdokumenten die Bearbeitungsspuren zumeist nachvollziehen und sogar einzelnen BearbeiterInnen zuordnen, wird bei digitalen Schriftstücken der Prozess der Bearbeitung entweder ständig überschrieben oder in die Metadaten verlegt. Wie aber ein Dokument entstanden ist, wer daran beteiligt war und in welchem Bearbeitungskontext es steht, das sind wesentliche Merkmale der historischen Quellenkritik. Ohne solche Informationen ist die Überlieferung ebenfalls lückenhaft. ArchivarInnen müssen also darauf achten, dass bei der Übernahme ins Archiv auch die relevanten Metadaten übernommen werden. Insbesondere, wenn sie sich nicht in der Datei selbst befinden, sondern von einem Dokumentenmanagementsystem in einer Datenbank gespeichert sind.

Eine E-Mail bspw. enthält im Header eine Fülle an Metadaten. Dazu gehören Absender und Empfänger, Datum der Versendung etc. Was wir in der Regel im E-Mail-Programm sehen ist aber nur ein Teil der Metadaten. Ausgeblendet sind Metadaten über Anhänge, Laufwege etc. Ohne besondere Voreinstellungen im E-Mail-System gehen diese beim Ausdruck verloren, ebenso wenn die E-Mail in einem anderen Format gespeichert wird. Die Archivierung der ersten deutschen E-Mail, ist hierfür ein gutes Beispiel. Die 1984 an Prof. Werner Zorn vom Karlsruher Institut für Technologie versendete E-Mail existiert nicht mehr. Der Empfänger bedauert in seinem Rückblick selbst, dass »wenn man sich nach 30 Jahren zum ersten

33 Hier soll nicht übergangen werden, dass die Aktenbildung auch bei papiernen Unterlagen keine verlässliche Arbeitsweise in den Verwaltungen ist. Schon immer haben ArchivarInnen auf die Notwendigkeit der Aktenbildung verwiesen, die sich aus dem grundgesetzlich verankerten Rechtsstaatsprinzip ableiten lässt. Aktenbildung sichert die Nachvollziehbarkeit des Verwaltungshandelns, dessen Rechtmäßigkeit sich nur so überprüfen lässt. Gerade in privatwirtschaftlichen Organisationen oder bei den Juristischen Personen des Öffentlichen Rechts, etwa den Hochschulen, ist eine Aktenführung meist nicht stringent durchgeführt. Ein schönes Beispiel bietet der Nachlass von Prof. Kittsteiner im Universitätsarchiv Frankfurt (Oder). Die von den ArchivarInnen vorgefundene »Ablagestruktur« seiner Unterlagen wurde zunächst beibehalten, um eine eventuelle, für andere nicht direkt erkennbare Ordnung, nicht zu zerstören. Der Nachlass spiegelt auf diese Weise dann auch die Wohnverhältnisse und Einrichtung von Prof. Kittsteiner wider. Vgl. den entsprechenden Findbucheintrag unter: Europa-Universität Viadrina Universitätsarchiv 1991 ff, Klassifikationspunkt 8.5, http://uniarchiv.europa-uni.de/OnlineFindbuch_Hauptbestand/index.htm (14.08.2015).

34 Jobs 2014.

Mal hinsetzt, um eine längst vergangene Geschichte aufzuschreiben, so hat nicht nur das eigene Gedächtnis nachgelassen, sondern fehlen alle möglichen Unterlagen..., sind Festplatten mit E-Mails und sonstigen Dokumenten entsorgt...«³⁵ Erhalten geblieben ist im Karlsruher Stadtarchiv aber der Ausdruck der E-Mail, auch als »originaler« Ausdruck bezeichnet.³⁶ Sie wurde nach einigen Jahren wieder digitalisiert, sodass die wieder digitale Form zwei Medienbrüche hinter sich und mit dem Original nur noch wenig zu tun hat. Die den zeitlichen Umständen geschuldete Vorgehensweise läuft der heutigen Digitalen Archivierung zuwider: schließlich soll das, was digital erstellt worden ist auch dauerhaft digital bleiben.

Mit dem Ausdruck der ersten deutschen E-Mail gingen bereits Metadateninformationen verloren.³⁷ Nicht nur das: die E-Mail hat an Authentizität eingebüßt, ihre interaktiven Funktionen sind nicht mehr erkennbar. Das kann letztlich für alle digitalen Objekte gelten, die von einer interaktiven Form in eine starre Form gebracht werden, ganz gleich ob digitale oder papierne. Die Interaktion digitaler Objekte ist ein entscheidendes neues Merkmal, das die dauerhafte Aufbewahrung vor neue Herausforderungen stellt. Diese Interaktion zu bewahren ist nur bedingt möglich, weil dazu die entsprechende Software notwendig ist. Digitale Archivierung soll jedoch systemunabhängig erfolgen. Die Obsoleszenz, d. h. die fortschreitende Abnutzung von EDV-Systemen, erfordert eine Archivierung, die auch ohne die Systeme und Systemumgebungen auskommt, in denen digitale Unterlagen erstellt oder bearbeitet worden sind. Software wird nicht digital archiviert. Hier stehen nicht nur urheberrechtliche Aspekte entgegen, sondern auch technische.³⁸

Die systemunabhängige digitale Archivierung bewirkt, dass die digitalen Originale zwangsläufig in eine Form gebracht werden müssen, die eine langfristige Lesbarkeit ohne die Ursprungssysteme sicher stellt oder gewährleistet, dass diese Form nachgebildet werden kann. Hierfür haben sich in Digitalen Archiven sogenannte Archivierungsformate etabliert. Es handelt sich dabei zumeist um normierte oder sehr gebräuchliche Dateiformate. Für Texte beispielsweise wird das Format PDF/A gerne verwendet. Alle zu archivierenden digitalen Unterlagen werden zunächst auf ihre Archivfähigkeit hin geprüft und gegebenenfalls in eine archivierbare Form

35 Zorn 2014, S. 1–38, hier: S. 1. <http://www.informatik.kit.edu/downloads/zu-30JahreInternet-EMail-V01-28Jul2014.pdf> (14.08.2015). Zorn gibt unumwunden zu, dass die dargestellten Fakten nicht belegbar sind und hofft, dass „im kollektiven Gedächtnis der Community das Fehlende vorhanden“ sei. (ebd.). Im Anhang des Aufsatzes befindet sich der Text der E-Mail nebst Metadaten, siehe Zorn 2014, S. 37.

36 Stadtarchiv Karlsruhe (Hrsg.) (2009): 25 Jahre E-Mail. Stadtzeitung vom 7. August 2009. Neue Ära begann in K@rlsruhe. <http://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/stadtarchiv/presse/25JahreEmail.de> (14.08.2015).

37 Wobei dies hier nur eine Annahme sein kann, denn es ist schwierig etwas nachzuweisen, was nicht existiert.

38 Mit den digitalen Erhaltungsmaßnahmen mittels Emulation und Migration setzt sich u. a. das Kompetenznetzwerk nestor in verschiedenen Arbeitsgruppen auseinander. Hier sei nur erwähnt, dass derzeit der Migration in digitalen Archiven der Vorzug gegeben, die Emulation aber als weitere Möglichkeit durchaus in Betracht gezogen wird.

gebracht.³⁹ Eine derartige Formatumwandlung kann jedoch zu Einschränkungen in der Authentizität der Objekte führen: eine E-Mail im PDF/A-Format ist zwar noch lesbar, ihr interaktiver Charakter ist jedoch genauso wie beim Ausdruck verloren gegangen.

Stellt man den Studierenden in Seminaren die Frage, ob dies schlimm sei oder nicht, ergibt sich ein sehr heterogenes Meinungsbild: die einen argumentieren, dass sich die E-Mail noch lesen lässt und verstehbar bleibt, die anderen bedauern, dass sich die interaktive Arbeitsumgebung der E-Mail nicht mehr nachvollziehen lässt und damit auch nicht mehr der Umgang mit ihr. Ähnlich unterschiedliche Meinungen bestehen für animierte Power-Point-Präsentationen im PDF/A-Format oder die Vernachlässigung von »Farbechtheit« bei digitalen Bildern. Authentizität ist – und auch das ist neu bei der digitalen Überlieferung – eine subjektive Angelegenheit. Da das Original nicht archivfähig ist, tritt an seine Stelle die für Archivierungszwecke veränderte Kopie. Auch Digitale Archive haben unterschiedliche Vorstellungen davon, was authentisch ist. Die Archivwissenschaft wendet hierfür die Methode der signifikanten Eigenschaften an: die digitalen Objekte werden nach formalen Merkmalen in Kategorien eingeteilt und für jede Kategorie festgelegt, welche Eigenschaften für diese signifikant sind. Diese Eigenschaften sollen über den Prozess der Erhaltungsmaßnahmen hinweg dauerhaft erhalten bleiben.

Für eine E-Mail wird es gewöhnlich ausreichend sein, wenn ihr Inhalt und bestimmte Metadaten lesbar sind. Die interaktive Beschaffenheit wäre nicht signifikant und von daher nicht überlieferungswürdig. Für die erste deutsche E-Mail könnte dies aber anders entschieden werden. Ihr besonderer Wert lag in ihrer damals außergewöhnlichen Form und nicht im Inhalt. Die originale E-Mail hatte einen intrinsischen Wert ebenso wie die weiter oben erwähnte mittelalterliche Urkunde mit ihren Siegeln. Ein Medienbruch macht diesen intrinsischen Wert mit seinen signifikanten Eigenschaften zunichte – bei der E-Mail der Ausdruck, bei der mittelalterlichen Urkunde die Digitalisierung. Wird das Original vernichtet, wird auch die spätere Geschichtsschreibung mit diesen Einschränkungen zu recht kommen müssen.

Benjamin Bussmann setzt sich in seiner Masterarbeit mit der Bestandserhaltung mittels signifikanter Eigenschaften auseinander.⁴⁰ Auch wenn es sich hier um Erhaltungsmaßnahmen handelt, ist die Auswahl der archivwürdigen, weil signifikanten, Eigenschaften eine Frage der Überlieferungsbildung. Bussmann stellt sich u. a. der Frage, an welchem Personenkreis die Authentizität gemessen werden soll, den ProduzentInnen oder den späteren BenutzerInnen von digitalen Aufzeichnungen.

Schon die wenigen Beispiele aus der Welt der digitalen Archivierung mögen zeigen, dass wir an die Grenzen des Machbaren, an die Grenzen einer authentischen Überlieferungsbildung stoßen. Hier tut Pragmatik gut. Die von Winfried Schulz aufgeworfene Frage

39 Geben digitale Archive weiterhin der Migration den Vorzug gegenüber der Emulation werden Formatkonvertierungen zum Alltag des Archivierens gehören.

40 Bussmann 2014.

»Wieviel Überlieferung braucht die Geschichte?«⁴¹ sollte auch vor diesem Hintergrund gestellt werden. Auch in Zukunft werden Überlieferungen aus der Vergangenheit die Geschichte nicht authentisch erlebbar machen können, höchstens punktuell. Diesem Anspruch gerecht zu werden würde einen dermaßen hohen Aufwand bedeuten, dass Nachbildungen in Vergnügungsparks oder die Entwicklung einer Zeitmaschine wohl doch günstiger wären.

Kosten und Ressourcen der digitalen Archivierung sind es denn auch, die gerade den kleineren Archiven Sorgen bereitet. Mit der lokalen Überlieferungsbildung beauftragt haben gerade die Kommunalarchive mit technischen und personellen Ressourcen einerseits zu kämpfen, gravierender erscheint jedoch, dass das Verständnis des Archivträgers für die Notwendigkeit der digitalen Überlieferungsbildung fehlt und er es mit der langfristigen Speicherung in seinem IT-Referat verwechselt. Zudem bestehen für das Archivpersonal nicht immer ausreichende Möglichkeiten der Weiterbildung.

Vier Masterarbeiten im Jahr 2014 befassten sich mit Konzepten und Strategien der digitalen Archivierung in kleineren Archiven: in Stadtarchiven (Gerald Dütsch)⁴², in den kirchlichen Archiven in Österreich (Maria Gigler)⁴³, in Kreisarchiven (Andreas Okonnek)⁴⁴ und in Universitätsarchiven (Margrit Prussat)⁴⁵. Alle Arbeiten zeugen von einer praxisorientierten Herangehensweise, die den Weg zwischen archivwissenschaftlicher Theorie und Praxis finden will. Gerald Dütsch resümiert: »Vor allem aber konnte herausgearbeitet werden, dass es mit viel Improvisation und Einsatz, aber mit relativ geringen direkten finanziellen Mitteln auch einem Stadtarchiv wie Bamberg möglich ist, die wesentlichen Vorgaben [...] umzusetzen.«⁴⁶ Es ist zumeist die Vielfalt und Menge an digitalen Aufzeichnungen, die viele resignieren lässt. Eine »Rundum-Sorglos-Lösung«, das eine Archivierungssystem, das sich auf jedes Archiv übertragen und von ihm betreiben lässt, ist daher nicht zu erwarten – so Maria Gigler.⁴⁷ Doch zunehmend setzen Archive hier auf Kooperationen, wie Gigler es bspw. für die kirchlichen Archive vorschlägt. Solch eine Kooperationsstruktur ist im Rems-Murr-Kreis unter den Kommunalarchiven aufgebaut worden. Andreas Okonnek empfiehlt dafür eine Fachstelle für digitales Schriftgut, das die Kreisarchive berät und auch technische Kooperationen ermöglicht.⁴⁸

Die Situation gerade der kleineren Archive ist ernst zu nehmen. Die Schere zwischen den großen, in der digitalen Archivierung versiert arbeitenden Staatsarchiven und den kleinen mit schlechteren Ressourcen ausgestatteten Kommunalarchiven scheint sich derzeit zu vergrößern. Für die Zukunft würde die Geschichtsverzerrung darin liegen, dass die digitale Überlieferung nur in großen, reichen

41 Schulz 2000, S. 15–35.

42 Dütsch 2014.

43 Gigler 2014.

44 Okonnek 2014.

45 Prussat 2014.

46 Dütsch 2014, S. 70.

47 Gigler 2014, S. 76.

48 Okonnek 2014, S. 26–33.

Gebietskörperschaften gelingt und die schwarzen Löcher in den lokalen Lebenswelten kleinerer Orte entstehen. Bei Bund, Ländern und großen Kommunen scheint die Chance der digitalen Überlieferung derzeit wesentlich höher zu sein. Sie würde die Zukunft noch mehr auf Urbanität fokussieren als dies ohnehin schon der Fall ist.

Gesellschaftlicher Beitrag zur digitalen Überlieferung

Geschichte wird in Zukunft auch aus der digitalen Überlieferung heraus gelingen können. Dazu kann die Gesellschaft in vielerlei Hinsicht beitragen. Die Sensibilisierung der Politik und Geldgeber für die erforderlichen technischen, personellen und fachlichen Ressourcen der digitalen Archivierung bleibt unabdingbare Voraussetzung. Beratungsstellen, insbesondere für kleinere Archive, können hier ressourcenschonende Synergieeffekte mittels Kooperationen hervorrufen. Die ProduzentInnen und VerwahrerInnen digitaler Aufzeichnungen müssen sich bewusst werden, dass auch die für sie uninteressant gewordene Datei oder Datenbank, die Chance auf Überlieferung verdient. Sie könnten das Gewöhnliche oder Besondere in Zukunft repräsentieren und der Verzerrung des Geschichtsbildes entgegenwirken. Stärker als bisher sind Erfahrungen und Bedürfnisse anderer Wissenschaften hierbei zu berücksichtigen: da die Art und Weise der digitalen Überlieferung auf die Möglichkeiten der Nutzung wirkt, müssen die Zielgruppen der Archive besser bestimmt und erforscht werden. So haben RestauratorInnen, BauingenieurInnen, ArchitektInnen und KulturarbeiterInnen bestimmte Anforderungen an die (Nach)Nutzung von digitalen Objekten. Sie besteht nicht mehr allein im Anschauen und Lesen der Objekte, sondern auch den Möglichkeiten der automatisierten Auswertung und Bearbeitung. Die zielgruppenorientierte Überlieferung von funktionalen und interaktiven Charakteristika kann gemeinsam mit anderen Disziplinen angegangen werden. Die ArchivarInnen werden ihre bisherigen Kenntnisse der inhaltlichen Überlieferungsbildung und Bewertungsmethoden auch weiterhin nutzen können. Doch nicht nur Aufgaben- und Funktionsanalysen der DatenproduzentInnen und -verwahrInnen sowie eine Inhaltsanalyse sind notwendig, sondern auch eine eingehende Form- und Strukturanalyse der digitalen Aufzeichnungen selber. Die Überlieferungsbildung erstreckt sich dabei auch auf die Bildung der digitalen Archivgutobjekte und zwar derart, dass die Archive selbst Gefahr laufen, dass gut gemeinte Veränderungen an der ursprünglichen Form und Struktur der Objekte wie Manipulationen wirken. Eine Bildbearbeitung bspw. kann zwar das Aussehen verbessern, gleichzeitig aber auch die Authentizität der Quelle zerstören. Eine lückenlose Überlieferung der archivischen Tätigkeiten bei der digitalen Archivierung ist mehr noch als bisher notwendig für die spätere Quellenanalyse und -kritik. Inhaltliche Begründungen der Auswahl, Dokumentationen der archivischen Veränderungen von digitalen Aufzeichnungen und späteren Erhaltungsmaßnahmen sowie Angaben zu den verwendeten Richtlinien und Standards werden wichtige Informationen für die Quellenanalyse sein. Nicht zuletzt sind ArchivarInnen aufgefordert, die digi-

talen Orte der Aufzeichnungen aufzuspüren. Längst reicht hierfür der Keller als Ort der vorübergehenden Aufbewahrung nicht mehr aus. Verschiedene Systeme in Unternehmen und Verwaltungen, PCs, Festplatten und auch Akten mit abgehefteten CDs und USB-Sticks gilt es zu erfassen. Private Nachlässe mit längst nicht mehr gängigen Datenträgern und Dateiformaten stellen eine weitere Herausforderung dar. Und auch die Weite des Internets gehört zum »Jagdgebiet« der digitalen Überlieferung. ArchivarInnen der Zukunft werden ihre Jagdgebiete ausweiten und tiefer durchdringen.

Digitale Überlieferungsbildung kann gelingen und ein Digital Dark Age verhindern.

Literatur und Internetquellen

- Archiv.** (1732). In: Johann H. Zedler, Grosses vollständiges Universal-Lexicon aller Wissenschaften und Künste. (Band 2, Sp. 1241–1244). Halle und Leipzig: Zedler. <http://www.zedler-lexikon.de/index.html?c=blaettern&seitenzahl=642&bandnummer=02&view=100&l=de> (14.08.2015).
- Assmann, Aleida** (2008). Archive als Medien des kulturellen Gedächtnisses. In: Verband deutscher Archivarinnen und Archivare (Hrsg.), Lebendige Erinnerungskultur für die Zukunft: 77. Deutscher Archivtag in Mannheim (S. 21–34). Fulda.
- Booms, Hans** (1987). The Formation of Documentary Heritage: Issues in the Appraisal of Archival Sources. *Archivaria*, 24, 69–107.
- Brendel, Marvin** (2012). Dunkle Kapitel in der Firmengeschichte: Das Beispiel Luchterhand. <http://geschichtskombinat.de/dunkle-kapitel-in-der-firmengeschichte-das-beispiel-luchterhand>. (14.08.2015).
- Bussmann, Benjamin** (2014). Die Bestandserhaltung digitaler Informationen mittels der Definition von signifikanten Eigenschaften (Masterarbeit). Fachhochschule Potsdam.
- Cox, Richard J.** (2011). Appraisal and the Future of Archives in Digital Era. In: Jennie Hill (Hrsg.), The future of archives and recordkeeping: A reader (S. 213–237). London: Facet Pub. http://d-scholarship.pitt.edu/5865/1/Appraisal_and_the_Future_of_Archives_in_the_Digital_Era.pdf (14.08.2015).
- Dütsch, Gerald** (2014). Digitale Archivierung im Stadtarchiv Bamberg: Bisherige Übernahme – Erhaltung – künftige Strategie (Masterarbeit). Fachhochschule Potsdam.
- Ernst, Wolfgang** (2009). Das Archiv als Gedächtnisort. In: Knut Ebeling & Stephan Günzel (Hrsg.), *Archivologie: Theorien des Archivs in Philosophie, Medien und Künsten* (S. 177–200). Berlin.
- Europa-Universität Viadrina Universitätsarchiv** (Hrsg.) (1991 ff.): Archiv- und Sammlungsgut (Klassifikationspunkt 8.5). Frankfurt/Oder, http://uniarchiv.europa-uni.de/OnlineFindbuch_Hauptbestand/index.htm. (14.08.2015).
- Exzellenzcluster Religion und Politik – WWU Münster** (Prod.) (2012). Wie Geschichte entsteht (Video). http://www.uni-muenster.de/videoportal/video/wolf_geschichtsforschung.html (14.08.2015).
- Gigler, Maria** (2014). Konzepte und Strategien für die Archivierung digitaler Unterlagen durch kirchliche Archive in Österreich (Masterarbeit). Fachhochschule Potsdam.
- Ginzburg, Carlo** (2011). Der Käse und die Würmer: die Welt eines Müllers um 1600. (7. Aufl.). Berlin: Wagenbach.
- Hemmie, Dagmar** (2014). Veränderungen des Archivrechts unter den Herausforderungen der digitalen Langzeitarchivierung: Vergleichende Betrachtung der Archivgesetzgebung des Bundes und der Länder (Masterarbeit). Fachhochschule Potsdam.
- Herrmann, Matthias** (1994). Das Reichsarchiv (1919–1945): Eine archivistische Institution im Spannungsfeld der deutschen Politik. (2 Bde). Berlin.
- Hirsch, Burkhard** (2000). Bericht über Ermittlungen zum Aktenbestand des Bundeskanzleramtes zu ausgewählten Sachbereichen. <http://web.archive.org/web/20040722164132/http://www.zeit.de/2001/19/Politik/bericht1.pdf> (14.08.2015).

- Jobs, Christoph** (2014). Übergabe von Dateisammlungen im Kontext der archivischen Bewertung und der Umstellung auf elektronische Schriftgutverwaltung unter Berücksichtigung der Aufbereitung mit Pre-Ingest-Tools (Masterarbeit). Fachhochschule Potsdam.
- Jünger, Friedrich G.** (1957). Gedächtnis und Erinnerung. Frankfurt/Main.
- Kampffmeyer Milling Group** (Hrsg.) (2011). Zukunft braucht Herkunft. <http://muehlen.kampffmeyer.com/de/aktuelles/zukunft-braucht-herkunft-o> (14.8.2015).
- Kluttig, Thekla** (2005). Archivieren heißt vor allem: Vernichten! Sächsisches Archivblatt. Mitteilungen der Sächsischen Archivverwaltung 2, 9–11. http://www.archiv.sachsen.de/download/Archivblatt_2_2005.pdf (14.08.2015).
- Kuny, Terry** (1997). A Digital Dark Ages? Challenges in the Preservation of Electronic Information. Proceedings of the 63rd IFLA Council and General Conference. <http://archive.ifla.org/IV/ifla63/63kuny1.pdf> (14.08.2015).
- Landtag NRW** (16. März 2010), Gesetz über die Sicherung und Nutzung öffentlichen Archivguts im Lande Nordrhein-Westfalen (Archivgesetz Nordrhein-Westfalen – ArchivG NRW). https://recht.nrw.de/lmi/owa/br_vbl_detail_text?anw_nr=6&vd_id=12067&vd_back=N. (14.08.2015).
- Marek, Gesine** (2014). »Dokumentationsprofil – Ein Ansatz zur Überlieferungsbildung für Unternehmensarchive?« (Masterarbeit). Fachhochschule Potsdam.
- Moers, Peter & Hissen, Jörg D.** (2010). Hilfe wir verschwinden: Das digitale Desaster [Fernsehsendung, Sendedatum: 15.2.2010]. <http://dokumonster.de/sehen/7597-hilfe-wir-verschwinden-das-digitale-desaster-ard-phoenix-doku/> (14.08.2015).
- Okonnek, Andreas** (2014). Möglichkeiten digitaler Archivierung bei Kommunalarchiven am Beispiel des Rems-Murr-Kreises (Masterarbeit). Fachhochschule Potsdam.
- Neumayer, Robert & Rauber, Andreas** (2007). Why Appraisal is not 'Utterly' Useless and why it's not the Way to Go either. A Provocative Position Paper (PPP). http://www.ifs.tuwien.ac.at/%7Eneumayer/pubs/NEU07_appraisal.pdf (14.08.2015).
- Phantastisch zwecklos ist mein Lied: Deutsche Gedichte vom Mittelalter bis zur Klassischen Moderne.** (2008). Frankfurt/Main: Fischer Tb.
- Prantl, Heribert** (2012). Das Gedächtnis der Gesellschaft: Die Systemrelevanz der Archive – Warum Archivare Politiker sind. In: Verband der deutschen Archivarinnen und Archivare (Hrsg.), Alles was Recht ist: Archivische Fragen – juristische Antworten. 81. Deutscher Archivtag 2011 in Bremen (S. 17–27). Fulda.
- Prussat, Margrit** (2014). Digitale Archivierung im Universitätsarchiv: Archiventwicklungsplanung vor dem Hintergrund von e-Government und e-Science (Masterarbeit). Fachhochschule Potsdam.
- Schenk, Dietmar** (2008). Kleine Theorie des Archivs. Stuttgart.
- Schuetz, Lennart** (2014). Digitale Überlieferung der DDR im Bundesarchiv. Konzeption einer Software zur automatischen Erstellung von Benutzungsdateien am Beispiel des »Projekts NRC« der »Strafgefangenen- und Verhaftetendateien« (Masterarbeit). Fachhochschule Potsdam.

Schulz, Winfried (2000). Wieviel Überlieferung braucht die Geschichte? Überlegungen zur Ordnung des Bewahrens. In: Andreas Metzling (Hrsg.), *Digitale Archive – ein neues Paradigma?* (S. 15–35). Marburg.

Schwarz, Karin (Hrsg.) (2013). Deutsche Bewertungsdiskussion seit den 1990er Jahren. <http://www.fh-potsdam.de/projekt/project-action/show/Project/deutsche-bewertungsdiskussion-seit-den-1990er-jahren/> (14.08.2015).

Siermann, Barbara (Hrsg.) (2012). The Atlas of Digital Damages. <https://www.flickr.com/groups/2121762@N23/pool/> (14.08.2015).

Stadtarchiv Karlsruhe (Hrsg.) (7. August 2009). 25 Jahre E-Mail. Neue Ära begann in K@rlsruhe. Stadtzeitung (Online-Ausgabe), <http://www.karlsruhe.de/b1/stadtgeschichte/stadtarchiv/presse/25JahreEmail.de>. (14.9.2014).

Türck, Verena (2014). Veränderung von Bewertungsgrundsätzen bei digitalen Unterlagen? Untersuchung von Bewertungsentscheidungen anhand baden-württembergischer Beispiele. Stuttgart. http://www.landesarchiv-bw.de/sixcms/media.php/120/57173/Transferarbeit_VerenaTuerck_02.pdf (14.08.2015).

Weber, Hartmut (8. November 2001). Kohl und der Aktenschwund. Die Zeit, 46, http://www.zeit.de/2001/46/200146_essay-archiv.xml (14.08.2015).

Zorn, Werner (2014). Zum 30. Jahrestag der 1. deutschen Internet-E-Mail vom 3. August 1984. Karlsruhe. <http://www.informatik.kit.edu/downloads/zu-30JahreInternet-EMail-V01-28Jul2014.pdf> (14.08.2015).

4. Ausblick

Prof. Dr. phil. Susanne Freund



Foto: Henrik Hagedorn

seit 2006 Professorin für Archivwissenschaft am Fachbereich Informationswissenschaften

Lehrgebiete:

Historische Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit, Geschichtswissenschaft, Historische Grundwissenschaften, Editionstechniken, InterFlex-Projekte, Archivwissenschaft

Forschungsschwerpunkte:

Alltags- und Sozialgeschichte, Migrationsbewegungen, Audiovisuelle Medien und filmische Quellen

Projektarbeit, Interdisziplinarität und Digitalisierung als Zukunftsperspektive

»Wir leben in der Ära der historischen Aufarbeitung und der Erinnerungskultur. Die Konkurrenz um den authentischsten Ort lenkt tagtäglich die Besucherströme zu pittoresken Altstädten und historischen Schauplätzen. Biografien, die Vergangenes aus persönlicher Lebensperspektive schildern, führen die Verkaufslisten des Buchhandels an; Spielfilme wie ›Der Untergang‹ oder ›Unsere Mütter, unsere Väter‹ bannen ein Millionenpublikum vor den Fernseher; historische Dokumentationen und Zeitzeugenberichte füllen in Endlosschleifen das Programm von Spartensendern [...]. Unter den Augen der teils emphatisch zustimmenden, teils leise zweifelnden Bürgerschaften von Berlin bis Frankfurt, von Potsdam bis Dresden entstehen im alliierten Flächenbombardement des Zweiten Weltkriegs untergegangene Repräsentativbauten deutscher Städte neu, kehren für immer verloren gegangene Stadtsilhouetten und Straßenzüge so wieder [...] – unter dem Pflaster liegt aus heutiger Sicht [...] der Schatz der Vergangenheit, den es durch Recherche und Rekonstruktion zu bergen gilt.«¹

So skizzierte Martin Sabrow im Jahr 2013 in seinem Zwischenruf »Warum Geschichte so fasziniert« die Lage der Republik im Hinblick auf ihren Umgang mit der Vergangenheit. Zu beklagen ist die Überbordung der Gegenwart mit Geschichtlichkeit, das Histotainment in den kommerziellen Medien.

Die Rückbesinnung auf die historische Identität spielt aktuell ganz ohne Zweifel eine ungeahnt große Rolle, explizit wenn es um die Aufarbeitung der Geschichte des Nationalsozialismus und der DDR geht. »Lust und Last« in Diktaturen lassen in der Public History Geschichtsbilder entstehen, die jenseits fundierter wissenschaftlicher Forschung stehen. Die Studierenden der Fachhochschule Potsdam sollen hingegen in Projektarbeiten durch eigene Forschung lernen, Fragen an die Quellen zu stellen, sich ein individuelles Bild von den Hinterlassenschaften der Vergangenheit zu machen und daraus Schlussfolgerungen zu ziehen.² Dass dies in allen Fachbereichen und Studiengängen Programm ist, haben die Beiträge in diesem Band belegt. Der Perspektivwechsel, historische Ereignisse zu begreifen, gelingt allerdings nicht zuletzt durch Interdisziplinarität, wie sie eingangs als besonderes Merkmal der fächerübergreifenden Lehre dargestellt wurde.³

¹ Sabrow 2013, S. 22 f.

² Vgl. hierzu das Geleitwort von Eckehard Binas und Rainer Funke sowie das Vorwort von Harald Mieg und Judith Lehmann in diesem Band, S. 7–10 u. 11–13.

³ Siehe Einführung, S. 19–27 und <http://interflex.fh-potsdam.de/> (06.08.2015).

Im Folgenden werden deshalb zunächst Projektkooperationen mit externen Partnern und hochschulinterne interdisziplinäre Veranstaltungen vorgestellt, die die Vorgehensweise der historischen Aufarbeitung unterschiedlicher Themenkomplexe in Studium und Lehre veranschaulichen sollen.

Materialität und Medialität in der Historischen Bildungs- und Öffentlichkeitsarbeit

Auch bevor das Projekt »InterFlex – Förderung von Interdisziplinarität und Flexibilität zur Integration von Forschung, Wissens- und Technologietransfer in die grundständige Lehre« im Sommersemester 2010 als feste Größe im Lehrangebot implementiert wurde, fanden selbstverständlich bereits hochschulinterne fächerübergreifende Projekte statt. So schlossen sich beispielsweise im Kontext der Erinnerungskultur zur Friedlichen Revolution '89 im Gedenkjahr 2009 Studierende der Fachrichtung Archiv des Fachbereichs Informationswissenschaften und der Kulturarbeit zusammen, um gemeinsam mit der Projektleitung und der Arbeitsgemeinschaft für Umweltschutz und Stadtgestaltung (ARGUS) Potsdam e.V. die Ausstellung »MACHT BESSER! Potsdamer Bürgerbewegungen '89« vorzubereiten, deren Konzeption von einem studentischen Designteam, das auch den Titel kreiert hat, im Schaufenster des Fachhochschul-Gebäudes in der Stadtmitte umgesetzt wurde. Den Widerstand



Ausstellung »MACHT BESSER! Potsdamer Bürgerbewegungen '89« im Schaufenster der Fachhochschule Potsdam.

Potsdamer BürgerInnen gegen die Obrigkeit bis zum Mauerfall am 9. November 1989, ihr Einsatz für Natur- und Umweltschutz, Denkmalpflege und Stadtsanierung, ihren Protest gegen die unfreien Wahlen im Mai 1989 belegen Quellen und Dokumente aus dem ARGUS-Archiv, dem Deutschen Rundfunkarchiv Potsdam-Babelsberg, dem Stadtarchiv Potsdam, der BStU Potsdam (heute Berlin) und aus Privatbesitz. ZeitzeugInnen berichteten über ihre Alltagserfahrungen, die Montagsdemonstrationen in der Potsdamer Innenstadt, Repression und Erfolge ihres Engagements gegen das SED-Regime.

Die Projektgruppe ging im direkten Austausch mit den Betroffenen auf Spurensuche, sie deckte Widersprüche auf, gliederte Einträge in »Stasiakten« mit persönlichen Aussagen ab und konstruierte so ein umfassendes Geschichtsbild von den lokalen Ereignissen. Die in den darauf folgenden Semestern im Verbund mit Studierenden der Europäischen Medienwissenschaft entstandene gleichnamige DVD garantiert die Nachhaltigkeit ihrer Recherchen für die historisch-politische Bildung.⁴

4 Das Projekt wurde u. a. vom Ministerium für Wissenschaft und Kultur des Landes Brandenburg und von der Brandenburgischen Landeszentrale für politische Bildung gefördert.

Siehe: <http://www.fh-potsdam.de/projekt/project-action/show/Project/macht-besser-potsdamer-buergerbewegungen-89/> (06.08.2015).

Audiovisuelle Medien, also die Visual History⁵, nehmen inzwischen immer mehr Raum in der Forschungsdiskussion und den didaktischen Konzeptionen ein. Potsdam mit seinen Babelsberger Filmstudios und als Medienstadt, wo einst UFA-Stars residierten, die bekannte Filmhochschule »Konrad Wolf« (heute Filmuniversität Babelsberg), das Film-Museum und der Rundfunk Berlin-Brandenburg ihren Sitz haben, drängt sich geradezu auf, den historischen Informationswert von Filmmaterial zu nutzen. Ein Kooperationsprojekt mit der Stiftung Deutsches Rundfunkarchiv Potsdam-Babelsberg (DRA) gab einer Projektgruppe des Studiengangs Archiv Gelegenheit, Beiträge der DDR-Sendungen »Der Schwarze Kanal«, »Aktuelle Kamera« sowie des (innen-)politischen Magazins »PRISMA« für vier ausgewählte Aspekte zu sichten und ihre Informationsinhalte zu prüfen. Als Endergebnis wurde eine DVD produziert, die im Zeitschnitt der 1960er Jahre bis 1990/91 die mediale Ideologie zu den Themen: 1. Freizeit, 2. Wirtschaft, 3. Katastrophen und 4. Beziehungen der DDR zur BRD transparent macht. Die Studierenden entwarfen Ideen für die Nutzung dieser filmischen Quellen im Schulunterricht und setzten sich dafür ein, dass die DVD im Sommersemester 2010 an einem gesonderten Arbeitsplatz in der Zentralbibliothek der Fachhochschule Potsdam zugänglich gemacht werden konnte.⁶



DVD mit didaktischen Materialien und Arbeitsblätter.



Der Brandenburger und Berliner Raum bieten vielfältige Optionen der Zusammenarbeit mit kulturellen Einrichtungen. Da sich die Quellengattung Film für eine kritische Analyse und die Konzeption didaktischer Materialien besonders eignet und ihre Erschließung gleichzeitig Kompetenzen der digitalen Archivierung und Mediendokumentation erfordert, entsteht eine »Win-Win-Situation« für die Praxis auf der einen und den Fachbereich Informationswissenschaften auf der anderen Seite. Vor diesem Hintergrund wurde im Juni 2013 ein Kooperationsvertrag mit der Stiftung Deutsche Kinemathek – Museum für Film und Fernsehen Berlin geschlossen, der als erstes Resultat die Wissenspräsentation und -repräsentation von Amateurfilmen aus der Zeit der Friedlichen Revolution 1989/90 unter dem Titel »Wir waren so frei ... Momentaufnahmen 1989/90« hervorbrachte. Studierende des Masterstudiengangs Informationswissenschaften haben Filmschnitte, Kameraführung und Inhalte des mehr als 40 Stunden umfassenden Filmbestandes untersucht und ihre Schlussfolgerungen

Einstiegseite Fernsehberichterstattung in der DDR im Zeitschnitt.

5 Vgl. Gerhard 2006, Kap. 4.

6 Siehe: <http://www.fh-potsdam.de/projekt/project-action/show/Project/dvd-projekt-fernsehberichterstattung-in-der-ddr-im-zeitschnitt/> (06.08.2015).

am 6. Februar 2014 im Theatersaal der Fachhochschule öffentlich vorgestellt.⁷

Aber auch Museen sind immer wieder an einer Zusammenarbeit interessiert, um von dem Innovationspotenzial junger Menschen zu profitieren und sie in die Praxis einzuführen. Als die vom 13. bis zum 22. August 2010 im Haus der Brandenburgisch-Preussischen Geschichte gezeigte Ausstellung »Modelfotografie und Frauenbilder in der DDR« vor-



bereitet wurde, entwarfen Studentinnen der Informationswissenschaften und der Kulturarbeit die Abteilung zur Dokumentation von Leserinnenbriefen der Zeitschrift SIBYLLE, die in der DDR von 1956 bis 1990 oftmals nur als sogenannte »Bückware« zu erhalten war. Die Auflage des ausgesprochen begehrten Magazins war begrenzt. Die Exemplare waren schnell vergriffen, weil darin alltagstaugliche Mode von »modernen, emanzipierten Frauen« präsentiert wurde – ein Frauenbild, das sich in der offiziellen Sprachregelung der DDR wiederfand.⁸

Der Mehrwert dieser Projektbeispiele besteht in der Verknüpfung von Theorie und Praxis. Das forschende, entdeckende Lernen kann am konkreten Objekt erprobt werden und dient nicht ausschließlich Studienzwecken, sondern wirkt unmittelbar in die Öffentlichkeit. Studierende sehen sich beteiligt an der Gestaltung der Geschichtskultur; ihr spezifischer Blick, ihre Affinität zum Medialen fließt in Umsetzungsformen ein. Sie haben ihre eigene Zielgruppe vor Augen, wenn von der Förderung historischer Kompetenzen bei Kindern und Jugendlichen die Rede ist. Originalquellen zum Anfassen, Geheimnisse zu lüften, beflügelt die junge Generation, Erinnerungen sichtbar zu machen und nicht nur als »staubige Hinterlassenschaften« eines manchmal ermüdenden Geschichtsunterrichts zu rezipieren. Denn Prozesse selbst zu steuern, das haptische Erleben des Dokuments, bewirken i. d. R. mehr Erkenntnis als die Lektüre wissenschaftlicher Literatur.



Titelblatt der Zeitschrift SIBYLLE Juni 1988. Mit diesem Cover wurde die Ausstellung beworben.

Foto: Sibylle Bergemann.

7 Siehe: <http://www.fh-potsdam.de/projekt/project-action/show/Project/filmanalyse-und-internet-archive-ein-kooperationsprojekt-des-fachbereichs-informationswissenschaften/> (06.08.2015).

8 Siehe: <http://www.fh-potsdam.de/projekt/project-action/show/Project/sibylle-modefotografie-und-frauenbilder-in-der-ddr/> und <http://www.hbg.de/SIBYLLE.html> (06.08.2015).

Oral History und Erinnerungskultur

Wenn Martin Sabrow auf den hohen Wert von ZeitzeugInnenaussagen hinweist,⁹ so ist ihm zuzustimmen sofern es sich um eine Oral History im wissenschaftlichen Sinne handelt, die nicht dazu dient, das Fernsehabendprogramm mit möglichst spektakulären Bildern und Sensationsberichten zu füllen. Die Bedeutung der Biografiefor-

schung für die Sozialwissenschaften wurde bereits hervorgehoben,¹⁰ sie ist jedoch auch methodisches Instrumentarium der Alltags- und Sozialgeschichte.¹¹ Die Relevanz von ZeitzeugInnenbefragungen für das individuelle und kollektive Gedächtnis hat in Gesellschaft und Wissenschaft längst Akzeptanz gefunden, wenngleich die Subjektivität der Familienerinnerung, der eigenen Wahrnehmung bei der Tradierung von Geschichtsbewusstsein außer Frage steht.¹² Biografien folgen zwangsläufig einer eigenen Kohärenz. Das »Pathos der Erinnerung« muss oftmals im Abgleich mit den Akten entzaubert werden, ohne die Aussagekraft der ZeitzeugInnenschaft generell in Frage zu stellen. Die Studierenden werden in Forschung und Lehre mit der Interviewpraxis und dem Informationswert mündlicher Quellen in übergreifenden Zusammenhängen vertraut gemacht. Sie lernen in Oral History-Projekten, Erinnerungsräume zu erschließen, audiovisuelles Material zu generieren und zu archivieren sowie nachhaltig zu speichern.

Interdisziplinarität ist auch bei diesen Lehrprojekten gewinnbringend, da sozialwissenschaftliche Herangehensweisen, archivarisches und dokumentarische Qualifikationen zusammenwirken. Die Bandbreite historischer Fragestellungen ist dabei nicht nur auf den Nationalsozialismus und die DDR-Geschichte beschränkt, sondern berührt vor allem sozialgeschichtliche Bereiche wie Migrationsbewegungen in Vergangenheit und Gegenwart. An eigene Migrationserfahrungen anknüpfend wurden über einen Zeitraum von vier Semestern (vom Wintersemester 2010/11 bis zum Sommersemester 2012) unter meiner und der Leitung von Prof. Dr. Birgit Ammann vom Fachbereich Sozialwesen in zwei interdisziplinären Seminargruppen Motive von Migration, die von der Flucht und Vertreibung in Folge des Zweiten Weltkriegs bis zum politisch motivierten Asyl aus dem Iran reichen, erforscht. Eine Kleingruppe wählte beispielsweise aufgrund der familiären Wurzeln eines studentischen Mitglieds den bis heute von der Türkei geleugneten systematischen Genozid an dem armenischen Volk 1915/16 als Thema, um anhand von Archivdokumenten und Interviews mit ZeitzeugInnen dieses Kapitel erzwungener und gewaltsamer Verdrängung zu beleuchten. In ähnlicher Weise gingen andere studentische Arbeitsgemeinschaften vor, die z. B. als Russlanddeutsche oder Angehörige der sorbischen Minderheit in der sächsischen Oberlausitz persönliche Migrationserfahrungen aufweisen konnten. Die biografischen Hintergründe wirkten

9 Sabrow 2013, S. 23.

10 Siehe Einführung, S. 19–27.

11 Vgl. hierzu z. B. Lutz Niethammer, der neben Alexander von Plato zu den »Urvätern« der Oral History zählt: Niethammer 2007.

12 Vgl. zum Familiengedächtnis Welzer et al. 2002 und nachfolgende Publikationen.



Vorstellung des interaktiven Portals zur Migrationsgeschichte im Juli 2012.

motivationsverstärkend für das eigenständige Forschen und Lernen. In einer interaktiven Präsentation konnten schließlich die Aussagen der ZeitzeugInnen, Bilder und Dokumente hochschulintern präsentiert werden.¹³

Die Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte bedingt die Erfassung des Umfeldes, so auch der Fachhochschule und des Fachbereichs selbst. Die Ursprünge und Turbulenzen der Gründungszeit dokumentiert die von Studierenden zum 20-jährigen Jubiläum im Jahr 2011 erstellte DVD „Wie alles begann“ 20 Jahre Fachhochschule Potsdam,¹⁴ die diese Zeit in Interviews von damaligen und heutigen AkteurInnen noch einmal lebendig

werden lässt. Diesem Vorbild folgte 2014 eine weitere DVD-Produktion, die ausschließlich auf persönlichen Schilderungen beruht und sich mit den Entwicklungen des Fachbereichs Informationswissenschaften in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft befasst.¹⁵

Die mediale Verbreitung mündlicher Quellen erleben wir täglich im Fernsehen und im Netz, wenn wir zum Beispiel nach herausragenden Personen der Zeitgeschichte googeln.¹⁶ Denn die physische DVD eignet sich zwar noch als »give away« für die Werbung in eigener Sache, tendenziell ist dieses Format aber längst überholt und vom Internet als Archiv der Erinnerungen abgelöst worden.¹⁷ Studierende der Informationswissenschaften sind als ExpertInnen gefragt für Problemlösungsstrategien bei der Erhebung von Metadaten, der digitalen Archivierung und der Wissensrepräsentation audiovisueller Dokumente. An ein Webportal werden Ansprüche der Informationsarchitektur und des Interaktionsdesigns gestellt. Es müssen langfristig belastbare Modelle für die digitale Speicherung, die Erhebung filmografischer Daten unter Berücksichtigung rechtlicher Aspekte der Informationsethik und der Usability aufgebaut werden.

Ein Vorstoß des Fachbereichs Informationswissenschaften auf diesem Gebiet ist wieder in der DDR-Geschichte verankert. Im Wintersemester 2012/13 Jahr konstituierte sich im Masterstudiengang Informationswissenschaften eine Projektgruppe, die auf der Grundlage von 16 Interviews mit ehemaligen Häftlingen des sowjetischen Speziallagers Sachsenhausen ein Pilotmodell entwickelte. Das Arbeitsmaterial stellte die Behörde der Beauftragten des Landes Brandenburg zur Aufarbeitung der Folgen der kommunistischen Diktatur (LAKD) zur Verfügung, die an einem Webportal interessiert ist, das diese Interviews und weitere ZeitzeugInnenbefragungen mit anderen Opfergruppen – so u. a. mit ehemaligen Heimkindern in der Region Brandenburg – in Auszügen zur Verfügung stellen und den Zugriff auf das Rohmaterial in einem digitalen Archiv garantierten

13 Vgl. Freund 2013, S. 46–49.

14 Siehe: <http://www.fh-potsdam.de/projekt/project-action/show/Project/wie-alles-begann-20-jahre-fachhochschule-potsdam/> (06.08.2015).

15 DVD Informationswissenschaften – Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft, Potsdam 2014.

16 Vgl. das Portal »Gedächtnis der Nation« <http://www.gedaechtnis-der-nation.de/> (06.08.2015).

17 Vgl. Freund 2014, S. 224–237.

soll. Es wurde eine Projektdokumentation erarbeitet, die speziell auf die Problemlage von informationstechnologisch nicht versierten Einrichtungen zugeschnitten ist und Lösungsvorschläge anbietet, die auf andere Themengebiete übertragbar sind. Die Studierenden orientierten sich an dem Referenzmodell zur Entwicklung von Nutzeroberflächen für webbasierte Informationsanwendungen und legten Qualitätskriterien fest, die beim Aufbau des Webportals einzulösen wären. Ferner wurde damit begonnen, einen pluralen Interviewbestand zu diesem Thema aufzubauen, um die Ergebnisse zur jüngsten Brandenburgischen Zeitgeschichte zu erhalten.



Unterzeichnung des Kooperationsvertrages der Fachhochschule Potsdam und der LAKD, vertreten durch Ulrike Poppe (rechts im Bild) am 23.11.2011.

Vergangenheit – Gegenwart – Zukunft. Forschungsprofile und Lehrende Forschung

Die mit der Gründung der Fachhochschule Potsdam 1991 bewusst praxisbezogene und fächerübergreifende Ausrichtung, das sogenannte »Potsdamer Modell«, verfolgte von Beginn an das Ziel, das Potenzial der unterschiedlichen Fachrichtungen zu nutzen. Aktuell orientieren sich die Forschungsschwerpunkte *Urbane Zukunft, Information und Visualisierung sowie Soziale und Regionale Transformation* an dem dargestellten Fächerspektrum, das gleichermaßen sozial-, kultur-, informations-, medien- und ingenieurwissenschaftliche sowie künstlerisch-gestalterische Disziplinen umfasst.

Im Jahr 2014 wurden das »Institut für angewandte Forschung« ins Leben gerufen, in dem vier Forschungsprofessoren zum Themenfeld *Urbane Zukunft* in enger Verbindung mit den Fachbereichen arbeiten.¹⁸ Zusätzlich haben in den letzten Jahren vier weitere ProfessorInnen aus den Fachbereichen Design, Informationswissenschaften, Sozialwesen und dem Studiengang Kulturarbeit im Rahmen eines interdisziplinären Innovationskollegs diesen Aspekt mit Inhalten untermauert. Diese Forschungsarbeit wird seit dem Wintersemester 2015/16 mit einem neuen Team fortgeführt. Perspektivisch geht die Historizität der Fragestellung, wie u. a. Städte als komplexe Systeme zu verstehen sind, einher mit dem Vorhaben, Orientierungswissen für die Zukunft zu schaffen. Aufgrund der engen Verbindung von Forschung und Lehre werden Praxispartner und Studierendengruppen in die Grundlagenforschung einbezogen. Gefördert werden diese Lehr- und Lernprozesse vornehmlich von dem seit 2012 im Zuge des Qualitätspakts Lehre institutionalisierten Projekt *FL² Forschen-*

18 Siehe: <http://www.fh-potsdam.de/forschen/urbane-zukunft/> (06.08.2015).

*des Lernen – Lehrende Forschung.*¹⁹

Das Individuum in der Stadtgesellschaft, die Bildung von Gruppenformationen, die Partizipation an Besitz und Macht sind von jeher Wissensgebiete, die »work in progress« aus unterschiedlichen Positionen erschlossen werden.²⁰ Der Blick auf die Vergangenheit ist deshalb nicht zu trennen von Gegenwart und Zukunft. Lokale und regionale Identitäten dienen als politisches Instrument und sind wechselnden Herrschaftssystemen unterworfen. Erinnerung im Land Brandenburg bedeutet zwangsläufig vom »Verschwinden der DDR und dem Untergang des Kommunismus« (Charles S. Maier) zu sprechen. Die historische Aufarbeitung der SED-Diktatur, der Parteistrukturen, der Funktion des Ministeriums für Staatssicherheit und damit eines vergangenen Machtapparates zählt längst zu den Eckpfeilern staatlicher Erinnerungspolitik.²¹ Das »Lexikon-Wissen« der Schulbücher, historische Aufarbeitungen und Dokumentationen steht dem »Album-Wissen« (Harald Welzer) der Betroffenen gegenüber, die diese Zeit miterlebt haben und ihre persönlichen Erfahrungen an die nächste Generation weitergeben. Individuelle und kollektive Erinnerung, Geschichtsbilder, Mythen, Verdrängung, Vergessen, Überspitzung und Unwissenheit zeichnen ein heterogenes Bild der DDR, die u. a. vom Ost-West-Gegensatz sowie den unterschiedlichen Sichtweisen privater und offizieller Geschichtsschreibung gekennzeichnet ist.²²

So eröffnete die *widerständige Jugendarbeit mit Randgruppen in der DDR*, ein bislang noch relativ unberücksichtigter Aspekt, den Sozial- und Informationswissenschaften im Wintersemester 2014/15 ein neues Feld zur biografischen Forschung. Die Reihe von Themenkomplexen, deren Bearbeitung Praxis in der Interviewtechnik und Archivierungsstrategien voraussetzt, lässt sich beliebig fortsetzen – darin besteht unter den KollegInnen und Studierenden Einigkeit.²³ Kulturwissenschaftliche Gedächtniskonzeptionen des Soziologen Maurice Halbwachs oder der KulturwissenschaftlerInnen Aleida und Jan Assmann kommen dabei ebenso zum Tragen²⁴ wie eine zeitgenössische emotionale Gedächtniskultur, die Gesten, Bewegungen, Körperkult, Rituale, soziale Situationen, Sprachdifferenzierungen zwischen West und Ost, Heimatgefühle, Tourismus, Exotik, Lebensweisen, Städtebau, Nachbarschaft, die »privaten Inseln«, Gemein-

19 Siehe: <http://www.fh-potsdam.de/forschen/lehrende-forschung/> (06.08.2015).

20 Vgl. hierzu z. B. die Forschungsschwerpunkte des Instituts für vergleichende Städtegeschichte an der Universität Münster: <http://www.uni-muenster.de/Staedtegeschichte/> (06.08.2015).

21 Vgl. hierzu: Sabrow et al. 2007.

22 Leider nicht weiter geführt werden konnte ein *InterFlex*-Projekt zur DDR-Alltagsgeschichte, das gemeinsam vom FB Sozialwesen, dem Studiengang Kulturarbeit, dem FB Design und dem FB Informationswissenschaften im Wintersemester 2011/12 und im Sommersemester 2012 durchgeführt wurde und interessante ZeitzeugInnenaussagen hervorbrachte. Siehe: Seitz & Voegen 2013, S. 28–31.

23 Z. B. wurde das im Beitrag von Martina Abri in diesem Band beschriebene Projekt »Zerstörte Vielfalt. Bücher – Bauten – Biographien« aufgrund der großen Nachfrage im Wintersemester 2014/15 im Rahmen einer Projektwoche wiederholt. Siehe hierzu die Filmdokumentation: <http://www.fh-potsdam.de/projekt/project-action/show/Projekt/zerstoerte-vielfalt-buecher-bauten-biografien/> (06.08.2015).

24 Vgl. Assmann 1988, S. 9–19; Welzer 2004, S. 167–169.

schaftsleben, Kunst und Kultur, Literatur, Lieder, Film, also die Alltags- und Sozialgeschichte generell zum Thema macht.²⁵

Worin liegt nun der Kompetenzzugewinn für die Studierenden, wenn sie aufwändige Befragungen durchführen, Transkripte anfertigen und audiovisuelle Dokumente für die Archivierung aufbereiten? Sie können unter Laborbedingungen experimentieren, sie lernen eine Problemstellung zu entwickeln, die auf Gewinnung eigener Urteile gerichtet ist. Denn kognitive, emotionale und soziale Erkenntnisse sind notwendige Elemente komplexer Qualifizierung. Die Bearbeitung einer Forschungsfrage mittels eines fachbereichsübergreifenden Methodenpools bietet die Chance, konkrete Kontexte von Einzelfallbeispielen in einen übergreifenden Zusammenhang einzuordnen. Infolgedessen werden auch in naher Zukunft elementare Bestandteile der Projekte *FL² Forschendes Lernen – Lehrende Forschung* und *InterFlex* den Lehrbetrieb prägen und historische Komponenten der einzelnen Fächer vernetzen.

»Schlussakkord«

Gesamtgesellschaftlich dominieren visuell evozierte Informationspotenziale, da sich das Informationsverhalten zunehmend am audiovisuellen Objekt orientiert. Historisches Filmmaterial erreicht das allgemeine Geschichtsbewusstsein in weitaus stärkerem Maße als die nüchterne Darstellung von Jahreszahlen und Fakten. Dem trägt die Verzahnung von medialer Erinnerung und Überlieferung im digitalen Zeitalter durch die Kooperation der Studiengänge Archiv und Europäische Medienwissenschaft mit dem seit dem Wintersemester 2015/16 eingeführten Master-Studiengang Filmkulturerbe der Filmuniversität Babelsberg Rechnung, indem die historische Interpretation des Genres Film auf dem Fundament der digitalen Medienwissenschaft erfolgt.²⁶

Die Dichotomie dieser Zusammenarbeit ist vor dem Hintergrund der Digital Humanities zu betrachten, die langfristig neue Methoden, Konzepte und Produkte in den Geisteswissenschaften und damit auch in den Geschichtswissenschaften etablieren werden. Die Schnittstellen zu den InformationswissenschaftlerInnen liegen hier auf der Hand.²⁷ Denn letztlich befinden sie darüber, was man in hundert Jahren von uns erfahren wird; ihnen obliegt die Deutungshoheit über den Erhalt oder die Vernichtung, die Kassation, wie es im Fachjargon heißt, von analogen, digitalen oder virtuellen Quellen. Das heißt: sie bewerten die Geschichte. Von der Historie durchdrungen sind darüber hinaus alle anderen Fachrichtungen, die an der Fachhochschule vertreten und daran interessiert sind, nachfolgenden Generationen das Erinnern zu ermöglichen und das Vergessen

25 Vgl. Bauerkämper 2005; Handro 2006.

26 Siehe: <http://www.filmuniversitaet.de/de/studium-bewerbung/master/filmkulturerbe.html> (06.08.2015).

27 Vgl. hier zu den 5. Potsdamer I-Science-Tag »Digital Humanities meets Information Science« am 19. März 2014: <http://www.fh-potsdam.de/studieren/informationwissenschaften/forschung-und-entwicklung/tagungen/i-science-tag-2014/> (06.08.2015).

zu verhindern. Ob Sabrow beizupflichten ist, wenn er Nietzsche bemüht und die Frage in den Raum stellt »wann und unter welchen Umständen es nämlich dazu kommen kann, dass ›ein Übermaß der Historie dem Lebendigen schade‹«²⁸, werden nur die heutigen und künftigen Studierenden entscheiden können.²⁹

28 Sabrow 2013, S. 23.

29 Beteiligt an der Erfassung und Bewertung historischer Sachverhalte wird auch die Informationsdidaktik sein, die ab dem Wintersemester 2015/16 an der Fachhochschule Potsdam von einer interdisziplinären Professur vertreten wird. Siehe Hobohm 2015, S. 29–42.

Literatur und Quellenverzeichnis

- Assmann, Jan** (1988). Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität. In: Jan Assmann & Tonio Hölscher (Hrsg.), *Kultur und Gedächtnis* (S. 9–19). Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Bauerkämper, Arnd** (2005). Die Sozialgeschichte der DDR (Enzyklopädie Deutscher Geschichte, 76). München: Oldenbourg.
- Freund, Susanne** (2013). Migrationsgeschichte als Experiment des interdisziplinären forschenden Lernens. In: *InterFlex – Querdenken erwünscht: Interdisziplinär und Forschend Lernen* (S. 46–49). Potsdam: FHP.
- Freund, Susanne** (2014). Das Internet als Archiv für Erinnerungen? Herausforderung digitaler Archivierung und der Wissensrepräsentation audiovisueller Dokumente. In: Christian Ernst (Hrsg.), *Geschichte im Dialog? ›DDR-Zeitzeugen‹ in Geschichtskultur und Bildungspraxis* (S. 224–237). Schwalbach/Ts.: Wochenschau.
- Gerhard, Paul** (Hrsg.) (2006). *Visual History: Ein Studienbuch*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Handro, Saskia** (2006). *Alltagsgeschichte: Alltag, Arbeit, Politik und Kultur in SBZ und DDR*. (2. Aufl.). Schwalbach/TS.: Wochenschau.
- Hobohm, Hans-Christoph** (2015). Informationsverhaltensforschung + Informationsdidaktik = Informationskompetenz: Eine Gleichung mit drei Unbekannten. In: Anne-Kathrin Mayer (Hrsg.), *Informationskompetenz im Hochschulkontext. Interdisziplinäre Forschungsperspektiven* (S. 29–42). Lengerich: Pabst.
- Niethammer, Lutz** (2007). *Fragen an das deutsche Gedächtnis: Aufsätze zur Oral History*. Essen/Ruhr: Klartext.
- Sabrow, Martin** (2013). Warum Geschichte so fasziniert. *spurensuchen. Magazin für historisch-politische Bildung* 27, 22–23.
- Sabrow, Martin; Eckert, Rainer; Flacke, Monika; Henke, Klaus-Dietmar & Jahn, Roland** (Hrsg.) (2007). *Wohin treibt die DDR-Erinnerung? Dokumentation einer Debatte*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Seitz, Hanne & Voegen, Hermann** (2013). Herausforderung »Interdisziplinarität« – vom Aufeinandertreffen unterschiedlicher Lehr- und Lernkulturen. In: *InterFlex – Querdenken erwünscht: Interdisziplinär und Forschend Lernen* (S. 28–31). Potsdam: FHP.
- Welzer, Harald** (2004). »Gedächtnis und Erinnerung«. In: Friedrich Jaeger & Jörn Rüsen (Hrsg.), *Handbuch der Kulturwissenschaften* (Bd. 3: Themen und Tendenzen; S. 155–174). Stuttgart: Metzler.
- Welzer, Harald; Moller, Sabine & Tschuggnall, Karoline** (2002). »Opa war kein Nazi«: Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis. (2. Aufl.). Frankfurt/Main: Fischer.

Wenn nicht anders angegeben, stammen die Fotos aus Privatbesitz.

Kay Heinrich



Foto: Kay Heinrich

seit dem Wintersemester 2012/13 Student am Fachbereich Informationswissenschaften

Studiengang Archiv; Studentische Hilfskraft im Archiv der Fachhochschule Potsdam

Wo bleibt die eigene Geschichte? Das Archiv der Fachhochschule Potsdam

»If I have seen further than others, it is by standing upon the shoulders of giants.«¹ (Isaac Newton). Gleichwohl dieses Zitat aus einer Ära stammt, in der sich die Idee des Fortschrittsgedankens erst langsam ausbreitete, spiegelt es das Streben des Menschen wider, das so tief in ihm verwurzelt ist, wie die Erkenntnis über die eigene physische Vergänglichkeit selbst. Nicht von ungefähr sind Menschen deshalb darum bemüht, ihre Taten und Gedanken in der einen oder anderen Form zu überliefern. Im Laufe der Jahrtausende und den sich entwickelnden Kulturen sind Überlieferungen einem entsprechenden Selbstverständnis angepasst worden, bis sich schließlich jene Institutionen herausgebildet haben, die wir Archive nennen, und in denen möglichst umfassend die Erkenntnisse der Zeit im Original aufbewahrt werden. Die Aufgabe der ArchivarInnen ist es also, die Schultern der Giganten zu formen, auf denen immer wieder die Zukünftigen im sicheren Stand in die Weite blicken können.

Die Fachhochschule Potsdam ist eine noch recht junge und vergleichsweise kleine Hochschule. Da Größe und Alter jedoch ausschließlich quantitative Faktoren darstellen und keine Messgrößen für Qualität sind, sollte nicht ignoriert werden, dass Geschichte jeden Tag stattfindet und sich mit ihr der besagte Blick in die Weite öffnet. Wenn die Hochschule nun bereits in ihren jungen Jahren bestrebt ist, ein eigenes Hochschularchiv zu gründen, dann ganz gewiss nicht deshalb, weil sie den Stein der Weisen in ihren Kellern vermutet. Vielmehr zeugt dies von einem Geschichtsbewusstsein, das durch Selbstbewusstsein und eine gewisse Selbsterkenntnis getragen wird, vom Gefühl für die eigene gesellschaftliche Verantwortung und somit auch für die Stellung der Fachhochschule Potsdam über den Hochschulkontext hinaus.

Zukünftige Aufgaben des Archivs der Fachhochschule Potsdam

Als historisches Gedächtnis wird das sich in Gründung befindliche Hochschularchiv einen ganz praktischen Nutzen haben – sowohl für interne als auch externe Fragestellungen aller die Fachhochschule Potsdam betreffenden Sachverhalte. Von einer Gründung werden alle Organe der Hochschule profitieren: einzelne Abteilungen der Hochschulverwaltung, die Fachbereiche, studentische Organisationen – auch die Studierenden selbst. Im zukünftigen Archiv werden sich die wichtigen Überlieferungen dieser unterschiedlichen Gruppen und Abteilungen finden lassen sowie die Vor-, bzw. Nachlässe von Honoratioren. Außerdem werden auch verschiedene Sammlungen der Zeitgeschichte vorgehalten; dazu zählen u. a. Flyer, Plakate und Postkarten sowie Filme, Fotos, ZeitzeugInneninterviews und Überlieferungen aus den Vorgängerinstitutionen der Fachhochschule.

¹ Wenn ich weiter als andere gesehen habe, dann nur deshalb, weil ich auf den Schultern von Giganten stand.

An dieser Stelle muss zudem das enorme Synergiepotenzial benannt werden, das den Ausbildungsstandort Potsdam durch ein eigenes Hochschularchiv in einer neuen Qualität positionieren wird. Im Archiv werden Informationen gesichert, die nicht nur den angehenden ArchivarInnen oder InformationswissenschaftlerInnen in Lehre und Forschung zur Verfügung stehen, sondern darüber hinaus auch institutionsübergreifend allen Studierenden der Fachbereiche. Es eröffnen sich allein innerhalb der Fachhochschule mannigfaltige Kooperationsmöglichkeiten, die genutzt werden wollen und genutzt werden sollten.

Zur Geschichte des Archivs der Fachhochschule Potsdam

Der Aufbau des FHP-Archivs fängt nicht beim Stand „Null“ an. Es sind hier bereits wichtige Vorarbeiten erfolgt und es existiert bereits ein Vorläufermodell des zu gründenden Hochschularchivs. Dies ist zu einem großen Teil der Beharrlichkeit einer Einzelperson zu verdanken, die in Eigeninitiative praktischen Überlegungen folgte und den Grundstein legte.



Prof. Dr. Walberg,
Foto: Patrizia Reicherl.

Prof. Dr. Hartwig Walberg hat bereits in den Jahren 1998/99, 2003, 2004 Archivprojekte initiiert und endlich, mit dem vierten Versuch, im Jahr 2011 ein bis heute andauerndes, de facto als Zwischenarchiv agierendes, Projekt erkämpft. Insgesamt sind das 17 Jahre pragmatischer Leidenschaft, angefüllt mit vielen Herausforderungen, die im Zuge der Gründung eines Archivs auftreten.

Bereits im Konzept, welches in den Projektkursen des Sommersemesters 1998 und des Wintersemesters 1998/99 für die Errichtung eines Hochschularchivs erarbeitet wurde, musste konstatiert werden, dass „die ersten Aktenschränke überquellen“.

Man ermittelte, an welcher Stelle Überlieferungen entstünden, befragte die damaligen Dekane der Fachbereiche zur derzeitigen Situation, wobei das Hauptaugenmerk auf der Frage lag, ob ein Hochschularchiv generell wünschenswert wäre. Darüber hinaus stand die Option der Nutzung von Soft- und Hardwaresystemen der EDV im Fokus. Gleichfalls wurde die Haltung der einzelnen zentralen Stellen bezüglich der Schaffung eines Hochschularchivs ermittelt. Insgesamt waren alle dazu Befragten positiv gestimmt. Auch von der Hochschulleitung wurde das Projekt von Beginn an unterstützt und befördert.

Im zweiten Teil der Projektergebnisse entstand bereits ein



Nicht verzeichnete Dokumente.
Foto: Raphael Hartisch.

konkretes Pflichtenheft zu konkreten Notwendigkeiten. Dazu zählten der Entwurf eines Aktenplanes als Grundlage für weiterführende Gespräche wie auch eine Aufstellung der für ein Archiv benötigten Ausstattung einschließlich Preiskalkulation. Die studentische Projektgruppe gab Empfehlungen für die Benutzungs-, die Archiv- und die Aktenordnung und erstellte Übersichten zu benötigten Personal- und Fixkosten.

Im Jahr 2003 wurde ein zweites Projekt innerhalb eines Projektkurses initiiert, bei dem insgesamt ca. 1 000 Fotos eingescannt und archivfachlich aufgearbeitet wurden. Ziel war ein vorzeigbares und vor allem auch nutzbares Ergebnis, um die Vorteile eines, wenn auch noch recht eingeschränkten, „digitalen Archivs“ aufzuzeigen.

Das dritte Projekt, welches im Sommersemester 2004 wiederum mehr ein theoretisches Konzept entwickelte, mündete in einer Projektpräsentation sowie einer Dokumentation. Hierbei wurden wiederum konkrete Ziele benannt. Es wurde eine „Ist-Analyse“ durchgeführt, aus der Empfehlungen abgeleitet werden konnten, und ein Leitbild des FHP-Archivs formuliert. Wie bereits bei den beiden Vorläuferprojekten entstand auch dieses Mal kein Archiv, jedoch konkretisierte sich bei allen Beteiligten immer mehr die Notwendigkeit für dessen Einrichtung.

Im Jahr 2011 startete dann das vierte und bis heute andauernde Projekt. Die Herausforderungen hatten sich nicht unbedingt verringert, doch erwiesen sich die gewonnenen Erfahrungen aus den vorigen Projekten als äußerst hilfreich. Mit Marco Kraemer und Raphael Hartisch gewann das Projekt zwei hoch motivierte und engagierte Studenten, die es verstanden, das bereits Geleistete sinnvoll zu nutzen und die Entwicklung des Archivs zielgerichtet weiter zu führen. Auch die Hochschulleitung würdigte die Leistung der Studierenden, und richtete dem Projekt erstmals eigene Hilfskraftstellen ein. Dies hatte insbesondere den Vorteil, dass die Studierenden nun intensiver und losgelöst vom Lehrbetrieb an den Akten arbeiten konnten.

Mit der Fokussierung auf die tatsächliche Erfassung und Sicherung aller vorhandenen analogen Unterlagen der Hochschulverwaltung sowie der Fachbereiche ist im Rückblick der richtige Ansatz gefunden worden. Hierbei muss hervorgehoben werden, dass sowohl Menge, als auch Zustand der zum Teil noch geschäftsgängigen und somit rechtlich relevanten Dokumente kritisch waren. Inzwischen quollen bereits die Kellerregale über und sogar Schimmel breitete sich vereinzelt über den Akten aus. Aus diesem Grund war es eine zentrale Aufgabe, eine funktionierende Kommunikationsinfrastruktur zwischen den ArchivmitarbeiterInnen und den MitarbeiterInnen der Hochschulverwaltung zu etablieren, um zukünftig Ordnung in den Kellern zu schaffen und zu halten.

Somit wurden in Kooperation mit den einzelnen Abteilungen zunächst die Räume ausfindig gemacht, in welchen die Materialien lagerten. Anschließend begannen die beiden Studenten mit der Erfassung dieser Unterlagen. Im Laufe der Bearbeitung wurde das



Zwischenarchivmagazin.
Foto: Raphael Hartisch.



Endarchivmagazin mit Rollregalanlage.
Foto: Carmen Schwietzer.

Studierendenkontingent auf sechs aufgestockt, sodass die umfangreichen analogen Überlieferungen der zu diesem Zeitpunkt zwanzigjährigen Hochschulgeschichte in ihrer vorläufigen Gesamtheit erfasst und wieder zugänglich gemacht werden konnten. Mit der Zeit konnte ein Büroraum für das Projektteam zur Verfügung gestellt werden. Neue Laptops, die notwendige Software und auch die benötigten Büromaterialien sind

vorhanden und inzwischen gibt es sogar ein Endarchivmagazin inklusive einer neuen Rollregalanlage.

Diese Ausstattung war eine Anerkennung der Arbeit des Archiv-Teams, denn mit wachsender Bekanntheit und stetig steigender Akzeptanz konnten die Vorteile einer Zusammenarbeit der Abteilungen mit dem Projekt »FHP-Archiv« aufgezeigt werden. So konnte sich u. a. eine Verstetigung des Abgabeprozesses etablieren. Kontinuierlich wird der Service der Registrierung weiter genutzt und von den derzeit vier im Projekt beteiligten Studierenden geleistet. Außerdem ergeben sich durch die vorläufige Kompletterfassung weitere archivfachliche Notwendigkeiten, die erst mit einem funktionierenden Zwischenarchiv berücksichtigt werden konnten.

Doch noch immer fehlt es bspw. an einer kompletten Aufstellung aller zu berücksichtigenden potenziell abgebenden »Stellen« (z. B. aller bisherigen ProfessorInnen oder aller Institute der Fachhochschule Potsdam oder der einzelnen Dekanate etc.). Auch sonst gibt



Zwischenarchivmagazin.
Foto: Kay Heinrich.

es noch viel zu tun. Es müssen Berichte geschrieben und Analysen erstellt werden. Es ist außerdem notwendig, alle Prozesse transparent zu dokumentieren, da inzwischen die dritte Generation studentischer Hilfskräfte im Archiv arbeitet und sich schnell und relativ selbstständig einarbeiten können sollte. Ein großes Problem stellen noch immer die digitalen Medien dar, da bis heute kein abschließender Konzeptvorschlag zur Archivierung vorliegt. Jedoch standen oder stehen alle Herausforderungen auf der Agenda des Hochschulteams und werden nach und nach angegangen. Hier zeigt sich die enge Bindung an den Fachbereich Informationswissenschaften als großer Vorteil, welche zukünftig noch weiter ausgebaut werden wird. Es wird hierbei versucht, so viele konkrete Aufgaben wie möglich als Projekte für entsprechende Kurse zur Verfügung zu stellen, sodass wechselseitig das Hochschularchiv sowie die Studierenden davon profitieren können. So sind beispielsweise Erschließungsübungen geplant, die im Fachbereich stattfinden.

Um der Erschöpfung der räumlichen Kapazitäten des von den Studierenden neu strukturierten Zwischenarchivs entgegen zu wir-

ken, ist zusätzlich zum Abgabeprozess eine mit dem Brandenburgischen Landeshauptarchiv (BLHA) abgestimmte regelmäßige Kassation nicht archivwürdigen Schriftgutes notwendig geworden. Der rechtliche Rahmen erlaubt dies jedoch erst nachdem die zuständige Landesfachstelle einem Archivgründungsantrag zugestimmt hat und aus dem Projekt »FHP-Archiv« ein Hochschularchiv erwachsen ist. Die für die Zustimmung nötigen Voraussetzungen werden derzeit in Zusammenarbeit der Hochschulleitung mit dem Projektteam geschaffen. Alle benötigten Ordnungen sind dabei schon verfasst. Auch wurde eine Anfrage an das Ministerium für Wissenschaft, Forschung und Kultur (MWFK) zur Gründung eines Hochschularchivs gestellt.

Geschichte in der nächsten Generation

Nachdem das Projekt »FHP-Archiv« aus den Kinderschuhen in einen halbwegs sicheren Stand erwachsen ist, übergibt Herr Prof. Dr. Walberg nun, nach vier Jahren als Projektleiter des bestehenden Zwischenarchivs, aber auch nach 17 Jahren hartnäckigen Engagements die Leitung zum Ende des Sommersemesters 2015 an die nächste Generation und hat in Prof. Dr. Michael Scholz einen kompetenten Nachfolger gefunden.

Die eigene Geschichte zu bewahren ist, wie es scheint, eine Geschichte für sich. Dabei sollte, wie schon Goethe bemerkte, die Geschichte den Enthusiasmus erzeugen. Sie sollte jeden einzelnen sich erheben lassen wollen, um ein Teil von ihr zu werden, wenigstens so bedeutend, dass später ein anderer auf unseren Schultern weiter als andere schauen kann. Und dann sollte es für jeden auch selbstverständlich sein, Erinnerungen und Erkenntnisse bewahren zu wollen.

Abkürzungsverzeichnis

ARD	Arbeitsgemeinschaft Rundfunk Deutschland
ARPA	Advanced Research Project Agency
BMFT	Bundesministerium für Forschung und Technologie
BTU Cottbus	Brandenburgische Technische Universität Cottbus-Senftenberg
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DGD	Deutsche Gesellschaft für Dokumentation
DKI	Deutsche Kommission für das Informationsbankensystem
DQR	Deutscher Qualifikationsrahmen
E.C.C.O.	European Confederation of Conservator-Restorers' Organisations (Europäischer Dachverband der Restauratorenverbände)
FAZ	Frankfurter Allgemeine Zeitung
FID	Fédération Internationale de Documentation (Internationale Vereinigung für Dokumentation)
FIS	Fachinformationssysteme
FIZ	Fachinformationszentrum
GdT	Gemeinschaftsausschuss der Technik
GESIS	Gesellschaft sozialwissenschaftlicher Infrastruktureinrichtungen e. V.
GID	Gesellschaft für Information und Dokumentation
ICOMOS	International Council on Monuments and Sites (Internationaler Rat für Denkmalpflege)
IDW	Institut für Dokumentationswesen
i. I.	in Insolvenz
IuD	Information und Dokumentation
IV	Informationsvermittlung
KdF	Meint hier: die nationalsozialistische Organisation „Kraft durch Freude“
NSF	National Science Foundation
OECD	Organization for Economic Cooperation and Development (Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung)
SPSG	Stiftung Preußische Schlösser und Gärten
TCP/IP	Transmission Control Protocol/Internet Protocol (Netzwerkprotokoll)
TIB	Technische Informationsbibliothek
UDC	Universal Decimal Classification (Universelle Dezimalklassifikation)
VK	Vereinigte Kunstmühlen
WWU	Westfälische Wilhelms-Universität Münster
ZMD	Zentralstelle für Maschinelle Dokumentation

